IV. Jahrg. (Jan. – Dez. 1930) Nr. 8/9

Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik

Zwölf Nummern jährlich — Herausgegeben von
Dr. Heinrich Meng und Prof. Dr. Ernst Schneider

Preis dieses Doppelheftes Mark 2·—

Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik

12 Hefte jährlich: M. 10·—, schw. Frk. 12·50, österr. S 17·—
Einzelheft M. 1·— (schw. Frk. 1·25, österr. S 1·70)

Geschäftliche Zuschriften bitte zu richten an den
„Verlag der Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik"
Wien I, In der Börse

*

Redaktionelle Zuschriften, Manuskripte usw. bitte zu richten an eines der
Mitglieder der Schriftleitung:

Dr. Paul Federn, Wien VI, Köstlergasse 7
Anna Freud, Wien IX, Berggasse 19
Dr. Heinrich Meng, Frankfurt a. M., Kettenhofweg 114
Prof. Dr. Ernst Schneider, Stuttgart, Gänsheidestraße 47
A. J. Storfer, Wien I, In der Börse

*

Zuschriften in Rezensionsangelegenheiten, Rezensionsexemplare, Manuskripte der Rezensionen bitte zu richten an den:
„Verlag der Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik", Wien I, In der Börse

Zahlungen für die „Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik" können geleistet werden durch Postanweisung, Bankscheck oder durch Einzahlung auf eines der

Postscheckkonti des „Internationalen Psychoanalytischen Verlages in Wien":

Postscheckkonto	Jahresabonnement	Postscheckkonto	Jahresabonnement
Leipzig 95.112	*M 10·—*	*Budapest 51.204*	*P 13·60*
Zürich VIII, 11.479	*Frk. 12·50*	*Zagreb 40.900*	*Din. 136·—*
Wien 71.633	*S 17 —*	*Warszawa 161.256*	*Zl. 21·70*
Paris C 1100.95	*Fr. 60·—*	*Riga 36.93*	*Lat. 12·50*
Prag 79.385	*Kč 80·—*	*s'Gravenhage 142.248*	*hfl. 6·—*
Stockholm 44.49	*schw. Kr. 9·—*		

Einbanddecken zum I., II. und III. Jahrgang in Halbleder können vom „Verlag der Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik" zum Preise von je Mark 3·20 (schw. Frk. 4·—) bezogen werden. — Preis des I. sowie des II. Jg. in Halbleder geb. je M. 13·60 (schw. Frk. 17·—)
Preis des III. Jg. in Halbleder geb. M. 16·10 (schw. Frk. 20·10)

In Vorbereitung befindliche Sonderhefte:

„Menstruation" — „Strafen"

ZEITSCHRIFT FÜR PSYCHO-ANALYTISCHE PÄDAGOGIK

IV. Jahrgang August—September 1930 Heft 8/9

Prophylaxe und Behandlung der Onanie[1]

Von Alfhild Tamm, Stockholm

Soll man die Onanie bekämpfen? Aus früheren Kapiteln geht hervor, daß die Antwort verneinend ausfallen muß, wenigstens insoweit, als der Kampf nicht gegen die Masturbation als solche gerichtet sein darf. Diese ist ja nur als der Ausdruck der Sexualität in gewissen Lebensperioden zu betrachten und als solche unvermeidlich. Soll man demnach statt dessen die Sexualität selbst bekämpfen? Für jeden, der biologisch denkt, ist es klar, daß solch Unterfangen an der Natur selbst scheitert und also mißglücken muß. Soweit es aber gelingen kann, ist es auch nicht wünschenswert, denn es würde nur bedeuten, daß das Übermaß von Reserven, das dem Leben erst seinen Reichtum und seine Wärme gibt, zerstört würde.

Die sexuelle Libido ist ja nicht nur eine starke Kraft, sondern sie besitzt auch eine merkwürdige Plastizität. Man hat das Recht und die Pflicht, diese Kraft so anzuwenden, daß sie sowohl dem Glück des Einzelnen als auch der Gesellschaft im Ganzen dient. Konflikte, Leid und Nachteile sind aber unvermeidlich.

Wenn man erziehend dem Einzelnen dazu verhilft, Gegenstände für sein Interesse, seine Liebe und seine Tätigkeitslust zu finden, so hat man seiner Libido eine Richtung gegeben, die gleichzeitig ihm selbst und seiner Umwelt zu Nutzen kommt. Die Onanie ist dann für ihn überflüssig geworden, denn er hat das infantile Stadium verlassen, in dem es keine andere Form für die sexuelle Befriedigung gab. Wichtig ist freilich, die Jugend vor Eindrücken zu schützen, welche unnötigerweise die Sexualität erregen und sie soviel wie möglich vor schweren Konflikten zu bewahren. In diesem Sinne kann man von Prophylaxe und Behandlung sprechen.

Im Säuglingsalter

Schon vom 6. bis 7. Monat an hat man bei Säuglingen Onanie beobachtet, also ungefähr zu der Zeit, da die kleinen Kinder anfangen, ihre

1) Aus einem soeben in Stockholm in „Tidens förlag" in schwedischer Sprache erschienenen Buche „Ett Sexualproblem, Onanifragan i psykoanalytisk belysning".

Hände zielbewußt gebrauchen zu können. Es dürften jedoch nicht alle so früh beginnen, und nicht jede Berührung der Genitalien ist als Onanie aufzufassen. Daß ein Kind besonders zeitig damit anfängt, dürfte durch die konstitutionelle Anlage bedingt sein; Pflege und Nicht-Pflege haben dazu beigetragen, die Aufmerksamkeit des Kindes auf die Genitalsphäre zu richten. Es hängt nämlich sehr davon ab, wie früh das Kind dieselbe entdeckte. Anzunehmen ist, daß es sich im frühen Kindesalter nur um eine lokale Reizung handelt. Doch fehlen Beobachtungen zur Entscheidung dieser Frage. Will man in diesem Alter dem Entstehen der Onanie so viel wie möglich vorbeugen oder es verhindern, daß dieselbe intensiv und zwangsmäßig werde, so muß man bei der Pflege jede unnötige Reizung vermeiden. Man hat zwar das Kind reinzuhalten, die Unreinlichkeit wirkt ja auch irritierend, aber man soll zu intensives und „aufdringliches" Reinigen vermeiden. Ferner soll man das Kind nicht mit Wiegen, Schaukeln und heftigen Zärtlichkeiten verwöhnen, weil solche Behandlung zu starke sinnliche Gefühle hervorrufen kann. Doch braucht jedes Kind ein gutes Maß körperlicher Zärtlichkeit. Deshalb darf man nicht pedantisch dem Kinde alle Lustmöglichkeit entziehen; und man darf nicht verlangen, daß es in diesem frühen Alter schon zu „höheren geistigen Vergnügungen" bereit ist. Es muß mit Güte behandelt werden, denn sonst fühlt es sich nicht glücklich; nur Übertreibungen in Spiel und Zärtlichkeit, die leicht zur Gewohnheit werden, soll man unterlassen.

Das Kind soll nicht zu warm zugedeckt sein. Wichtig ist, daß man die Verdauung überwacht und doch nicht zuviel beachtet. Klistiere und Fiebermessungen im After soll man in diesem und den folgenden Alter auf das Notwendigste beschränken. Alles Küssen und Streicheln des Gesäßes und in der Nähe der Genitalien ist ungehörig und ausgesprochen schädlich.

Operative Eingriffe am kindlichen Geschlechtsorgan, z. B. wegen zu enger Vorhaut, sollten mit Rücksicht auf die psychischen Gefahren (Kastrationsangst) nur bei absoluter Indikation vorgenommen werden. Ob dieselben wegen des unentwickelten Seelenlebens in diesem frühen Alter weniger als seelische Wunde nachwirken, ist mehr als fraglich. Denn gerade weil sie bewußt sind, werden die Erlebnisse später mehr der Erklärung, Vorbereitung und Teilnahme zugänglich.

Alles, was demnach im allgemeinen als gute Hygiene gilt, hat auch mit Rücksicht auf die Onanie seine Berechtigung. Eine spezielle Frage besteht: Soll man das L u t s c h e n[1] erlauben oder nicht: F r i e d j u n g meint, daß er oft ein energisches Lutschen, verbunden mit Verweigerung des Trinkens sah. Er rät aber, es in den ersten Monaten ruhig zuzulassen und nur auf Reinhalten des Lutschgegenstandes zu achten. Schon deshalb

1) In den früheren Kapiteln des Buches wurde die Berechtigung der Psychoanalyse, auch die Lust der anderen Körperzonen der Sexualität zuzurechnen, ausführlich begründet. (Anm. d. Redaktion.)

zieht er den „Lutscher“ (Zuller, Schnuller) dem Daumen vor; er tut das auch deshalb, weil so die Abgewöhnung leichter falle. Czerny teilt diese Meinung, und zwar auch deshalb, weil beim Lutschen die Finger und Nägel leiden können.

Wie kann man das Lutschen abgewöhnen helfen? Da das Kind keinen Genuß aufzugeben vermag, wenn er nicht durch einen andern ersetzt wird, so soll man jedesmal, wenn man ihm das Lutschen entzieht, darauf sehen, daß ihm etwas anderes dargeboten werde, was sein Interesse ordentlich in Anspruch nimmt. In vielen Fällen begegnet das Abgewöhnen besonderen Schwierigkeiten, namentlich wenn man es zu lange hinausgeschoben hat.

Ich wurde kürzlich wegen eines kleinen Stotterers um Rat gefragt, dessen Sprachschwierigkeiten im fünften Lebensjahr angefangen hatten und offenbar mit dem brüsken und mit Schikanen verbundenen Entziehen des Gummi-Zuller zusammenhingen, den er bis zu dieser Zeit benützte.

Die Entwöhnung von der Mutterbrust ist für viele Kinder ein psychisches Trauma, das von manchen sehr schwer überwunden wird. Allgemein wird heute der Zeitpunkt der Entwöhnung nach den Bedürfnissen der Erwachsenen und dem Ernährungsstande des Kindes gewählt und die Bereitschaft des Säuglings dazu außer acht gelassen. Man soll dabei vorsichtig zu Wege gehen. In den meisten Fällen kann man wahrnehmen, daß das kleine Wesen selbst sich zu entwöhnen beginnt.

Im Kleinkindesalter

Mit Kleinkindesalter bezeichne ich die Zeit zwischen dem Säuglingsalter und der sogenannten Latenzperiode, also zwischen dem ersten und dem fünften oder sechsten Lebensjahr. Diese Zeit ist unter anderem auch deshalb sehr wichtig, weil die Steigerung der Sexualität in dieselbe fällt. Von einer anderen Seite her beurteilt ist sie deshalb auch wichtig, weil der Erzieher, der die Säuglinge bisher einigermaßen in Frieden ließ, jetzt seine Zeit für gekommen hält, energische Maßnahmen zu ergreifen, um Reinlichkeit, Ordnung und Moral beizubringen. Vor allem greift man gegen die Onanie ein und legt dadurch leicht den Grund zu schweren Schuldgefühlen oder steigert sie. Wie ungeeignet dieses Verfahren ist, wollen wir nicht durch theoretische Erörterungen, sondern durch Mitteilung der Erfahrungen zeigen, welche Vera Schmidt[1] im psychoanalytischen Kinderlaboratorium in Moskau gemacht hat.

In das genannte Heim wurden die Kinder im Alter von einem bis eineinhalb Jahre aufgenommen und blieben drei Jahre. Den Erzieherinnen war geboten, sie sollten sich vollständig untätig verhalten, auch wenn die Kinder etwas vornahmen, was ihrer Meinung nach unanständig oder abscheulich war. Dank dieser Vorschrift wußten die Kinder nicht, daß die

1) „Onanie bei kleinen Kindern“, diese Zeitschrift, II. Jahrgang, Heft 4, 5, 6.

Onanie etwas Schamloses oder Verbotenes sei. Sie taten es ohne Scham oder Angst. Die Folgen davon waren:

1) Großes Vertrauen zu den Erzieherinnen. Kein Kind brauchte zu lügen; sie hatten weder Angst noch Schuldgefühle.

2) Die Erzieherinnen hatten die Möglichkeit, das ganze Benehmen der Kinder zu beobachten und danach auch erziehend einzugreifen. Es zeigte sich, daß die Kinder sehr wenig onanierten und daß es keinem Kinde zur Gewohnheit wurde. Deutlich zeigten sich zwei Formen. Die eine war offenbar eine Reaktion auf physiologische Regungen im kindlichen Organismus, die andere eine Reaktion auf unangenehme Beziehungen zur Umwelt, z. B. Sehnsucht nach der Mutter, Ungeduld wegen Krankheit, unbefriedigtem Liebesbedürfnis (besonders wenn ein Geschwister geboren wurde).

Die Behandlung bestand in folgendem: 1) Gute Körperpflege, 2) guter Kontakt zwischen Pflegerinnen und Kind, 3) soviel Liebe und Pflege für jedes Kind, als dasselbe benötigte; 4) ein für das Kind interessantes Leben mit passenden Spielsachen und entsprechendem Spielmaterial für jedes Alter.

Es zeigte sich, daß Onanie der ersten Sorte oft bei Zwei- bis Dreijährigen vorkam und dann von selbst aufhörte. Wenn jedoch ein Kind aus Heimweh oder ähnlichen Gründen zu onanieren begann, widmete man ihm mehr Zärtlichkeit als sonst. Sobald man das Kind dadurch gewonnen hatte, hörte die Onanie auf. — Selbstverständlich sind das nur Anfänge von Beobachtungen; sie müssen von vielen, unabhängig von einander arbeitenden Erziehern fortgesetzt werden.

Das Heim wurde geschlossen, ehe die Kinder die Latenzperiode der Sexualentwicklung erreicht hatten. Die Verfasserin weiß deshalb nicht, wie es allen Kindern weiter ergangen ist. Nur über einige von ihnen erfuhr sie, daß dieselben zwischen dem fünften und sechsten Lebensjahr vollständig mit der Onanie aufhörten und bis zum siebenten oder achten Lebensjahr sich vollständig normal entwickelten. Experimentell ist hier gezeigt, daß eine solche Erziehung ohne Drohung und Strafe die Onanie nicht verschlimmert, sondern sie verringert. Als Kontrast zu dieser Methode will ich die Behandlung eines Falles beschreiben, den ich vor einiger Zeit zu beobachten Gelegenheit hatte. Eine Mutter fragte mich betreffs eines fünfjährigen Mädchens um Rat, da dasselbe onanierte. Obgleich an Schlägen nicht gespart wurde und das Mädchen Tag und Nacht bewacht wurde, onanierte sie, sobald sie einen Augenblick unbeobachtet blieb. Eine Zeitlang war sie in einem Krankenhaus; dort bemerkte man aber keine Onanie. In Gegenwart des Kindes erklärte die Mutter, daß es sittlich abnorm und für eine Besserungsanstalt reif sei. Das Mädchen war ein kleines, elendes bleiches Geschöpf mit einem derart ausgeprägten Ausdruck von verzweifeltem Trotz im Gesicht, wie ich ihn niemals sonst bei einem Kinde gesehen habe. Ich versuchte die Mutter davon zu überzeugen, daß sie sich nicht um die Onanie zu bekümmern brauche, sondern das Kind gütig behandeln und

seine Aufmerksamkeit durch andere Interessen davon ablenken solle, aber ohne Resultat. Wie ich später hörte, hat sich der Zustand nicht gebessert. Dieser Fall ist durchaus nicht vereinzelt.

Ebenso wichtig wie bei der Onanie ist es bei der Abgewöhnung der sogenannten analen Vergnügungen und anderer kindlichen Methoden zur Triebbefriedigung ohne Härte und mit Vorsicht vorzugehen. Vor einigen Jahren wurde ich wegen eines achtjährigen Knaben um Rat gefragt, der kurz vorher nach einer Influenza zu stottern anfing. Zu gleicher Zeit entwickelte sich bei ihm die Angst, Gegenstände zu berühren, da möglicher Weise Schmutz, Rost oder Gift an denselben haften könnte. Er wagte schließlich überhaupt nichts mehr anzufassen. Auf meine Frage teilte mir die Mutter mit, daß der Junge sich früher in jeder Hinsicht normal entwickelt hatte. Immer reinlich war, aber ohne Übertreibung. Sie schrieb der Influenza die Schuld an der Veränderung seines Wesens zu. Ich antwortete ihr, daß ich diese Krankheit nur als eine auslösende Ursache betrachte und daß ich im Gegensatz zu ihrer eigenen Annahme vermute, daß der Knabe im Alter von ungefähr zwei bis vier Jahren eine jetzt vielleicht vergessene Periode gehabt habe, in der er großes Vergnügen daran fand, im Schmutz herumzuwühlen und daß er zu dieser Zeit von jemand mit übertriebener Strenge zur Reinlichkeit angehalten worden sei. Darauf antwortete die Mutter impulsiv: „Ja jetzt, da Sie Frau Doktor das sagen, erinnere ich mich, daß er, als er ungefähr zwei bis drei Jahre alt war, sehr schmutzig war, so daß er sogar mit Vergnügen auf der Landstraße lag und dort mit allen zehn Fingern im Schmutz herumwühlte. Ich dachte nicht daran, dies zu erwähnen, weil es schon so lange her ist; es war aber nicht ich, die streng gegen ihn war, denn ich finde, daß Jungens Jungens sein sollen, sondern meine Mutter, die damals bei uns wohnte. Diese war so pedantisch reinlich, daß ich alter Mensch noch heute zittere, wenn ich einen Flecken auf meine Schürze mache.“ Ich erklärte sowohl der Mutter als dem Jungen, daß seine Angst vor Unreinlichkeit wahrscheinlich darauf beruhe, daß er noch immer zum Teil sein früheres Vergnügen, sich zu beschmutzen, behalten habe; deshalb habe er starke Schuldgefühle gehabt und reagiere darum so übertrieben, um sicher zu sein, seinem Interesse für Unsauberes nicht mehr nachzugeben. Das Stottern erklärte ich durch den gleichen Vorgang auf seelischem Gebiete, also durch Überempfindlichkeit gegen moralisch Anstößiges und gegen alles, was unschön und obszön sei. Meine Erfahrung zeigt nämlich, daß die Stotterer oft an „schmutzigen“ Worten stecken bleiben, oder bei Wörtern, die auf solche anspielen oder denselben ähnlich sind. Oft ist es der Wortklang, der an anale Geräusche erinnert. Ich sagte dem Jungen, daß es keine Sünde sei, wenn ein Kind sich gerne beschmutzt; so etwas verschwindet von selbst, wenn man heranwächst und sieht, wie die Erwachsenen sich benehmen. Er brauche sich deswegen nicht zu schämen, alle Kinder müssen eine Zeit durchmachen, während welcher sie sich nicht auf Reinlichkeit verstehen.

Mehr als zweieinhalb Jahre später traf ich die Mutter, welche mir mitteilte, daß die Angst des Jungen vor Schmutz ebenso wie sein Stottern unmittelbar nach dem Besuch bei mir verschwunden waren. Ja, er hatte sogar zu Hause gleich nach dem Kommen Gesicht, Hände und Kleider beschmutzt. Seine Mutter schalt ihn dafür nicht. Eine Zeitlang war er danach recht schmutzig gewesen, doch das Interesse hierfür verschwand allmählich und jetzt war er in dieser Hinsicht normal. Er war etwas zart, denn er hatte zwei schwere Fieberkrankheiten durchgemacht, aber die Symptome waren trotzdem nicht wieder erschienen.

Das richtige Verhalten Kindern gegenüber, welche besonders großes Interesse für Schmutz zeigen, ist, sich nie über diesen Geschmack zu entrüsten; solche Kinder sollen sauberen Sand, Modellierlehm, Farben usw. zum Spielen haben. Kochen und Backen amüsiert diese Art Kinder gewöhnlich im hohen Grade. Wenn man auf diese Weise vorgeht, findet man meistens, daß die Lust zu schmieren und zu beschmutzen auf eine schmerzlose Art in eine Beschäftigung umgewandelt wird, die nicht unhygienisch ist und die Umgebung nicht stört, sondern sich sogar oft als wertvoll erweist. Die in Frage stehenden analen Tendenzen sind dann sublimiert worden. Eine Mutter, deren Sohn lange sowohl den Kot als den Urin in die Kleider gehen ließ, versuchte es erst ohne Resultat mit Strafen. Daraufhin hörte sie mit dieser Methode auf und ließ ihn nun selbst die Hosen waschen, damit er rein sein konnte, wenn er in die Schule ging. Die Verunreinigung hörte sofort auf. Es dürfte nicht schaden, wenn die Kinder so die Folgen ihrer Handlungen zu tragen haben, auch wenn sie dadurch etwas leiden müssen, nur darf man dabei gar nicht brutal vorgehen.

Um bei Fällen von Onanie die Sublimierung zu unterstützen, ist es gut, ein Spiel oder eine interessante Arbeit zu benützen, mit denen die Finger beschäftigt werden.

Das wichtigste ist, daß Zuneigung zwischen Kind und Erzieher zustande kommt und daß das Entstehen von Idealen, Interessen und des Gefühls der Zusammengehörigkeit gefördert wird. Die Kleinen sind schon frühzeitig für solche Dinge empfänglich, nur darf man nicht ständig mit Moralpredigten kommen.[1]

Friedjung macht auf die Wichtigkeit der Erziehung in Kindergruppen aufmerksam, besonders in unserer kinderarmen Zeit. Dem „einzigen Kind" geht es oft schlecht, wenn man ihm nicht rechtzeitig Gelegenheit gibt, mit Kameraden zusammen zu sein. Friedjung spricht mit Recht von dem absichtslosen diskreten Einfluß, welcher von Kind zu Kind ausgeübt wird, da dieser auf die Entwicklung der natürlichen Triebkräfte vorteilhaft einwirkt. Der Egoismus erhält durch das Zusammensein mit anderen Kindern seine natürlichen Grenzen, homo- und heterosexuelle Neigungen verlaufen auf ruhige Art und Weise, Mitleiden und gegen-

1) Einen vorzüglichen Führer erhält man durch Zulliger „Gelöste Fesseln".

seitige Freude entwickeln sich. Kindergärten sind daher für viele einsame Kinder von großem Segen. Die Selbstbetätigung, welche in den Montessorischulen angewandt wird, ist besonders vorteilhaft, wenn es gilt, die Sublimierung zu fördern.

Es ist nicht nötig, daß Abhängigkeit, Verwöhnung und eine Unterdrückung der Phantasie gefördert werden, nur muß die Leitung die richtige sein. Wichtig ist, daß das Zusammensein mit andern eine allzu starke Bindung an die Eltern verhindert, also eine gesunde Umwandlung des Oedipuskomplexes befördert.

Was die Körperpflege betrifft, sind die oben gegebenen Richtlinien weiter zu befolgen. Man soll alles beseitigen, was lokale Reizungen verursacht, namentlich Darmwürmer endgültig heilen, was oft eine sehr schwere Aufgabe ist;[1] darauf achtgeben, daß die Kleider der Kinder nicht eng und steif sind usw. Kitzeln als Vergnügen soll vermieden werden, man soll darauf sehen, daß die Kinder nicht lange ohne schläfrig zu sein und ohne Beschäftigung im Bett liegen, dicke Bedeckung soll vermieden werden. Sie sollen sich alleine nicht zu lange, und zusammen mit anderen Kindern überhaupt nicht auf dem Klosett aufhalten. Aber auch in dieser Hinsicht darf man nicht Polizei spielen.

Wenn Kinder zusammen erzogen werden, so muß Gerechtigkeit herrschen, doch ohne Pedanterie. Es kann auch manchmal von Nutzen sein, wenn ein Kamerad eine Gabe erhält, von der man selbst nichts bekommt; aber zu viel von dieser Art ist nicht gut. Sehr wichtig ist es, gegen die älteren Kinder besonders freundlich zu sein, wenn ein Neues angekommen ist. Dieses gilt besonders, wenn ein Kind, welches mehrere Jahre das einzige war und deshalb den Mittelpunkt des Interesses für die Eltern bildete, mit einem Nebenbuhler beschenkt wurde. Die Erfahrung beweist, daß es in solchen Fällen oft zur Onanie als Trost greift.[2] Sie sollen frühzeitig von dem Schlafzimmer der Eltern getrennt sein und nicht in deren Betten genommen werden. Man sollte ihnen nicht erlauben, bei intimen Handlungen der Eltern gegenwärtig zu sein, oder überhaupt dabei zu sein, wenn die Erwachsenen ihre Naturbedürfnisse verrichten oder sich nackt zeigen. Ich kenne einen Jungen, der mit drei Jahren eine deutliche sexuelle Reizung verriet, als er seine Mutter nackt sah.

Schläge sind als Strafe unzulässig; da es aber doch vorkommt, daß man sich zum Schlagen hinreißen läßt oder sich dazu „genötigt" glaubt, so ver-

---

1) Magenwürmer kommen meist bei allen Familienmitgliedern vor. Die Behandlung des Kindes allein nützt nur vorübergehend. (Anm. d. Redaktion.)

2) Ärgernisse und Sorgen schaden den Kindern nicht, sie sollen ja für das Leben vorbereitet werden, welches reich an Leiden ist, und müssen also abgehärtet werden. Sie brauchen daher Übung darin, nötige Sorgen zu ertragen; sie sollen lernen, für diejenigen, die sie lieben oder für eine Aufgabe, die sie interessiert, verzichten zu können. Es ist nötig, daß es ihnen klar wird, daß sie als Mitglieder der Gesellschaft sich vielen Versagungen zugunsten des allgemeinen Besten unterwerfen müssen. Auch die wunschgemäße Entwicklung der persönlichen Charaktereigenschaften kostet Arbeit

gesse man nie, daß dadurch sexuelle Gefühle geweckt werden können, die sowohl Sadismus als Masochismus befördern.

Was nicht für die Ohren des Kindes bestimmt ist, soll in dessen Gegenwart auch nicht erwähnt werden. Das Fortschicken der Kinder, wenn man ein anstößiges Thema erörtern will, erweckt erst recht Neugierde und Mißtrauen.

Indem ich von diesen Vorsichtsmaßregeln spreche, bin ich mir bewußt, daß dieselben nicht alle ohne weiteres vollständig befolgt werden können, daß Pedanterie auf diesem wie auf anderen Gebieten schädlich ist und gefährlich werden kann. In keinem Heim kann immer vermieden werden, daß die Kinder Zeugen von allem Möglichen sind. Arbeiter z. B. wohnen oft sehr enge. Man hat aber nicht gehört, daß Kinder aus solchen Familien besonders viel onanieren. Die Erklärung dieser Tatsache ist wahrscheinlich die, daß in solchen Familien ein gesundes Gegengewicht darin besteht, daß das Sexuelle einfacher und mit weniger Prüderie behandelt wird als bei den meisten sogenannten „Gebildeten".

Vor allem schädlich sind einerseits übertriebene Intimität und übertriebene Zärtlichkeit und andererseits die Scheu, frei über natürliche Dinge natürlich zu sprechen. Es ist von größter Wichtigkeit, daß die Kinder sich des Erwachens ihrer Instinkte nicht zu schämen brauchen. Wenn die Eltern sie nur daran gewöhnen, offen über ihre Sorgen zu sprechen, haben sie reichlich Gelegenheit, diese Instinkte auf die rechte Spur zu leiten. Wagen die Kinder nicht zu sprechen, so entgeht den Erziehern die beste Möglichkeit, auf sie einzuwirken. Das ständige Schweigen über alles, was mit dem Sexuellen zu tun hat, ist gerade der richtige Weg, das Interesse für diese Fragen zu steigern und Schuldgefühl heraufzubeschwören. Schuldgefühl und Interesse steigern einander gegenseitig. Man soll also die Atmosphäre im Heim so gestalten, daß die Kinder mit allem, was es auch sein mag, zu den Eltern kommen können; ihre Fragen sollen der Wahrheit gemäß beantwortet werden.

Wenn man sich Kindern gegenüber über sexuelle Dinge äußert, muß dies je nach dem Entwicklungsstadium verschieden geschehen. Ist man im Zweifel darüber, wieviel sie schon wissen und welche Themen sie beschäftigen, so orientiere man sich darüber mehr durch zuwartendes Anhören ihrer Gespräche und durch Beobachten ihrer Spiele, als durch vorsichtiges Fragen. Sich ohne Not den Kindern mit Aufklärungen aufzudrängen, scheint

---

und Versagung und es ist gut, wenn der Jugend dafür die Augen geöffnet werden. Aber obgleich all dies notwendig wird, soll man es den Kindern nicht heftig und gewaltsam aufdrängen, sondern man muß versuchen, sie dazu zu bewegen, die Pflichten aus eigenem Antrieb auf sich zu nehmen. Sie müssen Gelegenheit haben, warme Liebe kennen zu lernen, ohne zu große Enttäuschungen. Auch müssen sie Eigenrecht und Selbstachtung haben. Ehe der Charakter gefestigt ist, erträgt der Mensch weder zu viel noch ungerechtes Leid. Solches erweckt Haß und Trotz im Leben, oder es wird aus der Not eine Tugend gemacht, so daß das Leiden und die Demütigung zur Lustquelle werden oder es wird zur Auto-Erotik Zuflucht genommen.

mir sehr unklug zu sein. Man wartet also, bis sie mit Fragen kommen, außer wenn man bemerkt, daß sie sich deutlich über etwas beunruhigen. Merkwürdigerweise hat es sich gezeigt, daß die Kinder die Aufklärungen, die man ihnen gab, oft vergessen, und manchmal sogar nach einiger Zeit Geschichten akzeptieren, die sie von anderer Seite hörten, z. B. die Storchfabel. Auf die Dauer merken sie jedoch, ob sie durch die Eltern die Wahrheit erfahren haben oder nicht. Ist das erstere der Fall, so trägt es dazu bei, ein Vertrauen herzustellen, welches nicht zu stande kommen kann, wenn die Eltern versuchten, sie irre zu führen.

Die Kinder sollen in vernünftiger Weise überwacht werden; es darf aber nie zur Spionage werden. Unnötiges Verbieten ist zu vermeiden. Je weniger verboten und befohlen wird, um so besser. Verführung durch andere Kinder ist häufig. Diese Gefahr kann nicht ganz vermieden werden, sonst müßte man auch auf die Vorteile verzichten, welche das Zusammensein mit andern Kindern bringt. Schlimmer ist die so häufige Verführung durch Erwachsene, besonders durch ältere impotente oder exhibitionistisch perverse Männer. Aber auch jugendliche Kinderwärterinnen werden zu Verführerinnen. Ferner haben alte Kinderfrauen die Gewohnheit, die Genitalien der Kinder zu streicheln, damit die Kinder einschlafen. Bei der Wahl der Personen, denen man ein Kind dauernd oder zeitweilig anvertraut, ist daher die größte Vorsicht und immer wieder zeitweise Überwachung geboten; denn die Kinder sind eingeschüchtert und auch zu sehr beteiligt, um die Pflegeperson zu verraten. Oft geschieht es, daß die Begleitperson das Kind Zeuge sexueller Vorgänge sein läßt.

Zur Verführung gehört meist das Entgegenkommen des Kindes, sei es aus Trotz, Neugierde oder Schau- und Zeigelust. Der beste Schutz ist dadurch gegeben, daß das Kind offen sein Herz der Mutter ausschütten kann und das gewohnheitsmäßig tut, sobald es einen Kummer hat. So wird es entweder sich mitteilen oder es wird sein verändertes Verhalten auffallen. Die Aussprache verhütet auch das Eintreten schwerer Folgen der Verführung.

Sport, Turnen und Spiele, besonders im Freien, sind nützlich. Besonders wichtig ist, daß die Kinder sich auf eigene Faust unterhalten, so daß man sich nicht ständig mit ihnen beschäftigen muß. Kinder, denen ständig die Unterhaltung von jemandem geboten wird, verlieren die eigene Initiative. Werden die Vergnügungen unterbrochen, oder verliert, was dem größeren Kinde gegenüber regelmäßig geschieht, der Erwachsene sein Interesse am Spiel des Kindes, so greift dieses zum Troste oft zur Onanie.

Klettern, Schaukeln, manches Geräteturnen, rufen sehr oft Sexualgefühle hervor. Man braucht das nicht zu fürchten, soll es aber wissen, und in manchen Fällen Ersatz durch andere Bewegungsfreuden und Spiele schaffen. Namentlich die in schwedischen Parkanlagen gebräuchlichen Ringschaukeln laden zur sexuellen Reizung ein. Nie soll man aber ein Wesen aus solchen Vorkommnissen machen und gewiß nie abfällige Bemerkungen darüber.

Natürlich ist es nötig, die Kinder zu einer gewissen Schamhaftigkeit zu erziehen. Dazu bedarf es aber keiner Strafen, Predigten oder Schikanen. Wenn man nie sittliche Entrüstung an den Tag legt und es als selbstverständlich hinnimmt und hinstellt, daß Kinder gleich den Eltern sich anständig benehmen, stellen sich normale Schamgefühle von selbst ein. Denn das Kind identifiziert sich mit dem Erzieher, wenn keine grobe Störung der Beziehung erfolgt, und nimmt Eigenschaften und Lebensgewohnheiten vom Erzieher an. Es ist besser, dem Kind gute Vorbilder zu geben, als mit Gewaltmaßregeln ein gutes Verhalten und Benehmen durchsetzen zu wollen. Das letztere bringt zwar öfters augenblicklichen Erfolg, aber es ist nur ein Scheinerfolg und die Psychoanalyse zeigt die unter dem Drill verborgen gebliebenen und durch den Drill gesteigerten Wünsche und Reaktionen.

In der Latenzperiode

Nach der Blüte der infantilen Sexualität kommt eine Zeit von Ruhe, welche Freud Latenzperiode nennt. Sie wird leicht durchbrochen und bleibt in gewissen Fällen auch ganz aus. Das Vorhandensein der Latenzperiode ist daran schuld, daß die Kindersexualität überhaupt solange übersehen wurde. Die Latenz kommt der Arbeit in der Schule und den anderen erwachenden Interessen entgegen und wird auch von diesen unterstützt. In diesem Alter ist die Aufmerksamkeit des Kindes leicht zu fesseln. Dennoch kann der Umgang mit den Kameraden, die Kenntnis der Lebensvorgänge, auch der Unterricht in der Biologie in manchen Fällen sexuelle Gefühle und Gedanken wecken.

Gegen das Ende der Latenzperiode, in der sogenannten Vorpubertät, tritt bereits die „Entwicklung" ein, so daß der Sexualtrieb sich fühlbar macht. Wenigstens zu dieser Zeit, wenn es nicht schon früher getan wurde, soll das Kind sexuell aufgeklärt werden und man soll auch nicht sich davor scheuen, wenn das Leben es so bringt, sexuelle Dinge zu erörtern, und zwar als selbstverständlich, wenn auch mit Takt und Rücksicht. Das halte ich für sehr wichtig. Gerade das ewige Verschweigen des Sexuellen vor dem Kinde bringt leicht die Auffassung zustande, daß es sich dabei um etwas besonders Beschämendes handelt. Man darf sich nicht wundern, daß die Kinder Opfer desselben Mißverständnisses werden wie sogar der weise Kant[1] in betreff der Onanie. — Gerade während der Vorpubertät interessieren sich die Kinder sehr für sexuelle Dinge und suchen anderswo Aufklärung, wenn zu Hause nicht davon gesprochen werden darf. Wieder müssen wir hervorheben, daß es gilt, ein solches Verhältnis zwischen Kindern und Erziehern herzustellen, daß sie über alles offen fragen und diskutieren können.

1) S. Meng, Das Problem der Onanie von Kant bis Freud. Diese Zeitschrift, Jg. II, Sonderheft „Onanie".

Man hat die Gefühle und Wünsche von Kindern immer ernst zu nehmen und soll Moral nicht predigen. Die Wißbegierde des Kindes ist an und für sich eine wertvolle Eigenschaft, die nicht unterdrückt werden soll. Man muß nicht alles sagen und kann den Kindern ruhig erklären, daß sie in mancher Hinsicht später mehr verstehen würden, aber man soll ihnen immer antworten und begründen, wenn man die Antwort abbricht. Schwerer ist es, die auftauchende Unruhe des Kindes zu bemerken und Ratschläge und Hilfsmittel zu geben. Immerhin fallen bei solchen Vorgehen wenigstens einige Motive zur vorzeitigen Sexualbetätigung weg: Der Trotz gegen die Eltern, zum Teil die Lockung des Unbekannten und das Einsamkeitsgefühl. Dabei gestattet die Vorpubertät meistens noch eine mehr nüchterne Erörterung erotischer Probleme (das heißt eine solche ohne sexuelle Reizung des jungen Menschen), als die eingetretene Pubertät und die Zeit nach ihr.

Eines ist gewiß: Kinder sollen nicht von den physischen und psychischen Erscheinungen der Sexualität unvorbereitet überrascht werden. Der Knabe soll Sinn und Wesen der Erektion erfahren haben und von den Pollutionen Kenntnis bekommen, bevor er sie erlebt. Das Mädchen soll auf die Menstruation vorbereitet werden. Kindern beider Geschlechter soll man die Geschlechtsverschiedenheit und ihre Konsequenzen erklären. Das muß so gründlich und sachverständig geschehen, daß junge Leute sich nicht mehr ohne weiters von Personen verleiten lassen, die ihre Unwissenheit ausnützen wollen[1]. Sie müssen also erfahren, welche Versuchungen und welche Gefahren ihrer warten. Aber die Kinder sollen nicht die Sexualität nur von der physischen Seite zuerst kennen lernen, sondern gleichzeitig auch von der seelischen. Das besorgen ja schon Bücher, aber oft zu überschwänglich. Der Erwachsene, der mit den Heranwachsenden spricht, soll ihnen auch etwas von den Gefühlen und den Phantasien sagen, die sie bei der Geschlechtsreife überströmen werden. Natürlich meine ich nicht, daß man von Einzelheiten des Verkehrs und von Inzestphantasien reden soll. Es genügt, mitzuteilen, daß gleichzeitig mit den körperlichen Sexualregungen dazugehörige Gedanken und Phantasien auftreten, und daß diese ebenso wie die physischen Merkmale des Geschlechtslebens notwendig und natürlich sind und man sich ihrer nicht zu schämen brauche.

Man soll zugleich Ratschläge geben, auf die wir später noch zurückkommen, wie man die Sexualität noch einschränken kann, damit sie nicht allzu störend wirke. Das Kind soll wissen, daß dieser starke Trieb in seinen Äußerungen an und für sich nicht sündhaft sei, daß er ferner abgelenkt werden kann und das man Reizungen von außen vermeiden soll,

1) Als ein Beispiel will ich erwähnen, daß in einer der Schulen Stockholms eine ganze Anzahl von Mädchen von 13 Jahren von älteren Knaben zum Geschlechtsverkehr verleitet wurden. Die Jungen konnten ihnen einreden, daß das für sie nicht gefährlich sei, weil sie noch so klein wären.

bis die Zeit kommt, in der der Sexualtrieb befriedigt werden kann. Vernünftige hygienische Ratschläge können den Kampf erleichtern und das Kind soll wissen, daß es immer mit Fragen kommen darf.

Auf keinen Fall darf man bloß abschrecken, indem man nur von den Schattenseiten des Kampfes gegen die Sexualität spricht. Man soll im Gegenteil den Wirkungsbereich, welchen die Sexualität für den Einzelnen und für das Ganze hat, hervorheben. Es schadet nicht, daß die Jugend zeitlich verstehen lernt, daß all die Liebe des Lebens, all die Wärme im Grunde genommen in diesem Triebe wurzeln. Auch auf das Familienleben in seiner Bedeutung und in seinen guten Seiten soll man hinweisen, denn die Kinder fühlen in diesem Alter leicht für ihre Eltern Verachtung, wenn sie das Sexuelle als etwas Niedriges aufzufassen gelernt haben. Durch vernünftig aufklärende Gespräche kann der Wunsch bei den Kindern geweckt oder bestärkt werden, für sich selbst eine schöne und würdige Gestaltung des Liebeslebens zu erreichen. Almkvist hat in seiner in vieler Hinsicht ausgezeichneten Broschüre „Aktuelle Gesichtspunkte zur sexuellen Frage" mit aller Wärme diese Gesichtspunkte vertreten; auch er betont die Gefahr des Schweigens: „Unerhört wichtig ist, daß diese Entwicklung so früh wie möglich der Jugend klar gemacht wird. Man soll nicht, wie es bis jetzt oft geschah, der Jugend sagen: ‚Die sinnliche Lust, die du bei dem anderen Geschlecht empfindest, ist niedrig, sündhaft und kommt vom Teufel', und man soll auch nie die Aufklärung unterlassen, denn das kann ebenso gefährlich sein wie eine schlechte Aufklärung."

Mit der Jugend zu sprechen, verlangt Takt und Einsicht. Viele trauen sich diese Einsicht nicht zu und stellen ihr Gewissen dadurch zufrieden, daß sie sich sagen: „es ist besser, diese Frage nicht zu berühren, weil man dadurch den schlafenden Bären wecken kann".

Das ist unrichtig, denn die Jugend ist, wie schon oben gezeigt, brutalsten Verlockungen und Gefahren ausgesetzt, und es ist nötig, ihr Rat und Stütze zu gewähren, bevor sie in die Welt hinausgelassen wird. Auch ist eine der Ursachen, weshalb die aufeinander folgenden Generationen feindlich einander gegenüberstehen, die Kluft, die entsteht, wenn die Jugend sich im Sexuellen verkannt und rücksichtslos sich selbst überlassen fühlt. Dagegen kann das richtige Verständnis in dieser Hinsicht Vertrauen und Freundschaft zustande bringen. Leider wissen viele Erzieher nicht, wie sie es machen sollen. Es ist deshalb eine wichtige Angelegenheit der Gesellschaft, Gelegenheit zum Unterricht darin zu verschaffen.[1]

Wichtig wäre es, die Artikel zu kontrollieren, welche in Konversationslexiken und in populären Büchern stehen. Sie werden nämlich von Kindern

---

1) Siehe Freud, Zur sexuellen Aufklärung der Kinder. (Ges. Schriften, Bd. V.) — O. Pfister, Die psychoanalytische Methode. — Federn-Meng, Das psychoanalytische Volksbuch. — Zulliger, Gelöste Fesseln. — Siehe weiter verschiedene Jahrgänge dieser Zeitschrift, insbesondere das Sonderheft „Sexuelle Aufklärung".

und Jugendlichen regelmäßig verbotenerweise gelesen, und zwar besonders von solchen, welche es nicht wagen, sich an ihre Erzieher zu wenden. Das vorzeitige Lesen von alles enthaltenden Aufklärungen ist wie jede vorzeitige Begegnung mit der Sexualität schädlich; es ist aber tatsächlich nicht zu verhindern. Ganz unrichtige Mitteilungen über Onanie und andere Fragen können aber vermieden oder verbessert werden.

Tritt Onanie während der Latenzperiode auf, so handelt es sich um wiederkehrende Kindersexualität oder um Vorboten der Pubertät. Die zum Teil schon besprochene physische und psychische Hilfe soll geleistet, aber nicht so aufgedrängt werden, daß es dem Kinde als etwas Unerhörtes erscheint, was es tut.

In der Schule muß der Lehrer es wohl beachten, wenn sich Kinder verstecken und isolieren. In Schulbädern und in Ferienkolonien, wo viele zusammenschlafen, müssen die Kinder immer wieder überwacht werden. Und doch ist, namentlich in Pensionaten, die Verführung zur mutuellen Onanie und damit die Störung der Latenzperiode ein regelmäßiges Geschehen. Das Überwachen ist aber keine leichte Aufgabe, solange die Lehrpersonen selbst noch keine komplexfreie Einstellung zur Onanie haben. Es soll ein einverständlich ausgeübter Schutz sein, und noch immer eher ganz unterlassen werden, als den Charakter der Spionage bekommen. Denn es ist im allgemeinen betreffend der Onanie besser, zu wenig einzugreifen als zu viel. Das Kind darf sich nicht wie ein Verdächtiger vorkommen. Wenn der Lehrer bemerkt, daß ein Kind müde oder wie von Schuld geplagt aussieht, so soll er es zur Aussprache heranziehen. Wenn ein Schüler, der vorher gut gelernt hat, plötzlich nachläßt, so sind in sehr vielen Fällen sexuelle Schuldgefühle, meist wegen Onanie beteiligt. Von der Onanie kann plötzliche Zerstreutheit und Geistesabwesenheit veranlaßt sein. Bei schwerer neurotischen Kindern können die Zustände an Epilepsie, petit mal oder Dämmerzustände erinnern. Auch in der Schule tritt bisweilen die Onanie förmlich epidemisch auf. Der persönliche Einfluß im Sprechen mit den Schülern muß und kann helfen. Strafe, Schikane oder gar Verweisung aus der Schule sind unerlaubte Maßregeln.

Es ist schwer, zu entscheiden, ob man wagen soll, im frühen Alter der Latenzzeit Aufklärung als Klassenunterricht zu erteilen. Solch ein Unterricht über die Sexualität ist eine schwierige Aufgabe; aber es geht im Anschluß an den Unterricht in Biologie; dort fällt es auf, wenn der Unterricht über die Fortpflanzung weggelassen, also gefürchtet wird. Die Schüler nehmen an, daß man darüber auch nicht einmal ernst sprechen dürfe. Auf keinen Fall darf darüber in unbestimmten Worten gesprochen werden, so daß gerade die Kinder, welche zu wenig wissen, kaum begreifen, um was es sich handelt. Aber mit Takt und Verständnis kann es vorsichtig geschehen, wenn man die Schüler bereits gut in der Hand hat, wenn das Führertum des Lehrers schon Bestand gewonnen hat. Nicht unbestimmt,

aber auch nicht zu detailliert kann der Klassenunterricht geschehen. Besondere Fragen, die einzelne Kinder interessieren, verlangen die Einzelunterweisung[1].

Zu den merkwürdigen Erscheinungen der kindlichen Sexualität gehört es, daß oft Unglücksfälle dadurch entstehen, daß die Kinder aus Schuldgefühl wegen der Onanie sich selbst schädigen oder sich Gefahren bis zum Schadennehmen aussetzen. Zulliger erzählt von einem Knaben, der sich für seine Masturbation bestrafte, indem er sich in einer Maschine einen Finger „zufällig" abquetschen ließ. Auch ich habe mehrere derartige Fälle beobachtet, darunter einen Knaben, der sich nicht weniger als fünfmal seinen rechten Arm oder seine rechte Hand beschädigte. Die Analyse ergab, daß diese Unglücksfälle die Strafen von Verbrechen, von Onanie sowohl als von Diebstählen waren und daß sie ihn vor Rückfällen bewahren sollten. Wenn also die Kinder ohnedies meistens intensive Schuldgefühle wegen ihres Onanierens haben, und sich aus Schuldgefühl in so große Gefahren stürzen können, so kann kein Zweifel darüber bestehen, daß der Lehrer schlecht handelt, der ihnen diese Last noch schwerer macht.

Nur wenn ein Kind gegen die gute Sitte verstößt, indem es öffentlich onaniert oder indem es andere dazu verleitet, muß dies verhindert werden. Aber auch das darf nicht mit moralischer Entrüstung verboten werden und muß ohne Beschämung und ohne Skandal erfolgen. Man muß ruhig und freundschaftlich dem Kinde es erklären und verweisen. Wenn das Kind sich nicht danach richtet, so braucht es besondere Erziehungshilfe oder psychische Behandlung. In solchen Fällen handelt es sich meist um abnorme Kinder oder um Kinder, die selbst üblen Beeinflussungen ausgesetzt waren. Drohungen und Strafen helfen gewiß nichts. Der Lehrer muß im Einvernehmen mit den Eltern und mit dem Schularzt seine Maßnahmen treffen.

Infolge ihres Dranges, sich mit Sexuellem zu beschäftigen, der in der Vorpubertät auftritt, sind Kinder in dieser Zeit gewöhnlich schaubegierig und exhibitionistisch. Auch dagegen hilft weder Drohung noch Schikane. Am ehesten pflegt weitere sexuelle Aufklärung die Neugierde in Wissensdurst zu verwandeln oder zu beruhigen; sie schützt wenigstens vor Übertreibungen in diesen Richtungen.

---

1) In vielen Ländern muß dazu das Einverständnis der Eltern eingeholt werden. In Schweden hat der Reichstag durch die sogenannte „lex veneris" sich im Jahre 1918 prinzipiell für die sexuelle Aufklärung erklärt. Auch liegt bereits ein ausführlicher Vorschlag für die Regelung dieses Unterrichtes seitens einer königlichen Kommission vor. Zur Durchführung desselben ist aber trotz vieler Interpellationen und wiederholter Anträge noch nichts veranlaßt worden. Andererseits wird es unwissenden und unzuverlässigen Personen in Schweden kaum verwehrt, mit geringer medizinischer Bildung und angemaßter Autorität umherzureisen und Schrecken einflößende Vorträge über Onanie und andere sexuelle Fragen zu halten.

Ist ein Kind bemüht, sich die Onanie abzugewöhnen,[1] soll man es mit Ratschlägen unterstützen. Man soll es damit beruhigen, daß es sich um nichts Gefährliches und um nichts Sündhaftes handelt, und daß die Onanie allmählich von selbst aufhört. Man kann ruhig erklären, was die Natur damit abgesehen hat. Wenn das Kind vom Schuldgefühl frei wird, so fällt das unbewußte Motiv, sich zu beschädigen, weg. Denn es sind gerade moralisch empfindliche Kinder, die im Kampfe mit der Onanie stehen. Man soll neue Interessen wecken, um die Aufmerksamkeit abzulenken.

---

1) Im „Psychoanalytischen Volksbuch" gibt Federn weitere Ratschläge. Man muß das volle Vertrauen des Kindes gewinnen und erfahren, ob es sich um Trostonanie wegen Verstimmung handelt. Diese Verstimmung ist zu bekämpfen. Die Verstimmung hängt mit Selbstvorwürfen wegen des „Lasters" und wegen der Willensschwäche zusammen, weil das sich selbst gegebene Versprechen, es unbedingt zu unterlassen, nicht, immer wieder nicht eingehalten wurde. Diese und jede Terminsetzung ist als unrichtige Methode abzuraten und von vornherein ein langer Zeitraum für die Abgewöhnung in Aussicht zu nehmen. Ebenso ist die absolute Abgewöhnung als überflüssig zu bezeichnen. So wird dem Kampfe ein Teil der Spannung, die gerade es ist, welche immer wieder zur sexuellen Erregung führen kann, genommen.

Es ist auch ein wesentlicher Unterschied, ob die Onanie durch sexuelle Phantasien herbeigeführt wird oder ob die Erektion nicht anders als durch Onanieren — wie der Knabe klagt — zum Aufhören kommt. Da ist es ein nicht nur suggestiv wirkendes Hilfsmittel, daß die Erektion, oft bei Mädchen das sexuelle Verlangen, durch möglichst langes Einhalten des Atems in tiefster Inspiration, eventuell erst nach wiederholtem Versuche, schwindet. Die momentane Erstickungsangst ist das psychische, die Aspiration des Blutes zur Lunge das physische Moment, welches wirkt.

In vielen Fällen ist psychoanalytische Behandlung nötig.

Es gibt Analytiker, welche das Onanieren ganz freigeben wollen und deshalb die Erziehungshilfe zum Aufgeben der Onanie nur so verstehen, daß dem sexuell reifen, sonst halbwüchsigen Kinde vom Geschlechtsverkehr abgeraten und die entsprechenden prophylaktischen Ratschläge wegen der Gefahr der Geschlechtskrankheiten usw. erteilt werden sollen. — Diese hygienisch-prophylaktische Belehrung ist selbstverständlich rechtzeitig zu erteilen. Aber prinzipiell die psychoanalytische Erziehungshilfe nur in den Dienst der Triebfreiheit und nicht in den der Askese zu stellen, halten wir für ein unberechtigtes Eingreifen in die Frage der Erziehungsrichtung und Sittlichkeit. Denn beiden Lebenshaltungen gilt es, das Ziel möglichster Gesundheit zu erreichen.

Die Redaktion.

Eltern und Kinder

Von Dr. I. Sadger, Wien

Wir wissen seit Freud, daß das Verhältnis Vater und Sohn vornehmlich durch den Ödipuskomplex beherrscht wird. Daraus ergeben sich oft merkwürdige Folgen, etwa solcher Art. Solange der Vater noch lebt, entwickelt sich der Sohn aus Feindschaft und Gehässigkeit gegen ihn in gerade entgegengesetztem Sinne. War jener fromm, wird er Gottesleugner, war jener ein Knicker, wird er Verschwender. Kaum aber ist der Vater verstorben, beginnt sich der Sohn mit dem einst Gehaßten zu identifizieren und gerät geradezu in dessen Bahn. Ein solcher Sohn erzählte mir einmal: „Wenn ich mich im Spiegel ansehe, glaube ich, der Vater blickt mir entgegen!" Das ist selbstredend Wirkung des Schuldbewußtseins vom Ödipuskomplex her. Den Tod des Vaters hat Freud einmal aus eigener Erfahrung das bedeutsamste Ereignis, den einschneidendsten Verlust im Leben eines Mannes geheißen, und ich darf hinzufügen, er ist auch dasjenige, was am ehesten noch den Charakter des Sohnes völlig umwandeln kann.

Nicht selten schließen sich jetzt auch Selbstmordgedanken an und tiefe Verstimmung, die dann den Sinn haben: man möchte den Vater in sich töten, den man früher so haßte, ja umbringen wollte, und der infolge solcher bösen Wünsche auch tatsächlich nunmehr verstorben ist. Eine andere, gar nicht seltene Form, in der man sein Schuldbewußtsein abreagiert, ist, daß man das Erbe des Gehaßten in irgend einer Art zum Fenster hinauswirft. Nicht nur, daß man die sämtlichen Geschwister, die früher der Vater erhielt, jetzt selbst versorgt, man legt auch das hinterlassene Vermögen in einer Weise an, von der man im Unbewußten ganz genau weiß, daß jenes in Kürze wertlos werden muß. Im allgemeinen bleibt es ein tröstlicher Gedanke, daß der Haß gegen die Eltern später gewöhnlich zur Pietät führt. Diese ist nichts anderes als die Reaktion auf das Unrecht, das man jenen in Gedanken tat, und die bösen Wünsche, so man wider sie hegte. Man sieht, daß selbst unser Allerschlechtestes die Quelle von Gutem werden kann. Dazu stimmt trefflich die Erfahrung, daß man am stärksten jenem Elternteil anhängt, dem man das Meiste abzubitten hat.

Wie aus dem Vater in den Augen des Kindes ein Gott werden kann, erklärte mir schön ein Mediziner, der wegen Hysterie in psychoanalytischer Behandlung stand: „Es beschäftigte mich komischerweise die Frage, ob mein Vater auch im Bauch einer Mutter gelegen ist (Ursprüngliches Versprechen: meiner Mutter). Mir schien das überhaupt nicht feststellbar, daß meinen Vater eine Mutter geboren haben soll. Er ist überhaupt nicht geboren, sondern von Ewigkeit her da und unsterblich wie ein Gott. Mein Vater ist vollkommen identisch mit Gott. Bei der Geburt meiner (jüngeren) Geschwister war er da, ich weiß, daß sie geboren wurden und sterblich sind, beim Vater aber war ich nicht dabei. Er war schon vor mir da, er ist also der liebe Gott! Das dürfte bei vielen Menschen auch so sein. Drum bin ich auch ein Gottesleugner, d. h. ich will den Vater weg haben. Wenn mein Vater Gott ist, dann sind alle Menschen Kinder Gottes. Deshalb ist auch der Katholizismus derart be-

liebt, weil er noch einem andern Gefühle Ausdruck gibt, daß nämlich auch die Mutter von allem Anfang an, also seit Ewigkeit da ist und lange vor uns; die Jungfrau Maria wird demnach unsterblich."

Um ein Vollmann zu werden, muß man in der Regel Vater geworden sein. Dieser wird auch immer konservativ, selbst wenn er als Jüngling liberal, radikal, ja revolutionär gewesen. Das war einst Auflehnung gegen seinen Vater und nimmt ein Ende, sowie man selber Vater geworden. Jetzt kann ich auch die Frage beantworten, warum Söhne großer Väter selten etwas Tüchtiges oder Geniales werden. Man könnte da denken, daß die ausgezeichnete Erbmasse des Erzeugers durch eine minderwertige Mutter wesentlich einbüßte. Allein, das ist ganz bestimmt nicht alles. Einem analysierten Musiker danke ich folgende Erklärung: „Je bedeutender der Vater, desto eher muß es der Sohn aufgeben, ihn je zu erreichen. Gelegentlich ist einer noch begabter, wie z. B. Philipp Emanuel Bach, allein, er konnte aus seinem Ödipuskomplex heraus nicht gegen Johann Sebastian aufkommen. Er schrieb nur Bücher über das Klavierspiel und über die Verzierungen, jenes, wie der Vater spielt, und dieses, wie er koitiert. So einzig kann niemand auf der Welt koitieren, nur der Vater und immer nur wieder der Vater! Alle Menschen ersehnen einen Geschlechtsakt, den sie eigentlich niemals ausführen können: mit der Mutter nämlich. Und warum wird einer ein Genie? Da muß er, natürlich abgesehen von seiner Gehirnanlage, bei seiner Mutter etwas erreichen. Das ist die psychische Vorbedingung des Genies und darum werden es Frauen so selten. Jedwedes Genie muß unbedingt ein Liebling der Mutter sein, sonst kann es das Höchste nimmer erreichen. Wer die Liebe der Mutter gefunden hat, kann nicht zugrunde gehen. Und dann muß man den Vater ausstechen, d. h. erschlagen können. Es ist ja etwas Grauenvolles, den Vater zu erschlagen, allein, man bringt es doch zusammen, wenn nur die Mutter es einem verzeiht."

Sehr interessant ist, was mir ein hellsichtiger Analysand über sein Verhältnis zur Mutter erzählte: „Seit dem Moment, da ich gezeugt wurde, war ich mit meiner Mutter verheiratet und vom Augenblick meiner Geburt an hätte sie lediglich für mich leben sollen, nicht mit dem Vater. Das Kind weiß nicht, was dieser ist. Ihm ist er nur der Vater, nicht der Mann der Mutter. Doch eines Tages mußte ich es einsehen, und diese Erkenntnis verträgt dann der Neurotiker nicht. Er denkt bloß immer, die Mutter ist ihm untreu. Wie ich zu ihr gekommen bin, wußte ich ja nicht; allein, ich war da und Mutter war da. Folglich gehört die Mutter mir und ich gehöre ihr. Was hat da der Vater zu tun? Das Kind versteht nicht, wozu er da ist, bis es endlich den Koitus der Eltern belauscht und nunmehr weiß, was der Vater mit der Mutter macht. Und jetzt beginnt der Konflikt: das Kind wird eifersüchtig und die Mutter scheint das auch zu bemerken. Sie versteht nun endlich das geschlechtliche Interesse des Sohnes, daher ihr verständnisvolles und doch gleichzeitig mokantes Lächeln. Sie begreift, das Kind hat einen Penis, frühzeitig erwacht in ihm der Mann, d. h. der Vater. Und sie lächelt darüber, weil das vorläufig ungefährlich ist, und weiter auch darum, weil das Söhnchen die Sache so bitter Ernst nimmt. Doch wie soll sie sich ihm gegenüber verantworten, ihm etwa erklären: ‚Mit dir darf ich so etwas nicht tun!' Da bleibt ihr nichts übrig, — und hier steckt der Fehler, — als das Kind in dem Wahne zu belassen, daß die Mutter ihm auch geschlechtlich gehöre. Dies kann sie um so

eher, als ihr ja die Sache harmlos erscheint. Sie begreift ja den Ernst der Sache nicht. Und jetzt wartet das Kind immer auf den Moment, wo es die Mutter wirklich haben, sie heiraten und den Vater beseitigen kann. Obendrein begeht die Mutter auch den Fehler, bis zur Reife des Kindes diesen Wahn noch zu kräftigen durch Liebesbezeugungen und durch Freiheiten, welche sie ihm gestattet. Aber endlich merkt der Sohn dann doch, daß der Vater sie gehabt hat, er selbst aber nicht, und dies verträgt das neurotische Kind nicht."

Viele große Männer, die in Kindheit und Jugend bis zum Mannesalter geistig mehr nach der Mutter gerieten, wie etwa Goethe, werden mit zunehmenden Jahren stets vaterähnlicher. Das geschieht aus unbewußten Schuldgefühlen, zumal, wenn man selbst eine Familie gründet, selbst Vater wird und sich vor der Rache des eigenen Sohnes fürchtet. Umgekehrt lag der Fall bei Dostojewski, von dem wir wissen, daß er schon früh ganz bewußte Todeswünsche auf den Vater hatte. Drum glich er sich diesem in jungen Jahren vielfach an, wenn er auch in manchen Stücken in bewußten Gegensatz zu ihm trat. Als er dann die Teilnahme an einer Verschwörung durch Zwangsarbeit in Sibirien abgebüßt hatte, ward er wieder ganz Mutter und gleich dieser Stockrusse. Früher hatte er sich nicht getraut, ein Weib anzusehen, jetzt aber, nachdem er die Schuld getilgt, verliebt er sich in das erstbeste intellektuellere Weib — mit 33 Jahren!

Sehr merkwürdig ist das Schicksal des Kindes, das neben der Mutter auch eine Amme hatte, wie es bis vor kurzem in „besseren" Familien noch häufig üblich. Eine anziehende Schilderung hat uns Groddeck entworfen („Das Buch vom Es"), die man an seinem Ort nachlesen mag. Aus meiner psychoanalytischen Erfahrung möchte ich den Bericht eines Hysterikers anführen, der von einer Amme gestillt worden, statt einer Mutter: „Ich muß immer zwei Frauen zugleich haben und damit die Ur-Situation des Säuglings herstellen. Stets pendle ich zwischen zwei Frauen hin und her und suche allenfalls die eine mit der andern eifersüchtig zu machen. Ich bleibe ewig unzufrieden, wenn ich bloß ein einziges Weib besitze, z. B. meine Frau. Es muß immer noch eine zweite dazukommen, damit ich befriedigt bin. Und doch weiß ich nie, wen ich lieben soll: Die Ehegattin oder die andere. Ich bin auch stets dem Gelde nachgelaufen, immer nur Geld verdienen, denn auch die Amme war seinerzeit bezahlt."

„Die Grundlage meiner Eifersucht war auch die Eifersucht des Säuglings auf seine Amme. Als dann ein späteres Geschwisterchen von der Mutter gestillt wurde, erwachte sie von neuem, und zwar in ungeheurer Stärke: die wird von der Mutter gesäugt, ich aber mußte mit einer bezahlten Kraft vorlieb nehmen. Die Erinnerung an die Amme kann vollständig verlorengegangen sein, der Betreffende jedoch läuft zeitlebens ihrer Brust nach. Oder aber sie hat ihm die Brustwarzen in den Mund gesteckt, und zum Dank dafür wollte der Säugling ihr seinen Penis in den Mund geben. Daher jetzt mein starkes Verlangen nach Fellatio. Endlich war ich noch eifersüchtig auf den Liebhaber der Amme, sowie auf deren eigenes Kind, das sie gleichfalls nährte. Es kann dann dazukommen, daß man in späteren Jahren beim Weibe an beiden Brüsten saugt. Mit einer Brust hat man nicht genug, man will beide haben, damit der Milchbruder ja nichts bekommt. Mein Frauenideal ist auch nicht die Mutter, sondern tatsächlich die Amme. Und wenn ich zeitlebens einem Ideale

nachlaufe, so ist es die säugende Mutter, oder Mutter und Amme zusammen, was ich jedoch nie erreichen konnte."

„Wenn ich meinen eignen Geschwistern den Tod wünschte, so waren es eigentlich gar nicht diese, sondern der Milchbruder. Auch meine ganze Sexualität geht nicht auf die Mutter, sondern die Amme zurück. Zeitlebens wollte ich diese allein für mich besitzen und keinen andern neben mir dulden. So lange ich allein bei der Amme trank, war ich ganz ruhig, erst als ich wahrnahm, daß neben mir noch ein anderer gestillt wird, begann meine Eifersucht. Eine feine Dame interessiert mich gar nicht, nur eine aus niedrigem Stande, eine Amme, die um Geld zu trinken gibt. Drum vertrage ich den Typus der Dirne sehr gut, die sich bezahlen läßt für ihre Liebe. Und wenn ich jetzt meiner Freundin stets Geld aufdränge, so heißt das: ich will ihr immer Geld geben, damit sie nicht verhungert, damit sie zu essen hat. Sie entspricht der Amme, der man stets viel zu essen gab. Sobald ich mit meiner Freundin zusammenkommen soll, kaufe ich einen Haufen Lebensmittel ein, ich weiß nicht warum. Ich will sie wohl füttern wie einst die Amme, damit sie feste Brüste bekommt und viel Milch produziert."

Man erkennt aus diesen Ausführungen deutlich, welch schweren Gefahren von seelischer Seite eine überflüssige Ammenernährung aussetzt. Überhaupt ist zu sagen, daß die Eltern dem Fühlen des ganz kleinen Kindes bis zum Säugling und Neugeborenen herab viel, viel zu wenig Aufmerksamkeit schenken. Die Erziehung darf nicht erst vom Schulbeginn anheben. Viel wichtiger sind die allerfrühesten Lebensjahre, wo man gemeinhin dem Kinde noch kein Verständnis zutraut. Das ist völlig verkehrt. Es gibt keine harmlosen Kinder mehr, höchstens harmlose Eltern, und hat es wohl auch niemals gegeben. Befaßte man sich mehr mit der Seele des Säuglings und ganz kleinen Kindes, bestünden viel weniger schiefgerichtete der Erwachsenen.

Ein weibischer Knabe und seine Heilung

Charakterstörungen und perverse Züge zufolge uneinheitlicher Erziehung

(Referat über eine Studie von Dr. Edith Jacobssohn)

Im letzten Heft der „Internationalen Zeitschrift für Psychoanalyse" (herausgegeben von Sigm. Freud, XVI. Jahrg. 1930) veröffentlicht Dr. Edith Jacobssohn (Berlin) einen „Beitrag zur asozialen Charakterbildung", auf den die Leser der „Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik" besonders verwiesen werden müssen. Die Verfasserin berichtet darin über zwei psychoanalytische Behandlungen, in denen sie übereinstimmende Vorgänge in der Entwicklung zum Sadomasochismus beobachten konnte; bei beiden war es ein unablässiges vergebliches Ringen mit einer übermächtigen Kastrationsangst, die nicht nur zur Neurose führte, sondern auch zu tiefgehender pathologischer Charakterveränderung. Den einen der beiden Krankheitsberichte, der für Kinderpsychologie und Pädagogik besonders beachtenswert ist, wollen wir hier gekürzt wiedergeben.

Es handelt sich um einen siebenjährigen Knaben, der wegen seines Stotterns von der an der gleichen Störung leidenden Mutter zur Analyse gebracht wurde. Die erste Beobachtung zeigte ein körperlich schlecht entwickeltes Kind von auffallend weiblichem Aussehen, das durch Haartracht und Kleidung noch unterstrichen war. Beim Gehen wiegte er sich anmutig in den Hüften, tänzelte und zappelte dauernd herum, während er in jeder zielvollen Körperbewegung, auch manuell, besonders ungewandt war. Als ausgesprochene Symptome bestanden neben dem überhasteten, stotternden Reden noch Eßunlust, fast zwangartiges Nägelkauen, starke Onanie, allgemeine Überängstlichkeit, Angst vor Hexen und Zauberern und eine Phobie, von Pferden und Hunden gebissen zu werden.

Der Junge wohnt als einziges Kind mit seinen Eltern, mit den Eltern der Mutter und mit der Portierfamilie in einem Hause. Er hält sich außerdem viel bei den Eltern des Vaters und bei den Urgroßmüttern auf und hat keinerlei kindlichen Verkehr außer einem gleichaltrigen, ihm körperlich überlegenen und sehr bubenhaften Schulfreund, mit dem er gemeinsam privat unterrichtet wird. Die gesunde Entwicklung des Kindes ist also sehr erschwert durch die Tatsache, daß er unter ständigem Einfluß gleichsam vieler Eltern ist, die jeweils ein ganz verschiedenartiges Milieu repräsentieren: die als Rentiers lebenden Großeltern, die modernen, geistig berufstätigen Eltern und schließlich das kinderlose, praktisch arbeitende Portiersehepaar.

Die widerspruchsvolle Atmosphäre des Hauses drängte sich einem unangenehm auf. Der luxuriöse Zuschnitt deutete auf den Reichtum der Großeltern, die das Kind durch maßlose Geschenke, Überzärtlichkeit und laute Bewunderung verwöhnen, es aber vor Liebe und Ängstlichkeit nicht einen Schritt allein gehen lassen. Die Eltern befleißigen sich in offenem Gegensatz zu den Großeltern einer übersteigerten Intellektualität, in die sie sich offensichtlich beide im Kampf gegen ihre Neurose geflüchtet haben. Seit der Geburt des Kindes haben sie den sexuellen Verkehr wegen Frigidität der Frau aufgegeben, betonen aber ihre hochgeistige Freundschaft. Die Portiersleute und Dienstmädchen sind voll versteckter Verachtung für die falsche Erziehung des Kindes, das sie sehr gern haben, jedoch absichtlich barsch behandeln, damit es nicht ganz verweichliche und verlottere.

Das Wesen des Jungen entsprach ganz dem mädchenhaften Aussehen. Er war sehr anschmiegsam und zärtlich. Er kannte kein Knabenspiel, keinen Sport, lehnte jede körperliche Betätigung ab und benahm sich dabei überängstlich und feig. Meist saß er zu Hause und spielte mit seinen Tieren und Puppen, mit denen er große Dramen aufführte. Der Inhalt seiner Spiele waren im Gegensatz zu seiner realen Betätigung blutige Kampfphantasien: ein großer Krieger besiegt allein gewaltige Heere, ein Löwe frißt ganze Herden, ein herabstürzender Geier eine große Schar kleiner Vögel auf. Als Held seiner Phantasien war er unschwer zu erkennen. Manchmal fiel er aus der Rolle, indem er vor seinen gegnerischen Tieren wirkliche Angstanfälle bekam. An den Sonntagen führte er mit dem Vater Kampfspiele auf, in denen er z. B. als Kannibale den Vater angriff und auffraß oder sich auffressen ließ.

Den Gegensatz zwischen seinem realen Verhalten und den Kampfphantasien kennzeichnete er selbst treffend, wenn er sagte: „Ich will ein Schoßkindchen sein und nur in Gedanken ein großer Held."

In der Schule war er sehr unkonzentriert, an praktischen Problemen desinteressiert,

meist mit Phantasien beschäftigt und dabei ausgesprochen faul. „Am liebsten schlafe und esse ich", meinte er, „Studierter wie der Vater will ich nicht werden, da muß ich zuviel arbeiten. Ich will faulenzen, die Eltern sollen für mich arbeiten und Geld verdienen."

Es handelt sich sichtlich um ein Kind, das in seiner Realitätseinstellung schwer gestört, in der Entwicklung zur aktivleistungsfähigen Männlichkeit körperlich wie geistig gehemmt ist: statt knabenhaft-mutigem Draufgängertum mädchenhaft-ängstliche Weichheit, statt Freude an tätigem Leben Neigung zum Schlaraffendasein, statt Interessen an der Schule und den Problemen der Welt ein überwucherndes Phantasieleben, das von kämpferischer Männlichkeit strotzt in eben dem Maße, wie sie dem Kinde dem realen Leben gegenüber abgeht.

Seine phobischen Symptome deuten an, welche Schranke ihm den normalen Entwicklungsweg versperrt hatte: die Angst. Die Analyse führte bald in die Entstehungszeit der Phobie zurück. Schon in den ersten Lebensjahren hatte sich bei dem Kinde als erstes neurotisches Symptom Eßunlust gezeigt. Die Eßstörung hatte sich nach dem Bericht der Mutter erstmalig eingestellt, als man den Säugling nach einem kurzen Versuch zur Brusternährung brüsk absetzte, weil er die Brust zerbiß, „als ob er schon Zähne habe". Auch das Stottern, das er mit Beginn des Sprechens von der Mutter übernahm, stellte sich in der Analyse als sehr frühe Abwehr ungewöhnlich starker oralsadistischer Antriebe heraus.

Im viertem Jahre trat als erstes phobisches Symptom Angst vor dem Baden auf, nachdem ihm das Mädchen einmal ein zu heißes Bad gerichtet hatte. Von der gleichen Person hatte er aber die ersten Kastrationsdrohungen wegen seiner Onanie bekommen: der Schutzmann werde ihn holen und einsperren, der Mondmann herunterkommen und ihn in den Popo zwicken. Diese Drohungen verwirklichten sich gewissermaßen, als ihm ein Leberfleck vom Gesäß schmerzhaft entfernt und vom Vater etwa um dieselbe Zeit die ersten und einzigen Prügel aufs Gesäß verabfolgt wurden. Es entstand Angst vor der rektalen Fiebermessung. Im folgenden Jahr verstärkte sich trotzdem die Onanie, derentwegen er nun fortdauernd von Mutter und Kindermädchen getadelt und bedroht wurde.

Bei einem Herzanfall der leidenden Mutter gelang dem Knaben einmal ein sadistischer Durchbruch. Er rief, in lustvoller Erregung um die Mutter herumtanzend: „Ich will dabei sein, wenn du stirbst." Mutter und Kinderfrau reagierten, indem sie ihm bei jeder Gelegenheit vorwarfen, seine Unart sei schuld, wenn sich das Herzleiden der Mutter verschlimmere.

Ein Versuch, bei einer zärtlichen Szene mit der Mutter an ihrem Bein zu onanieren, wurde mit deutlicher Abweisung beantwortet. Im fünften Jahre gab ihn die Mutter wegen seines Knickfußes in die Behandlung eines Chirurgen, der eine Operation vorschlug. Schließlich erlebte er im gleichen Jahre ein schweres Kastrationstrauma in Gestalt einer überraschend und ohne Narkose vorgenommenen Rachenwucherungsoperation, bei der er sich wütend wehrte und dem Arzt fast den Finger abbiß. Noch tagelang danach soll er völlig apathisch geblieben sein.

Bis zum vierten Jahre hatte sich das Kind bis auf die ersten oralen Symptome und eine beginnende Bewegungsunlust nicht besonders abwegig entwickelt. Jetzt entsteht als Folge dieser bei wachsenden genitalen Ansprüchen sich steigernden Kastrationseinschüchterungen eine ausgebreitete Neurose mit unverkennbarer Fehlentwicklung des Charakters. Die Angst bricht in Form zahlreicher Phobien machtvoll durch. Nach der Bade- und Thermometerangst bekommt er eine schwere Tierphobie.

Seine vielen Besuche im Zoo, die auf der Basis sexueller Schaulust sein leidenschaftliches Interesse für Tiere und Tierspiele geweckt haben, liefern ihm die Angstobjekte. Der chirurgische Eingriff und seine orale Disposition drängen zur Verschiebung der genitalen Angst aufs orale Gebiet. Es entsteht die Angst, von Pferden und Hunden gebissen zu werden. Die Bekanntschaft mit den Hexen des Märchens und Zaubervorführung des Vaters mit spitzem Zauberhut und Stab lassen Ängste vor Hexen und Zauberern erwachsen, die ihn vergiften und verzaubern wollen.

Aber die Wirkung der Kastrationsangst erschöpft sich nicht in der Bildung einzelner Phobien. Die gesamte reale Umwelt wird allmählich in den Kreis der Angstvorstellungen einbezogen. Als man im fünften Jahre versucht, sein Gefallen an jungenhaften Vergnügungen zu wecken und ihn die ersten sportlichen Betätigungen, wie Rodeln und Schlittschuhlaufen, zu lehren, versagt er unter heftiger Angstentwicklung, für die er als Grund angibt: es könne ihm dabei etwas passieren, z. B. ein Arm oder Bein brechen. Er verliert zunehmend die Freude an körperlicher Betätigung und sträubt sich auch, seine manuellen Fähigkeiten zu fördern. So entwickelt er sich immer mehr zum femininen Schoßkind, das statt durch Leistungen sich die Liebe der Seinen durch weiches, anschmiegsames Benehmen zu sichern versucht.

Die Eltern sehen mit zunehmender Sorge die ungünstige Entwicklung des Kindes, die sie selber aber nach zwei gleich falschen Seiten weitertreiben. Einmal ist ihnen, besonders der Mutter und den Großmüttern, die weiche, mädchenhafte Art des Kindes sehr willkommen und wird durch maßlose Verwöhnung wie durch ängstliche Verzärtelung dauernd unterstützt und libidinisiert. Andererseits ist gerade wieder die ziemlich maskuline Mutter entsetzt und enttäuscht von der feigen Unmännlichkeit des Kindes, derentwegen sie ihn verachtet und bedroht: er würde niemals ein Mann werden. Sie gibt ihm also wiederum eine versteckte Kastrationseinschüchterung, die sich aber diesmal gegen seine Weiblichkeit wendet. Immer wieder spornt sie ihn an, ein richtiger, tapferer Junge zu werden, wie der Vater war. Sie erreicht immerhin, daß der männliche Funke in dem Kinde nicht erlischt. Zwar wird auf Grund der erneuten Kastrationsdrohungen die Neurose nur verschlimmert, das Kind bleibt feminin und wird bis auf die verstärkte Onanie nur noch triebgehemmter, aber die Bemühungen des Vaters, der versucht, durch kriegerische Spiele und Geschichten den Tapferkeitssinn des Kindes anzuregen, eröffnen ihm einen Weg, um sich die Reste der Männlichkeit zu erhalten.

Indem er sich von den Aufgaben der gefährlichen Realwelt abwendet, baut er sich in stundenlangen phantastischen Spielen ein Scheinleben auf, in das er die verbotene Männlichkeit rettet, auf die er in der Realität verzichtet hat. Er führt wilde Dramen auf, in denen Menschen und Tiere als mächtige Helden die ganze Welt bekämpfen. Und zwar spielt er beide Partner, die großen Verfolger wie die armen Vernichteten. Die Helden seiner Phantasien tragen alle die Züge gewalttätiger Männlichkeit, die er bei seinem Angstwesen fürchtet: es sind beißende, fressende Tiere und grausame Menschen, mächtige Zauberer und kriegerische Könige. Welche Fähigkeit sie zu wirklichen Helden stempelt, erläutern die Kraftproben, mit denen sie ihren Heldenmut zu beweisen haben: sie müssen z. B. einen Baum mit der Schere abschneiden, d. h. kastrieren können, das, was er von der Autorität, dem strafenden Vater, befürchtet. Auch seiner gehemmten Motorik verschafft er in den Spielen Abfuhr, indem er sie mit wilden Gebärden und erregten Worten begleitet. So gewöhnt er sich daran, beim Sprechen mit Händen und Füßen zu zappeln, und auch sein Stottern bekommt das Gepräge verhaßter Übererregtheit.

Wir überschauen nun im wesentlichen, wohin die Anstrengungen, der überwältigenden Kastrationsangst Herr zu werden, geführt haben. Das Kind ist von den Ansätzen männlich-genitaler Einstellung, wie sie der Onanieversuch bei der Mutter im fünften Jahre zeigt, aus Angst vor der Kastrationsstrafe zurückgeprallt. Sein Leben hat sich gleichsam in ein reales und ein irreales gespalten. In der realen Welt hat er, um der Gefahr zu entgehen, nicht nur zahlreiche Phobien gebildet, die ihn von allen Seiten her hemmen, sondern überhaupt auf aktiv-männliches Sichausleben verzichtet und entwickelt sich extrem weiblich zur völligen Triebhemmung. In die gefahrlose Phantasiewelt trägt er unter männlicher Flagge sein gesamtes Triebleben, um es dort, Wirklichkeit vergessend, im Spiel auszutoben.

Besonders auffallend war, wie frühzeitig bei diesem Kinde bereits der Prozeß der Verinnerlichung der Angst eingesetzt hatte. Zur Besprechung seiner frühesten Phobie, der Badeangst, hatte eine Äußerung in der ersten psychoanalytischen Stunde geführt. Auf die Frage der Analytikerin, seit wann er stottere, antwortete der Knabe: „Einmal saß ich im heißen Bad, da kam ein innerer Geist und war mit der Welt unzufrieden." Es stellte sich heraus, daß er mit dem „inneren Geist" jenes schon erwähnte Kindermädchen meinte, von der er die ersten Onaniedrohungen bekommen hatte. Der Konflikt mit dieser Strafperson war in seiner Antwort an mich bereits verinnerlicht dargestellt, als Unzufriedenheit eines „inneren Geistes". Böse Geister nannte er auch die Hexen und Zauberer, die ihm nachstellten, und hinter denen wir sehr rasch die drohenden Elterngestalten erkennen konnten. Auch die Einwirkung dieser Geister fühlte er deutlich als eine von innen her kommende. In einer Auseinandersetzung über die Existenz von Teufeln fiel ihm ein, daß die Teufel wohl in einem selbst seien, als „innere Geister". Er könne ja zum Beispiel deutlich hören, wie ein böser Teufel sage: „Tu den Finger an die Nase", — schon ist der Finger an der Nase, gleich drauf ein guter: „Weg mit dem Finger von der Nase" — gleich ist er wieder weg.

Der Weg zur Analyse der Kastrationsangst mußte von den phobischen Symptomen ausgehen, von denen der Knabe sich am meisten gequält fühlte, zumal von der Geisterphobie als einer schon vom Über-Ich her wirksamen Angst, vor der es kein Entrinnen gab.

Seinem femininen Wesen gegenüber spürte er zuerst keinerlei Krankheitseinsicht, der Zusammenhang mit der Angst wurde verleugnet. „Ein gutes Schoßkind zu werden", postulierte er geradezu als Ideal, und seine Gedanken über einen zukünftigen Beruf ließen als entscheidend nur gelten, ob er bequem und gefahrlos sei.

Das von den Eltern entworfene Vorbild des tapferen Jungen entwertete er überzeugend, indem er ein unantastbares lebendes Vorbild dagegen hielt, den Großvater, den Rentier, der auch „nichts zu tun habe und sich vom Vater erhalten lasse".

Es leuchtet ein, welche Hilfe dieser Identifizierungsversuch in seinem Kampf um den Penis bedeutet: er versucht selbst in das feminine Lager, in das er sich aus Angst geflüchtet hat, seine Männlichkeit hineinzutragen. Der Großvater ist der Vater der Mutter, der er ähnelt, er scheint infolge seines Alters wie sie auf die Männlichkeit, also auf den Penis, verzichtet zu haben. Andererseits ist er doch ein Mann, also die Mutter mit dem Penis, ja noch mächtiger als der Vater, steht über ihm, auch in der Liebe der Mutter, wie er wohl ganz richtig fühlt. So schmuggelt die Aussicht, ihm zu gleichen, in den Verzicht auf die Männlichkeit sogar einen Sieg der Männlichkeit hinein.

In dem Maße, wie er seine Schlaraffeneinstellung als angstbedingt erkennt und analysiert, kehrt sich sein Urteil über den Großvater um. Er empfindet nun die Groß- und Urgroßeltern als den Eltern sehr unterlegen, „weil sie ja vom Alter so klein geworden seien". Daraus erwächst eine neue Möglichkeit der Angstüberwindung: „Wenn ihr alt seid, du und der Vati", sagt er, „dann bin ich groß und stark und ihr seid dann alle klein und schwach wie ein Kind."

Aus seinen Beziehungen zu den Tieren erfahren wir: seine Mutter hat sich einen Papagei angeschafft, mit dem sie sich viel beschäftigt. Das erregt nicht nur seinen geschwisterlichen Neid, sondern wird ihm vor allem zum Anlaß, dem Vogel gegenüber die Vaterrolle zu übernehmen. Auch seine Hundephobie erfährt in dieser Zeit eine Umgestaltung. Die Angst vor Hunden verwandelt sich spontan in eine sehr ambivalente Liebe, hinter der die Angst noch deutlich sichtbar ist. Er wünscht sich brennend ein Hündchen, dem er Vater sein und mit dem er „alles machen könne". Das Angsttier, der allmächtige, gefährliche Vater, wird zum Tierchen erniedrigt, das in seiner Macht ist und nun vor ihm Angst haben muß.

Hinter diesen Phantasien deckt die Analyse noch mehr auf. Sie enthalten die seit der Geburtsaufklärung entstehenden Wünsche, selbst ein Kind zu erzeugen und zu gebären, deren Inhalt uns seine Bisexualität verrät: „Durch einen Zaubertrank entsteht bei ihm außer dem Glied ein Loch, in das er sich selbst befruchtet und durch das er ein Kind gebiert." In diesen narzißtischen Phantasien, in denen er gleichzeitig als Mann wie als Weib fungiert, stellt sich der Ausgang des Kastrationskampfes entsprechend in doppelter Weise dar: Aus seiner Zaubererangst verstehen wir, was es heißt: durch einen Zaubertrank ist bei ihm ein Loch entstanden. Er ist wirklich vom Vater des Penis beraubt, zum Weibe gemacht, doch dafür kann er wie ein Weib ein Kind gebären. Insofern er aber sich selbst koitiert und befruchtet, siegt die Männlichkeit: er hat ein Glied, mit dem er das Weib befruchten kann, er ist selbst der Zauberer, der sich zum Weibe macht, sich kastriert. Nichts könnte stärker das Ringen des Kindes mit seiner Kastrationsangst zum Ausdruck bringen als diese bisexuellen Phantasien. Seine Einstellung zu dem Kinde ist eine sehr ambivalente. Er wird es pflegen, umsorgen, kurz, lieben, wie ihn der Vater, bzw. die Mutter lieben, aber vor allem wird er es schlagen, strafen, zu allem zwingen, wie man es mit ihm tut. Im Spiel muß die Analytikerin den Vater darstellen, der zum Kinde erniedrigt ist, den Vogel, den Hund, der ihm gehört. Er ist der Vater, und er tyrannisiert mich mit allen Anzeichen der Lust in der grausamsten Weise. Es ist wie der Versuch einer karikierenden Verhöhnung all seiner Erzieher und Lehrer, deren Eigenschaften und Befugnisse er konzentriert und verschlimmert nachzuahmen versucht.

Der grausame Vater verkörpert in den Spielen die gewalttätige Männlichkeit des phantasierten Helden, und das folgsame Kind, das sich quälen läßt, ist die andere Seite desselben Helden, das zur Weiblichkeit erniedrigte Kind. Es kommt also in den Spielen hinter den Strafinhalten der gleiche sexuelle Inhalt zum Vorschein wie in den Selbstbefruchtungsphantasien: Er ist der Knabe mit dem Penis, er ist der Held, der Strafvater, der sich selbst zum weiblichen Kind macht, kastriert und sadistisch behandelt. Ist aber in jener Phantasie der Akzent noch stark auf der femininen Seite, wie besonders die Gebärphantasie verrät, so zeigt das Vaterspiel bereits eine zugunsten der Männlichkeit verschobene und weniger narzißtische Einstellung. Diese Spiele leiten tatsächlich einen Umschwung in seiner Entwicklung ein, der den Durchbruch seiner Phantasie-Männlichkeit in die Realität bringt.

Nach etwa sechsmonatiger psychoanalytischer Arbeit sind die Symptome nahezu

verschwunden, seine allgemeine Ängstlichkeit nimmt sehr ab. Er traut sich allein auf die Straße, in dunkle Räume, er fürchtet sich kaum noch vor großen Hunden und kann seine Hexen- und Zauberangst selbst nicht mehr begreifen. Seine Sprache hat sich auffallend gebessert, die Eßstörung wird langsam überwunden.

In dem Maße, wie seine Ängste zurückgehen, steigt seine Aktivität. Er ist jetzt in der Obhut der Portiersfrau und hält sich viel bei den Leuten auf, die ihn allerlei lehren können, was nicht in der Sphäre der ebenso hochgeistigen wie triebfremden Eltern liegt: also etwa basteln, hantieren, holländern und rodeln, aber auch sich gewöhnlicher ausdrücken und benehmen. Infolge der Besserung der Eßunlust nimmt er in kurzer Zeit neun Pfund zu und gewinnt an Körperkräften wie an Gewandtheit.

Sein Umschlag in die Aktivität zeigt aber einen ganz besonderen Anstrich. Er schließt nach der anderen Seite hinüber und beginnt ein Gassenbubenideal zu entwickeln. Seine aggressiven Impulse brechen in vielen Aktionen durch, und die Eltern und Erzieher klagen, daß er unglaublich frech und respektlos sei. So erlebt er im Ansatz die Verwirklichung seiner früher in der Realität verpönten, nur in der Phantasie erlaubten Wunschvorstellungen, der Kaiser, der Papst, der Herr der Welt zu sein. Die grausamen, gewalttätigen Helden der Sage, der Zauberer, der Teufel, der Wassermann des Märchens entflammen ihn jetzt als erlaubte Idealgestalten, mit denen er sich zu identifizieren versucht.

Dabei scheint er nicht nur frei von Schuldgefühlen, er ist selbstzufrieden und stolz auf sein neues Wesen, ohne Angst vor Strafen und fühlt sich nicht nur mit sich, sondern auch mit mir im Einverständnis, wenn er der Verwirklichung des neuen triebhaft-gewalttätigen Ideals nachjagt. Die Analyse scheint eine verführende Wirkung gehabt zu haben. „Ich glaube", sagt er der Analytikerin, „dir ist's lieb, wenn ich so ungezogen bin. Du schimpfst ja doch nicht darüber. Ich soll ein Junge sein, und Jungens sind halt frech." „Das ist fromm", meint er ein andermal von seiner Ungezogenheit, „was mir früher unfromm war, ist mir jetzt fromm. Du hast es ja gesagt, all das Verbotene, — du weißt schon, — das ist nicht unanständig, darüber kann man reden. Die großen Männer tun es doch auch. Die Raubritter überfallen Burgen, töten die Männer und nehmen die Mädchen mit." Er gesteht, daß er sich wünsche, Mädchen, die ihm gefallen, zu entführen. Er wird sie zu sich nehmen, sie mit goldenen Ketten anschmieden. Sie müssen ihm dienen, werden von ihm zu richtiger Zwangsarbeit verurteilt, und er kann mit ihnen machen, was er nur will.

Man kann hier den Fortschritt von der narzißtisch-homosexuellen Phantasie zur heterosexuellen Objektbeziehung erkennen, er scheint auf die feminine Rolle selbst verzichtet zu haben, ist der sadistische Mann, der sich in der Außenwelt ein masochistisches Weib als Liebesobjekt sucht. In Wirklichkeit hat er noch keineswegs die eigene Femininität richtig überwunden. Seine Bisexualität hat eine neue Prägung erhalten, indem er nebeneinander hetero- und homosexuelle Phantasien entwickelt und es ist zum Durchbruch sowohl des männlichen Sadismus wie des weiblichen Masochismus in die Realität, zur offenen sado-masochistischen Perversion gekommen. Wie schon in den Spielen neben der Heldenrolle die der Besiegten, so triumphiert jetzt neben dem realen Sadismus die masochistische Perversion als verkappter Sadismus, als Weg zur Männlichkeit.

Von dem Durchbruch des Masochismus aus kommt es aber öfters zu merkwürdigen Rückschlägen. Einmal kommt er z. B. strahlend aus der Schule, berichtet triumphierend seine schlechten Arbeiten, ungerührt von dem Entsetzen seiner Kinderfrau, und ruft

mit allen Zeichen lustvoller Erregung: „Ich will ein recht ungezogener Bub werden, dann werde ich vom Vater geschlagen. Ich werde sogar einmal ein ganzes Zimmer kaput trampeln, dann wird der Vater mich schon richtig prügeln." Als die Kinderfrau ihm nun aber droht, diesmal bei dem Vater für wirklich strenge Bestrafung zu sorgen, schlägt er plötzlich um und wird im Handumdrehen wieder vom furchtlosen Lausbuben zum ängstlich anschmiegsamen, neurotischen Schoßkinde.

Wie schon erwähnt, sieht die Verfasserin eine entscheidende Ursache für die schwere Entwicklungsstörung im Falle dieses Knaben in der Uneinheitlichkeit der Erziehungseinflüsse. Die Rolle der Eltern und anderen Erziehpersonen war von Anfang an eine doppelte gewesen. Durch die allzu große Zärtlichkeit der Mutter und besonders der Großmutter gegenüber dem einzigen Kinde war von vornherein eine ständige überstarke Verführungssituation geschaffen. Die ängstliche Verweichlichung und bedienende Verwöhnung des Kindes mußten aber früh seinen Sadismus lähmen, seine Bewegungsfreude unterdrücken, die Entwicklung im Sinne knabenhafter Aktivität unterbinden und in die weibliche Richtung lenken. Dann setzen besonders frühe und starke Kastrationseinschüchterungen ein, die weder von den Frauen, Mutter und Kindermädchen ausgehen und durch die ärztlichen Eingriffe traumatisch realisiert werden. Das Kind tritt, nachdem ihm auch der Weg zu einer vom direkten Sexualziel abgelenkten männlichen Aktivität versperrt ist, den Rückzug in die Neurose und Weiblichkeit an, die wiederum von den Frauen nach der triebhaften Seite hin gesteigert wird.

Gleichzeitig erfolgt von seiten der Eltern die Gegenaktion: die Mutter droht ihm, diesmal wegen seiner Weiblichkeit, mit dem Verlust des Penis und will ihn zur Männlichkeit erziehen durch übersteigerte Anforderungen, es dem Vater in richtiger mutiger Knabenhaftigkeit gleichzutun. Der Vater unterstützte sie, indem er ihm zur Anregung grausige Heldengeschichten erzählt und wilde Spiele mit ihm aufführt, wo man sich kannibalisch bekämpft und auffrißt. So stachelt man ihn nicht nur zum Austoben seiner aggressiven Männlichkeit in der Phantasie an, sondern unterstützt gleichzeitig die aktiv- und passiv-homosexuellen Antriebe, verstärkt und erotisiert seine Angst. Also schwere Kastrationsdrohungen erst gegen die männlichen, dann gegen die weibliche Triebansprüche, und doch Verführung, ja, Anspornung zu beidem.

Frau Dr. Jacobssohn erörtert dann zusammenfassend die Wirkung der treibjagdartig von zwei Seiten her gegeneinander wirkenden Drohungen (gegen die Männlichkeit und gegen die Weiblichkeit), geht auch ausführlich auf die Ursache und auf den Charakter der Rückfälle ein und erörtert dann im Zusammenhang mit diesem Fall eine Reihe von theoretischen psychoanalytischen Gesichtspunkten. Ihre zweite Krankengeschichte handelt von einem 28jährigen Zuhälter mit einer schweren Aktivitätshemmung, einer Reihe von phobischen und Zwangssymptomen und mit polymorph-perverser Sexualbetätigung, bei der ein seit dem sechsten Jahre entwickelter Knopffetischismus, schwere sadomasochistische Perversionen und transvestitische Neigungen die Hauptrolle spielen.

Auch in diesem zweiten Falle konnte eine Mischung von extremen Erziehungsmethoden, von starken Verwöhnungen und heftigen Drohungen und Strafen als entscheidend entwicklungshemmender Faktor aufgedeckt werden.

Ritter Knut, Edler von B.

Von Karl Pipal, Reichenau

Ritter Knut, Edler von B., hat zwei klösterliche Lehrerinnen-Bildungsanstalten besucht. In der ersten verblieb sie, es handelt sich nämlich um ein Mädchen aus ärmlichen Verhältnissen, nur ein Jahr. Ritter Knut konnte dort nicht „warm" werden, denn es herrschten „im ganzen Hause recht ungesunde Verhältnisse", alles war so „furchtbar sentimental", die 14jährigen Schulkolleginnen schwärmten, verbrachten ganze Nächte zu Paaren in den Betten, küßten, „litten und weinten viel" — nur Knut stand allein und verlassen da. So kam es, daß Knut nach der Vorbereitungsklasse in eine andere Anstalt übersiedelte. Recht einfach und selbstverständlich klingt dies, aber zwischen der Vorbereitungsklasse und der Übersiedlung in eine andere Anstalt liegt eine schwere Zeit. Knut lehnte sich auf, hatte mit den Eltern, die von dieser Anstalt alles erwarteten und die Kosten einer Übersiedlung scheuten, schwere Kämpfe zu bestehen. Aber Knut wäre dort „verkommen und trotz einer glänzenden Begabung glatt durchgefallen", fühlte die unbedingte Notwendigkeit, aus diesem „Käfig" herauszukommen, hielt wacker aus, siegte und behielt recht, denn er traf im neuen Heim grundverschiedene Verhältnisse und einen „frischen, heitereren Zug" an. Die Disziplin war freilich noch strenger, man stellte an die Kandidatinnen auch im unterrichtlichen Sinne weit höhere Anforderungen, dafür aber brachten die Mußestunden reichlich Entschädigung, denn der Jahrgang hatte ein vorzügliches Unterhaltungsmittel ersonnen. Ja, dieser Jahrgang! Er bildete vier Jahre hindurch nach außen hin eine untrennbare Einheit, jedes Mädchen war bestrebt, auch die „Schlechten" ins „beste Licht" zu rücken und für die anderen durchs Feuer zu gehen. Tratschereien, Anzeigen und hinterlistiges Ränkespiel gab es überhaupt nicht, man lebte sich eben in den Mußestunden aus und spielte Theater. Alles, was nur irgendwie dramatisierbar erschien, mußte herhalten und wurde mit verteilten Rollen aufgeführt. Im „Stegreifdichten" fanden die geschmeidigen Mädchenzungen ein willkommenes Betätigungsfeld und je schauriger, gruseliger und toller der Inhalt, desto größer das „Theater". Der Deutschunterricht, den übrigens ein „entzückender geistlicher Herr" erteilte, gab Anregungen in Hülle und Fülle, aber man fand, daß die deutschen Dichter, wenigstens die, die man in die Hand bekam, eigentlich recht zahme, harmlose Stücke geschrieben haben, dichtete recht viel „Wildes" hinein und schuf so Theaterstücke, die nun der herrschenden Geschmacksrichtung entsprachen; man liebte Blaubärte, Massenmörder, Mädchenhändler, kühne Jäger, die unermeßliche Jagdbeute aufzuweisen hatten, und dann ihren Opfern die Haut abzogen, die Bauchhöhle öffneten, um die Eingeweide und die anderen Innereien herauszunehmen, und diese Geschmacksrichtung beherrschte unsere Lehramtsanwärterinnen in ungeschwächtem Maße vier volle Jahre hindurch, also bis zu ihrem 19. Lebensjahr! In der szenischen Darstellung war man bemüht, alles so realistisch wie nur möglich vorzuführen. So zog zum Beispiel Herr Heinrich von der Aue mit seinem Jungfräulein nach Salerno — durch den Anstaltsgarten, über den Gang in eine Klasse — das reine Mädchen kam auf den Tisch des Arztes, d. h. es wurde aufs Klavier gelegt, „behutsam öffnete ihr der Arzt das Kleid und schritt dann an die Opera-

tion". Vorher aber „wetzte er sein Messer" — er rieb einen Federstiel an einem Lineal. Das Messerwetzen fand begeisterte Aufnahme und mußte immerwieder vorgemacht werden. Im Schlafsaal vor dem Einschlafen war hiezu die beste Gelegenheit: ganz „unvermittelt" fiel es oft einem Mädchen ein, es ergriff den Spiegel mit dem langen Griff, an dem nun ein Kamm als Messer abgezogen wurde; das Messerwetzen war da und ein allgemeines Gekicher dankte für den glücklichen Einfall. Den gleichen Erfolg hatte auch schon das hingeworfene Wörtchen Messerwetzen, es half auch am Tage über manch traurige Stunde hinweg. Viel Verständnis brachte man auch den Balladen entgegen; Lenore erlebte gar oft „das grause Wunder" und aus dem kurzen Gedicht von Uhland „Die Rache" wurde ein ausgedehntes Theaterstück, in dem das Reiten, auf einer auf allen Vieren kriechenden Freundin, das meuchlerische Niederstechen des Ritters mit „einem langen Staberl", der Todeskampf des ungetreuen Knappen, der durch die schwere Rüstung, das Gewicht eines auf ihm knieenden Mädchens, in den Grund gezogen wird und sich durch kräftige schwimmartige Arm- und Beinbewegungen dagegen sträubt, zur Darstellung gelangten. All das brachte viel Freude, bereitete viel Genuß und wurde recht häufig geübt. Ferner gab es Trauungen, Begräbnisse, meisterhaft gestellt, aber es gab auch beaufsichtigende Schwestern, denen sicherlich jedes Verständnis fürs „Theaterspielen" mangelte und der so drohenden Gefahr des Überraschtwerdens wurde durch geschicktes Überleiten vom Theaterspiel zu einem „harmlosen, zahmen Reigen" stets wirkungsvoll begegnet.

Unser Ritter Knut, der eigentlich erst in dieser Anstalt zu seinem Ehrennamen gekommen war, spielte nun in jenen Theaterstücken stets die männlichen Rollen mit so edler Begeisterung und so wunderbar naturgetreu, daß er eben zum „Ritter Knut" wurde und ihm gar bald die begehrenden Blicke und Herzen der „hochedlen Ritterdamen" zuflogen. Besonders Lotte und Irene waren ihm herzlich zugetan, zwischen beiden erhob sich ein edler Wettstreit, in dem Lotte schließlich den Sieg davonzutragen schien; Ritter Knut und Lotte galten nämlich gar bald als verlobtes Paar. Aber Lotte hatte wenig „Hausfrauentugenden"; Ritter Knut, damals 17 Jahre alt, begann seine Augen auf die zu größeren Aufopferungen fähige Irene zu werfen und mußte die Vorwürfe seines „Bräutchens" über sich ergehen lassen. Wer aber glaubt, daß es nun seitens der vernachlässigten Braut zu furchtbaren Eifersuchtsausbrüchen gekommen sei, irrt gewaltig, es war ja in dieser Anstalt alles viel lustiger, gottlob nicht so furchtbar „sentimental" wie in X. Muß denn auch immer derb aufgetragen werden, genügt uns etwa folgendes Gedicht nicht?

Knut, mein vielteurer Bräutigam.

Sei geknetet mir, geküßt aus Leibeskräften!
Das als Gruß und Eingeleite der Epistel.
Mögen Rosen sich an deine Fersen heften!
Doch nun neig dein Öhrchen meinem Liebsgelispel!

Du meines Herzens trauter Spießgeselle,
Dein süßer Brief allein trägt die Schuld davon,
Daß mein trockenes, doch sonst so kompaktes Beingestelle
In feuchten Jubel wonnesam zerronn.

Daß du kein Datum weißt, mein Sohn, ist sehr verdächtig,
Auch hast im Kirchenjahr du dich verrannt.
Führ' eine Wahrheit zu Gemüt dir ganz bedächtig,
Daß vor Pfingsten[1] Ostern[2] kommt und noch Advent[3].

Mein Trauter, weißt, so leicht laß ich mich nicht betakeln
Und mich nicht bringen um'nen Hochgenuß.
An deinem Treugelöbnis, Männchen, sollst du mir nicht wackeln,
Folglich ich drei Küsse statt des einen kriegen muß!

Nun zum Schlusse, Knut, mein Treuer, hör' zwei weise Lehren:
Habe Gott vor Augen und der letzten Dinge Viererzahl
Und trinke Ziegenmilch, so tut sich deines Geistes Licht vermehren,
Und denke nicht zu oft an Y., das stört die Verdauung jedesmal!

So, nun hab ich zweimal eine Stunde
Der edlen Poesie gepflogen:
Doch nun ist's aus. Der Geist sank zum Grunde
Die holde Muse ist davongeflogen.

Und Lotte wurde dennoch nicht Knuts Gemahl, Irene verdrängte sie und wurde sein angetrautes Weib. Knut hielt sie streng, forderte allerhand Dienste, legte auch zuweilen sein widerspenstiges Weibchen übers Knie, haute es fest durch und erreichte damit ein noch größeres Ansteigen der „dienenden" Liebe. Knut und Irene waren die besten Freundinnen. Gott, es waren herrliche Zeiten! Knut wurde bedient, Irene lebte nur für ihn, aber recht lustig, nicht so „furchtbar sentimental"! Ja, lustig, recht lustig, bis es zu einem gewaltigen Krach kam, da Knut durch Zufall entdecken mußte, daß Irene im höchsten Maße untreu sei, sich selbst befriedige. Dies löste in seiner Brust eine furchtbare Erbitterung aus. Knut ging gegen sein Weib „schrecklich gemütsroh" vor und drang auf Scheidung. Irene mochte jammern, betteln, beschwören, es half ihr alles nichts und selbst als sie fortfuhr, ihrem Herrn und Gebieter als stille Dulderin weiter alle Wünsche von den Augen abzulesen, konnte sie damit keine Gnade finden. Arme Irene, was mag sie in den Ferien gelitten haben! Wie oft wird sie an ihren Knut gedacht und sich nach ihm gesehnt haben? Sie schrieb rührende Briefe und bekam nur Vorwürfe zu hören. Nur ein Beispiel:

Mein hochverehrter Herr und G e b i e t e r ! Alleruntertänigst erlaube ich mir, für den lieben Brief, der mich so gesund angetroffen hat, wie er Sr. Gnaden verließ, zu danken; deshalb ergreife ich nun die Feder und versuche, einen Euer Gnaden würdigen Brief zu schreiben. Der ungestopften Socken wegen muß ich um Entschuldigung bitten und zugleich um Aufschub, sintemal ich in meinen eigenen Strümpfen faustgroße Löcher besitze . . . (Es folgen nun einige Stellen, in denen sich Irene bemüht, „halbwegs vernünftig" zu reden und die für uns, da es sich um Vorbereitungsarbeiten für einzelne Gegenstände im nächsten Schuljahr handelt, belanglos sind, dann aber heißt es weiter:) Leider kam Dein guter Rat (gemeint ist die Aufforderung, sich von dem Laster der Onanie loszureißen), wie so vieles im Leben, zu spät. Ach, hätte ich doch Dir, mein teurer Gemahl, mein Leid geklagt!

---

1) Vor Irene, 2) Lotte, 3) Nichts d. h. zuerst kommt Lotte, dann kommt ein langes Nichts und dann erst kommt vielleicht Irene.

Glücklicherweise bin ich genau so gemütsroh wie Du. Ich hoffe, Du verzeihst den Vergleich! Ich kann Dir nicht sagen, wie ich mich freue, Dich wieder zu sehen. Unsere zarten Seelen werden Zwiesprache halten. Stoff für diese Unterhaltung ist in Hülle und Fülle vorhanden . . . Es grüßt Dich herzlich, lb. Gemahl, Dein trautes Weib Irene.

„Warum hab ich Dir, mein teurer Gemahl, nicht mein Leid geklagt!" Zu spät! Unser Ritter blieb auch im nächsten Schuljahre hart und die „zarten Seelen hielten nie mehr Zwiesprache". „Alles war in meinem Innern wie herausgerissen", versichert Knut. Aber die Hartherzigkeit und Gefühlsroheit löste in Knut schwere Schuldgefühle aus, Irene, das Übel, saß zu tief in seinem Herzen, sein garstiges Vorgehen erheischte Buße und führte zur Selbstbestrafung. Ritter Knut beschloß, sich nie mehr satt zu essen, fastete als willensstarker Mensch in der Tat mehrere Monate, kam körperlich „auf den Hund", wurde noch mehr gefühlsroh, ohne sein Schuldgefühl zu verlieren. Knut weint noch immer seinem Weibe nach und sein Zustand verschaffte sich nach mehr als drei Jahren in einem Brief an einen etwas jüngeren Freund, der mit sich selbst in arger Fehde lag und sich in seiner Seelennot vertrauensvoll an Knut wandte, in folgender Stelle Ausdruck: „Aber da kann ich Dir wiederum zum Troste sagen. Es ist mir ganz gleich ergangen. Ich habe Fehler erkannt, sie bis zum äußersten bekämpft und bin dabei so verroht, daß sich meine Mitmenschen nicht wenig geschreckt haben. Ich weiß nicht, vielleicht kommt es daher, weil man zu viel Kraft braucht. Aber wirst sehen, man kann auch kämpfen, ohne gefühllos zu werden, nur darf man die Sache des Überwindens nicht zu weit treiben — wie ich es gemacht habe. Ich bin nicht imstande, Dir über dieses Kapitel gute Ratschläge zu erteilen, ich kann Dir nur sagen, Dein Gefühl darfst nicht dabei verlieren!" . . .

Und Lotte? Lotte, unfähig, auf ihren Knut gänzlich zu verzichten, fand einen Ausweg, wurde zu seinem Sohne Sven und blieb es auch, als die Ehe in Brüche ging. Sven hat noch immer ein Plätzchen im Herzen des jetzt 20jährigen Ritters, der überaus glücklich ist, wenn für ihn ein Brieflein als Beweis alter Liebe und Treue einlangt und Svens Briefe sind „glühend, wie am ersten Tag". Hier eine kleine Probe: Ritter Knut, Edler von B.! Ehrwürdiger Vater Knut! . . . Sven, Dein Sohn, dankt seinem hohen Vater für Gruß und Kuß und Lebenszeichen, er hat seine Seele in ihren tiefsten und Tiefen abgründigsten Abgründen, deren sie ja genug hat, erschüttert, gefreut, erhoben, entzückt, erbaut usw. Svens Herz lodert seinem durchlauchtigsten Vater mit ebenso unendlicher Sehnsucht entgegen und es würde verbrennen und sich verzehren wie eine Pechfackel ohne Anwendung von Heronsball und Feuerspritze usw. Sven denkt täglich zwölfmal an seinen Vater und sieben Tage in der Woche sind seinem hohen Andenken geweiht. Sven denkt an seinen Vater, wenn er die Lichter des Himmels betrachtet, der Orion, das Sternbild der Liebenden, ist der Vertraute von Svens heimlichsten Sehnsüchten, dabei ist Svens Kopf so benebelt wie der eines Kometen, der seinen Schweif irgendwo im Weltenraum verloren hat. Sven hat auch etwas Kostbares, Liebes, Teures verloren, aber nicht im Weltenraum, sondern in B. Sven denkt auch an seinen Vater und weint entschwundenen Zeiten und versunkenen Herrlichkeiten nach. (Wenn man als fast 20jährige Lehrerin innehält und sich besinnt, was man geschrieben hat, so mag einen die ganze Geschichte doch ein wenig lächerlich

anmuten, man läßt aber alles stehen, erklärt es nur als Scherz oder Augenblickslaune und fährt dann im Ernst fort, daselbst mit anderen Worten zu sagen. So will meiner Meinung nach die Wendung, die der Brief nun nimmt, verstanden sein.) Na, jetzt ist mir aber schon ernst! Liebe, liebe, teure Luisl! Ja, sag einmal, kannst Du hellsehen oder Gedanken lesen, — in mir schaut es gerade so aus wie in Dir. Ja, wenn ich nur einmal wieder bei Dir sein könnte, Du lieber, sonniger, lustiger Kerl und wir wieder miteinander die Streiche machen könnten, die wir in Y. machten! Ich denke oft zurück an die Zeit, am liebsten aber an Dich und an die Stunden, die wir gemeinsam verbrachten, verlernten, verbummelten und verschwatzten. O, das war noch schön, ja, die schönste Zeit baben wir hinter uns! Das waren die ungetrübtesten Stunden, daran knüpft sich keine Erinnerung an Sentimentalität, Mißverständnis und Eifersucht. . . . Oft habe ich so Heimweh nach allen und nach Dir besonders. Bist Du allein? Hast Du niemand, mit dem Du gehst? Mir geht es auch so. Solch ein liebes, lustiges, daneben aber auch ernstseinkönnendes Mädel gibt's bei uns nicht. Nein, die schöne Zeit ist vorüber! Wenn wir mitsammen irgendwo Gaß hiatn (Ziegen halten) wären! Herrgott no-mal-eini, dös wär a Hötz! Wenn wir so miteinander auf einer Alm oben einen ganzen Sommer lang Ziegen hüten könnten! Nie ins Dorf herunter zu den Leuten kämen, lebten wie Zigeuner im Wald! Schad, daß alles Schöne die verdammte Eigenschaft hat, unmöglich zu sein! Wär's nicht hetzig, wenn zwei so edle Herrn, Vater und Sohn, aus altadeligem Rittergeschlecht Gaß hüten würden? Die Gaß wären dann unsere Knappen und Pagen und Dienstmannen und wir, ja, wir wären zwei so glückliche Kindsköpfe. Aber die Wirklichkeit ist grausam anders und das Leben hat keine Romantik mehr! Ja, wenn ich eine Stelle hätte, selbständig wäre und einen Haufen Geldes verdiente, mit dem ich machen dürfte, was ich wollte, ja, dann hättest Du mich bald auf dem Hals. Ich bin auch daheim wie Du, stellenlos, arbeitslos, brotlos, . . . ich schicke Dir auch ein Konterfei von Deinem Sohne Sven, vielleicht freut es Dich ein wenig. Nun tausend innige Grüße von Deinem treuen Sven.

Ja, Irene und Lotte haben die schönsten Zeiten hinter sich! Irene unterlag damals hartem Zwange und fühlte sich in der echt weiblichen Unterwerfung und Hingabe so unsagbar glücklich. Sie war froh, gehorchen zu dürfen, blickte vertrauensvoll zu Knut, ihrem Herrn und Gebieter, auf, für den und in dem sie weiterlebte. Knut, der hehre, stattliche Held, der frei war von der Onanie und so leidenschaftlich das Laster verdammte, stellt ihr eigenes Ich-Ideal dar, das sie so heiß liebte, weil sie es immer wieder beleidigen mußte, und dem ihr versöhnenwollender Opfermut galt.

Auch Lotte, die vielleicht von Natur aus für die Rolle eines trauten Weibchens nicht so recht paßte, fand in ihrem ehrwürdigen Vater Knut einen ungemein wertvollen Menschen, einen lieben, sonnigen, daneben aber auch ernstseinkönnenden Kerl, in dessen Nähe sie das Gefühl des Geborgenseins durchkostete, der geduldig auch den tollsten Phantasien Gehör schenkte, gute Ratschläge erteilte, bei allen Streichen mittat, ohne, wie es wirkliche Väter tun, griesgrämig zu brummen, der mitfühlen konnte, der aber in seiner ganzen Persönlichkeitsentfaltung schon viel weiter fortgeschritten war als sie selbst (Vater-Sohn!). Auch Lotte sah in Knuts Wesen ihr Ideal und so verstanden, hat sie in der Tat etwas Kostbares, Liebes, Teures verloren und Briefe, die aus B. kommen,

sind Balsam auf ihr wundes Herz, wenn sie vielleicht auch nicht mehr das bewirken, was sie dereinst durch folgende Worte ausdrückte: „Dein süßer Brief allein trägt Schuld davon, daß mein trockenes, doch sonst so kompaktes Beingestelle in feuchtem Jubel wonnesam zerronn." „Ja, wenn sie eine Stelle hätte, selbständig wäre und einen Haufen Geldes verdiente, dann hätte ich Knut bald auf dem Hals." Lotte steht bis jetzt vollkommen isoliert da und hat so Heimweh. Warum muß auch alles Schöne die verdammte Eigenschaft haben, unmöglich zu sein?

Wird Lotte gesunden? Nun, „die Liebe junger Leute gleichen Geschlechts zu einander ist im Grunde etwas Selbstverständliches" und wir wissen auch, daß Mädchen in der Schwarmperiode unglaublich viel Gefühl aufbringen können, aber „Herrgott no-mal-eini", die Schwarmperiode dauert hier sehr lang, Lotte steht ja im 20. Lebensjahr und die Gefahr besteht, daß bei ihr aus der sogenannten „physiologischen Pubertätsliebe zu eigenem Geschlecht" eine Dauerfixierung entstehen könnte, daß aus Lotte eine jener Lehrerinnen wird, die nur für ihren Beruf leben, sich vom männlichen Geschlecht streng isoliert halten und „Befriedigung" nur im innigen Umgang mit gleichgestimmten Kolleginnen finden können. Dann müßte sich Lotte freilich um einen anderen Vater umsehen, da ja Knut so weit weg ist. Aber es verriete viel Dreistigkeit, aus einer homosexuellen Jugendfreundschaft eine dauernde Perversion ableiten zu wollen, bloß deshalb, weil dies möglich sein könnte! Stellenlos, arbeitslos, brotlos ist Sven und seinem Sehnen mag auch teilweise die Erkenntnis „Wie bitter ist doch die Wirklichkeit, o blieb doch das Schöne für alle Zeit" zugrunde liegen. Ferner hat Irene schon den „Weg zum anderen Geschlecht zurückgefunden", sie ist verlobt und wird bald heiraten und auch Knut, der, wie wir sogleich sehen werden, die ganze Schulzeit hindurch eigentlich eine Doppelrolle spielte, ist außer Gefahr. Er würde sich ganz energisch dagegen verwahren, wenn man ihn homosexuellen Umganges zeihen würde, mit 19 Jahren hat er doch an den schon einmal erwähnten Jugendfreund geschrieben: „Nun gib acht! Wie kann denn Zeugung Sünde sein? Unsinn! Wo käme denn da die Welt hin? Mein Lieber, wie könnte der Herrgott so engherzig sein — und als Sünde hinstellen, was er selbst eingerichtet und angeordnet hat. — Blödsinn! Wer hat Dir denn so verrückte Ansichten beigebracht. Nun paß aber auf, was auf diesem Gebiete Sünde ist: Homosexualität (ich hoffe, Du weißt nicht, was das ist), Unzucht wider die Natur und geschlechtlicher Umgang ohne das Sakrament der Ehe. Sehr leicht einzusehen. Denn alle guten Geister, wenn das nicht wäre, könnten sich die armen Kinder ihre Väter suchen gehen. Ich müßte Dich da haben, um Dir alles genau zu erklären. Du siehst ja, wie ungeschickt ich mich ausdrücke."

„Das" in der Anstalt war recht lustig und angenehm, gewiß, Lotte wird vielleicht ihre vertraute Freundin fürs ganze Leben bleiben, aber wirklich verliebt war Knut in sie nie. Wirklich verliebt sein ist ein ganz anderes Gefühl, das kann Knut bezeugen, denn er hat schon öfter wirkliche Liebe empfunden:

1921. Ich bin 11 Jahre und gehe in die 1. Klasse Bürgerschule. Die Zeit meiner ersten Liebe. Die Sache war einfach so: In der 3. Klasse war ein hübscher Bub. Blonde Haare, blaue Augen und — worauf ich immer sehr viel gegeben habe, er war größer als ich. Wir haben uns öfter gesehen und verstohlene Blicke getauscht. Wir haben uns geliebt. Ich habe nur ein einzigesmal an seiner Liebe gezweifelt; als nämlich

ein sehr hübsches Mädchen in unsere Klasse neu eingetreten ist. Damals war ich fest überzeugt, daß er seine Liebe nun ihr zuwenden werde. Ich habe mich glücklicherweise getäuscht. Wir waren beide sehr schüchtern und haben nie ein Wort miteinander gesprochen. Nur einmal ist es zu einem Liebesbrief gekommen. Und noch dazu hatte ich die Kühnheit gehabt, anzufangen. Er war ein guter Zeichner. Bei unserem Zeichenlehrer ist diese Gattung im Zeichensaal in der ersten Bank gesessen. Wir hatten zufällig denselben Platz, das habe ich gewußt. Einmal habe ich in dieser Bank, nachdem ich mich erkundigt hatte, daß nach unserer Klasse die Dritte hierher käme, einen Zettel liegen gelassen: „Herzliche Grüße sendet Dir Luisi." Auf das hinauf wurde mir ein Brief von ihm überreicht mit folgendem Inhalt: „Liebe Louise! (Daß er meinen Namen so kompliziert geschrieben hat, hat mich besonders gefreut). Habe Deinen Brief in Ordnung erhalten. (Diese Redewendung hat mir so gut gefallen, daß ich sie später immer in Geschäftsaufsätzen verwendet habe). Wenn Dich die Buben reizen, so sag es mir! Dein Fredl. — Dieser Brief hat mich so gefreut, daß ich ihn nicht tage-, sondern jahrelang in meiner Schürzentasche herumgetragen habe, bis er einmal durch ein unglückseliges Verhängnis meiner Schwester in die Hände gefallen ist. Was mich von meinem Verehrer immer besonders gerührt hat, waren die wirklich feinen Salzstangerl, Semmeln, Kipferln (er war der Sohn eines Bäckers) und Schokoladerippen, die er mir immer während meiner Abwesenheit in die Bank gelegt hat. Er war ein lieber Kerl! Leider hab ich ihn nach der dritten Bürger nur mehr sehr selten gesehen. Er ist öfter mit dem Rad nach B. gekommen. Aber das war mir doch ein bißchen zu wenig. Ich bin ihm aber doch zwei Jahre treu geblieben. Dann beginnt ein Abschnitt in meinem Leben, den ich nie vergessen werde.

1923/24. Meine Liebe zu einem Lehrer (zu einem „alten" Studenten, der billige Nachhilfestunden erteilte). Ich habe bei ihm zur Vorbereitung für die Aufnahmsprüfung in die Lehrerinnenbildungsanstalt Privatstunden genommen, Stunden, in denen ich viel gewonnen habe und die mich sehr glücklich gemacht haben. Ich erinnere mich genau, wie er das erstemal bei der Tür hereinkam. Ich hab' herzlich gelacht. Er ist mir furchtbar komisch vorgekommen. Und dann hab' ich ihn ganz langsam zu lieben begonnen. Ich weiß jetzt eigentlich nicht, wo ich beginnen soll. Es knüpfen sich so viele kleine und große Ereignisse an ihn! Wir sind immer beisammengesessen — er hat den Arm um mich gelegt. Ich erinnere mich, daß ich einmal heimlich seinen Ärmel geküßt habe. Er weiß es heute noch nicht. Wir hatten nie von Liebe gesprochen. Wozu auch? Wir haben ja alles gefühlt! Obwohl ich mich darnach gesehnt habe, von ihm geküßt zu werden, so hätte ich doch nie an eine Verwirklichung gedacht. Das war nun etwas, wovon ich Tag und Nacht geträumt habe. Er hat es natürlich gewußt, er hat auch einmal darauf hingewiesen, aber ich habe ihn nicht verstanden. Die Geschichte war so: Er hat mir eine schwere Rechnung aufgegeben (ich weiß noch, daß es irgendetwas von Röhren war) mit dem Hinweis, wenn ich die herausbringe, dürfe ich mir etwas wünschen. Herausgebracht hab' ich sie, aber zu wünschen wußte ich mir nichts anderes als ein Fahrrad. Später hab' ich verstanden, was er damals gemeint hat. Es waren schöne Stunden. Es knüpfen sich viele ganz kleine Ereignisse daran. Und dann kommen die großen. Nein, ein kleines muß ich noch erwähnen: Er ist einmal nach B. gegangen. Hinter ihm sind einige Mädeln gegangen, die die Bemerkung machten: „Er geht zur Luisl". Kinder sind ja nicht blind und außerdem war ich etwas unvorsichtig. Am nächsten Tag hatte ich bei ihm Stunde. Er hatte von der Sache gehört, ich hab ihm nichts davon gesagt, er hat mir

keine Erklärung gegeben, wieso er auf diese Frage kommt: „Sagst du zu jemanden etwas?“ Ich hab' das erstemal in meinem Leben so halb und halb gelogen: „Nein!“ „Schau mich an!“ Ich hab' ihm in die Augen gesehen. Von da an war ich still. Er sagte mir dann noch: „Weißt, Mädel, wenn davon wer erfährt, geht es um meine Existenz und die meines Bruders“ (sein Bruder war wirklicher Lehrer). Ich habe damals aufrichtig bereut, jemals eine Bemerkung über ihn gemacht zu haben. — Ich hatte einmal wieder bei ihm zu tun. Ich geh hinein. Mir ist unheimlich. Ich wäre lieber nicht allein mit ihm. Er tritt ganz nahe vor mich. Ich weiche zurück, bis ich an seinen Bücherkasten anstoße. „Hast du keinen Wunsch?“ Ich weiß nicht, ob ich noch etwas gesagt habe. Er hebt meinen Kopf und küßt mich auf den Mund. Ich kann mich nicht wehren. Mein Kopf sinkt auf seine Schultern. Er sagt etwas. Ich höre wie im Traum: „Nimm das als Andenken mit!“ Dann küßt er mich nochmals und ich lauf' davon. Ich kann es nicht fassen, es macht mich glücklich und sehr stolz und ich habe nur den einen Gedanken, „er liebt mich — er hat mich geküßt!“ Die Ferien verlaufen in großer Sehnsucht nach ihm. Aber er kommt bald wieder und dann nehme ich wieder Stunde. In der ersten küßt er mich nicht, weil ich gleich fort bin. Diese Stunden weiß ich nicht genau voneinander zu unterscheiden. Mir ist eigentlich ein bißchen unheimlich. Einmal faßt er mich an den Schultern und beugt mich zurück. Ich will mich schnell aufrichten. Aber er küßt mich schon und habe eigentlich erreicht, was ich verhindern wollte. Wir haben selten gesprochen nach dem eigentlichen Unterricht. Ich habe immer unzählig viel Zeichen auf die Hefte gekritzelt und er hat mir still zugesehen und höchstens gefragt: „Was machst du da?“ „Nichts“. Dann kommt wieder etwas. Er weiß, daß ich so gut wie nicht aufgeklärt bin. Sonst bin ich ihm zu klug. Und er meint es sehr gut und gibt mir ein Buch. Ich fühle mich tief gekränkt darüber und außerdem hab' ich erfahren, daß er auch eine Dame geküßt hat. Das war zu viel! In der nächsten Stunde bin ich kalt. Er will meinen Kopf heben. Ich stier (schau starr) auf den Boden. „Darf ich?“ „Nein!“ „Warum?“ „Sie haben eine Dame geküßt!“ Ob er weiter gegangen ist, weiß ich nicht. „Glaubst du, man küsse nur e i n einziges Mädel?“ „Aber das andere glaubst du von mir?“ Nein, das habe ich eigentlich nicht geglaubt. Den Kuß hat er mir nicht abgestritten. Er versucht nochmals meinen Kopf zu heben, ich bin steif. Nach langem Schweigen stoß ich hervor: „Das Buch!“ „Aber geh, das darfst du nicht so auffassen. Ich habe es wirklich gut gemeint mit dir.“ Er ist sehr erschrocken darüber. Ich fühle, daß ich ihm unrecht tue, obwohl ich es nicht verstehe. Ich lasse mich wieder küssen. Das nächstemal bittet er: „Willst du nicht ‚Du‘ zu mir sagen?“ Um Himmels Willen, zu meinem Lehrer „Du“: Ich kann mich lange nicht entschließen. Er sagt auch, ich soll ihn Heini nennen. Ich gebe ihm nach langem Zögern die Hand: „Du — Heini!“ Er küßt mich. An diesem Tage begleitet er mich weit. Ich erschrecke beinahe über jedes „Du“. Ich war fest überzeugt, daß er mich heiraten wird. Aber er hat mir einmal gesagt: „Heiraten kann ich dich nicht.“ Das hab ich lange nicht eingesehen. Er hat es mir auch nicht erklärt. Aber er hat gesagt: „Versprich mir, daß du mir das später einmal nicht übel nimmst. Wenn du groß bist, möchte ich dich wieder sehen. Du verdienst es, daß du glücklich wirst!“ Ich weiß nicht, ob er das in einem Zusammenhang gesprochen hat. Aber ich habe mir jeden Satz für sich genau gemerkt. Mein Versprechen habe ich gehalten. Dann kommt die Stunde des letzten Beisammenseins. Er legt meinen Arm um seinen Hals. Ich ziehe ihn erschrocken zurück. Er bittet mich, ich soll ihn küssen. „Das kann ich nicht.“ — „Du willst schon, aber du traust dich nicht.“ — „Ja?“ Wir küssen uns das letztemal. Schreiben

darf er mir nicht, weil ich dann nicht lernen kann. Jedes Jahr treffe ich ihn in den Ferien einmal. Mir zittern jedesmal die Knie. — Jetzt bin ich ganz ruhig. Ich betrachte ihn als einen lieben, guten Menschen.

1923/27. Ich weiß nicht, ob ich diese Liebe als zweite oder dritte bezeichnen soll. Mitten in diese hinein, ohne daß sie eigentlich unterbrochen worden wäre, fällt die zum Lehrer. Mein Verehrter war Student an der technischen Hochschule in Wien. Sehr hübsch, groß, dunkelbraune Haare und Augen, kühne Nase, feinen Mund und sehr schöne Zähne. Ich kannte ihn von klein auf. Die Ferien hat er jedes Jahr in B. verbracht. Meine Liebe ist folgendermaßen erwacht. Wir haben immer gemeinsam gebadet. Ich stehe einmal auf der Brücke und lasse mir die Sonne mitten ins Gesicht scheinen. Hugo ist nicht weit von mir. Nachdem ein Bub ihn auffordert, mich ins Wasser zu werfen, kommt er auf mich zu, packt mich beim Kinn und sagt: „Gelt, dich braucht man nicht hineinzuwerfen, du gehst selbst!“ Aus war's. Er war mein Gedanke bei Tag und bei Nacht. Abends ist er immer mit seiner Guitarre zu uns gekommen und hat gesungen. Sein jüngerer Bruder hat ihn auf der Mandoline begleitet. Ich habe nie mehr eine so schöne Stimme gehört. Ich habe meistens schon geschlafen, dann ist er noch ans Fenster gekommen, um das letzte Lied zu singen. Unsere Liebe war sehr platonisch. Größere Ereignisse haben wir nicht erlebt. Einmal hat er mich in Wien vom Süd- auf den Westbahnhof begleitet. Es war sehr schön damals, das ganze Jahr hab' ich mich in der Anstalt daran zurückerinnert. Einmal hat er mich in den Ferien photographiert und mir die Bilder, die wirklich großartig ausgefallen sind, geschickt. Aber ich habe mich bald und sehr energisch von ihm losgerissen. Er sollte mich wieder in Wien abholen, hat mich aber aufsitzen lassen. Das hat meinen Stolz derart verletzt, daß ich mich als von ihm geschieden betrachtete. Seitdem hat er sich nicht mehr sehen lassen.

Die zwei Jahre, die ich darauf noch in der Anstalt verlebt habe, sind ohne Liebe verlaufen. Ich habe dann geschichtliche Helden wie Hannibal, Alexander, Cäsar und Napoleon verehrt. Aber nicht aus Schwärmerei, sondern eigentlich nur aus dem Grund, meine Kolleginnen zu unterhalten.

Mit 19 Jahren habe ich mich das erstemal richtig verliebt (= auch bewußt sinnlich). Aber es wird noch lange dauern. Mir gehen erst jetzt die Augen über das Leben auf. Ich werde noch viel gegen meine Dummheit zu kämpfen haben ...

Ich habe Knuts „Liebesabenteuer“ recht ausführlich gebracht, weil glaubwürdige, offenherzige Schilderungen dieser Art an und für sich interessant sind und uns ferner aus ihnen manches klar verständlich wird. Luisl hoffte immer, daß sie der „alte Student“ heiraten werde und als sie in X. eintrat, war sie kein gewöhnliches Mädel wie all die andern, sondern hatte nur den einen Gedanken im Kopf: „Er liebt mich — er hat mich geküßt!“ Dies machte sie selig und stolz, ließ sie auf das Mädelzeug, das so „furchtbar sentimental“ war, verachtend herabblicken und machte der „Braut“ den Anschluß unmöglich. Freilich hatte Heini erklärt, daß er sie nie heiraten könne, er hatte aber auch hinzugefügt, daß er sie wieder sehen wolle, wenn sie groß sei. Also galt es, groß zu werden, ernst zu sein, wenn sie glücklich werden wollte! „Schreiben darf er mir nicht, weil ich dann nicht lernen kann.“ Aber das Großwerden ist eine schrecklich langsame Geschichte, nur einen Brief, ein einziges Lebenszeichen! Tag für Tag hoffte Luisl auf einen Brief, um aufatmen, um ernstlich arbeiten zu können, aber es kam nichts, dafür aber begannen die „Anstaltsmauern sich ganz bedrohlich zu neigen“, drohten sie zu erdrücken, mit All-

gewalt erfaßte sie jenes „Er kann mich nicht heiraten!". Sie mußte hinaus aus dem Käfig, hinaus um jeden Preis! Sie mußte sich Gewißheit verschaffen und als sie nach Hause kam, erfuhr sie es; Heini war verheiratet. Gut, daß Ferien waren!

Die in Y. eintretende Luisl ist nicht mehr die stolze, ihren eigenen Wert fühlende Luisl von X., sondern ein armes, gebrochenes, verlassenes Kind, ein liebeheischendes Wesen, das nun Freundschaften zugänglich ist und doch über dem Durchschnitt steht. Der Seelenschmerz hat ihrem Antlitz etwas Hohes, Hehres aufgeprägt und von ihrer ganzen Persönlichkeit scheint Ruhe auszuströmen. Instinktiv ahnen die Mittelschülerinnen den Unterschied und fühlen sich mächtig angezogen. Aber weder Lotte noch Irene haben je etwas vom wahren Zustand ihrer Seele erfahren, Luisl hat das Schweigegebot nie mehr übertreten, sie sahen in ihr nur den Helden ihrer Theaterstücke, der die männlichen Rollen mit so edler Begeisterung und so wunderbar naturgetreu spielte, daß sie selbst Heini nicht besser hätte geben können. Und auch Luisl fand allmählich Gefallen daran, lachte wieder, ließ ihrer glänzenden Begabung freien Lauf, wurde zu einem lieben, heiteren Mädel. Lache Bajazzo!

„Habe Deinen Brief in Ordnung erhalten" — diese Redewendung hat mir so gut gefallen, daß ich sie später immer in Geschäftsaufsätzen verwendet habe! Und Heini, bei dessen Anblick ihr noch Jahre hindurch die Knie zitterten, sollte spurlos verschwunden sein? Nein, Heini lebte fort als Hannibal, Alexander, Cäsar und wohl am getreuesten als Knut, Ritter von B. selbst, der auch den Beweis erbrachte, daß man mehr als ein einziges Mädel küssen könne, der sich von der geliebten Lotte abwandte und Irene zu seinem „angetrauten Weib" erhob, der aber doch wieder gewissermaßen Heini, der strenge Lehrer, blieb, der mit unerbittlicher Strenge gegen Laster wetterte und gegen erkannte eigene Fehler vorging. Warte nur, Heini, wenn dich selbst einmal die Reue packt! Wirst du Lotte, nein, Luisl auch wieder finden und ihr treu bleiben fürs ganze Leben? Knut wird ewig wenigstens teilweise Heini gleichen und es ist nicht uninteressant zu erfahren, daß er auch Heinis Rezept, einen Kuß zu erhalten, in die Praxis umgesetzt hat, dem schon zweimal erwähnten Jugendfreund für die Überlassung eines von ihm gemalten Bildes einen Wunsch freistellte. Der Jüngling roch freilich gleich den Braten, verzichtete aber auf den Dank, und zwar aus folgenden Gründen: „Sie ist für mich erledigt, weil sie wirklich engherzig ist, trotz ihrer idealen Erziehung und weil sie sagt, sie könnte auch einen Mann heiraten, den sie nicht gern hat. Sie ist bestrebt, die Männer in sich verliebt zu machen, sie werden sich aber alle kalte Füße holen, weil sie an der Nase herumgeführt werden. (Aber Heini!) Sie glaubt von sich mehr als sie ist. Sie ist in einen Mann verliebt, das weiß ich, aber sie ist nicht imstande, ihn so weit zu bringen, wie die anderen Frauen einen Mann bringen, weil sie die Maske der Gefühlskälte aufsetzt. Dieser Mann hat sie vielleicht ganz gern, aber noch etwas hindert diesen Mann, das sind ihre Moralbegriffe. Das Ding zwischen den Füßen ist für sie soviel Wert, daß sie es nur dem geben will, der sie heiratet. Würde sie das nicht tun, dann würde sie diesen Mann, den sie gern hat, schon längst haben. Wenn sie mich geküßt hätte, dann hätte sie eigentlich nicht mich, sondern ihren Geliebten geküßt" — und deshalb wünschte er sich nichts.

„Mit 19 Jahren habe ich mich zum erstenmal richtig verliebt" (wieder in

einen Lehrer!). Ihr gehen erst jetzt die Augen auf, sie stürzt sich oder besser gesagt, sie stürzte sich ins Leben, knüpfte unzählige Bekanntschaften an und in der Tat, bis jetzt holten sich alle Männer kalte Füße, denn Knut sah ein, daß er dabei leicht draufzahlen könnte und er hält viel auf seine Jungfrauenehre. Er kämpft gegen seine Dummheit an und bricht kurzerhand alle Beziehungen ab. Wirklich Glück, wirklich leichtes Spiel hätte bei ihr nur ein Heini, oder sagen wir es etwas allgemeiner, ein Lehrer! Die Frage, inwieweit an jenem „Liebesspiel" Männern gegenüber homosexuelle Komponenten mitschuldig sind, muß offen bleiben, sicher aber ist, daß Knut ohne Fixierung an Lotte und Irene damals glatt verkommen wäre und sein Studium nie vollendet hätte und in diesem Sinne scheint mir auch für Knut das zuzutreffen, was Sadger allgemein über die physiologische Pubertätsliebe zu eigenem Geschlecht sagt: „Aber jene natürliche Pubertätsinversion hat biologisch beträchtlichen Wert. Gibt sie doch die Möglichkeit, sich für Lebensdauer Freunde zu schaffen, heiße Liebe zu empfinden für die ganze Menschheit, was die Grundlage sozialen Empfindens abgibt, und endlich noch für Kunst und Wissenschaft voll aufnahmsfähig und empfänglich zu bleiben. Wer sich bei dem anderen Geschlecht auslebt und da in der Regel noch im Übermaß, wird nichts kulturell Wertvolles leisten. Die physiologische Homosexualität wirkt am besten dem vorzeitigen und intensiven Verbrauch der genitalen Libido entgegen, der zur Sublimierung unfähig macht. Sie erlaubt eine Verlängerung des Studiums, der Zeit, welche man der Wissenschaft und kulturellen Zwecken widmet. Der normal Veranlagte wird früher oder später zum anderen Geschlecht wieder zurückfinden, weil die konstitutionellen wie akzidentellen Vorbedingungen der Perversion ihm mangeln. (Sadger, Die Lehre von den Geschlechtsverirrungen, S. 190.) Und sollte es für ein hübsches Mädel in gesicherter Lebensstellung so schwer sein, einen „Heini" zu finden?

Ein Fall von Kleptomanie

Von Prof. Charles Baudouin, Genf

Bertrand, ein Junge von 14 Jahren, um dessentwillen man mich konsultierte, hatte ernstliche Diebstähle begangen, so daß er nacheinander von zwei Stellungen weggeschickt wurde. Der Knabe hatte seine Mutter im Alter von sechs Jahren verloren. Ungefähr zur selben Zeit wurden die ersten Anfälle von Kleptomanie bemerkt. Der Vater heiratete wieder und aus dieser zweiten Ehe kam ein kleiner Bruder zur Welt, als Bertrand 8 Jahre alt war. Es wurden ebenfalls Lügenhaftigkeit und Onanie festgestellt.

Ich übertrug die analytische Beobachtung meiner Schülerin, Fräulein Marta Christenson; nach ihren Aufzeichnungen, die wir zusammen besprachen, konnte ich die folgende Beschreibung zusammenfassen.

Es handelt sich um einen Fall von wirklicher Kleptomanie und Bertrand

sagt selbst sehr einfach: „Ich habe gestohlen. Ich weiß nicht warum. Ich will es nicht, aber ich tue es dennoch“ (18. Sitzung).

Wie in anderen ähnlichen Fällen ist es leicht, festzustellen, daß dieses dem Kinde unbekannte „Warum“ ein Zurückfordern des als sein Eigentum Empfundenen bedeutet. In seinen Träumen ist er der Bestohlene, der einen Dieb verfolgt; er ist Detektiv, der bei der Durchsetzung des Rechtes behilflich ist (18., 20. Sitzung). Es ist deutlich, daß er sich auch im Leben beeinträchtigt, bestohlen fühlt. Wer aber ist der Dieb? Es ist ebenso deutlich, daß dies der jüngere Bruder ist, den Bertrand auf seine Kosten bevorzugt fühlt. Er beansprucht als sein Eigentum die Mutterbrust: „Mein kleiner sechsjähriger Bruder trinkt noch Milch aus der Flasche. Er ist böse und verweint“ (7. Sitzung). „Mein Bruder zerstört alles. Er will alles für sich. Man sagt, ich wisse nichts, ich könne nichts. Niemand versteht mich, als Sie“ (15. Sitzung). „Man gibt mir nie Geld; man gibt mir nichts. Mein Bruder nimmt alles“ (17. Sitzung). „Mein Bruder hat ein hübsches Zimmer; ich schlafe im Baderaum“ (20. Sitzung).

Aber — und dies stimmt noch mit anderen Beobachtungen von Kleptomanie überein — dieses Zurückfordern des vermeintlich ihm Gehörigen ist nicht das einzige. Das Symptom ist in der Tat auf dem Komplex: „Ich bin ausgeschlossen“ aufgebaut, und dieser umfaßt hier wie sonst neben dem Motiv „ich bin meines Bruders wegen zur Seite gestellt“ dieses andere wohl bekannte Motiv „ich bin von der Kenntnis der Wahrheit ausgeschlossen“. Es handelt sich hauptsächlich um die Wahrheit über die Herkunft der Kinder. Dieses Motiv dringt schon in einem angeführten Traume durch, in dem Bertrand sich als Detektiv sieht. In diesen Träumen von einer Verfolgung des Diebes erscheint die Verfolgung als sehr verdichtetes Bild, das zugleich ein Erforschen darstellt. Es handelt sich um Stöbern in Kellerräumen, in den Eingeweiden der Erde, mit zahlreichen analen Bildern, welche sofort an eine den Darm betreffende Geburtstheorie denken lassen. Einmal flüchtete sich der Dieb „in den Sarg einer Mumie“ (18. Sitzung); dieses fötale Bild identifiziert den Dieb mit dem Bruder, der sozusagen den Mutterschoß, von dem Bertrand für immer ausgeschlossen ist, für sich in Anspruch genommen hat. Phantasien von Bergwerken, unterirdischen Gewölben, von Vulkanen sind oft mit dem Geldmotiv benachbart, und das Geld ist deutlich mit dem Komplex der verbotenen Gegenstände verbunden. „Ich bleibe, um die Leute an der Börse sehen und hören zu können; sie schreien, sie spekulieren. Nachher werde ich ausgescholten und dann sage ich nicht, was ich getan habe. Einmal gab es einen Bankdiebstahl . . . Man gibt mir nie Geld“ (17. Sitzung). Man wird bemerken, daß an dieser Stelle die Lüge (ich sage nicht, was ich getan habe), ebenso wie der Diebstahl mit dem Komplex der verbotenen Neugier verknüpft ist. Die Lüge ist auch ein Mittel des Protestes, des Ersatzanspruches gegen die Ungerechtigkeit, deren Gegenstand das Kind zu sein glaubt: „Meine Eltern sind immer erzürnt gegen mich. Ob ich lüge oder die Wahrheit spreche, es kommt auf eines heraus“ (13. Sitzung).

Man darf übrigens nicht vergessen, daß die Kleptomanie schon vor der Geburt des Bruders auftrat und, soweit man es angeben konnte, um die Zeit, da Bertrand seine Mutter verlor. Der Tod der Mutter war bestimmt ein Ereignis von größter Bedeutung, infolgedessen Bertrand einigermaßen berechtigt war, sich durch das Dasein verwundet zu fühlen. Hier mußte zum ersten Male mit Heftigkeit das Gefühl auftreten, ausgeschlossen und beraubt zu sein, ein Gefühl,

welches später durch andere Schocks (Wiederverheiratung des Vaters, Geburt des Bruders, verbotene Neugier usw.) reaktiviert wurde.

Die Reihe der Untersuchungsträume, der Träume von der Erforschung der Erde wird ergänzt noch durch eine Anzahl von Reiseträumen in ferne Länder (Afrika oder Polargebiet). Diese Träume bilden mit den ersten ein bedeutungsvolles Ganzes. Die Bilder sind so gewählt, daß sie sehr gut die Konvergenz verschiedener zusammengehöriger Wünsche ausdrücken: Das Suchen nach Wahrheit über die Geburt, die Erforschung des mütterlichen Körpers, das Sehnen nach dem Mutterschoß oder, im weiteren Sinne, nach der Mutter. Man weiß, daß der Trieb zum Reisen, das Sehnen nach fernen Ländern, oft als Auswirkung dieser Wünsche gedeutet werden. Andere Fälle von Kleptomanie sind von Fluchtreisen *(„fugues")* begleitet, die sich ebenfalls an dieses System anschließen. Was Bertrand anbelangt, so begnügt er sich damit, im Traume zu reisen; dort tut er es aber nach Herzenslust.

Daß seine Träume von dem Motiv der Rückkehr in den Mutterschoß und von der zweiten Geburt beherrscht sind, daran kann nicht mehr gezweifelt werden, nachdem man gewisse typische Bilder erkannt hat: Im Verlaufe einer dieser Irrfahrten sieht sich Bertrand mit seinen Reisegefährten von einem Walfisch verschlungen und wieder ausgespuckt, wie Jonas (15. Sitzung).

Die Analyse stellt sich, wie gewöhnlich, symbolisch als zweite Geburt oder Rettung dar. Am Pol verlorene Forscher werden durch Schweden gerettet (6. Sitzung). Nun aber ist Fräulein Christenson Schwedin und spielt in der Übertragung natürlich die Rolle der verlorenen und wiedergefundenen Mutter.

Man muß bemerken, daß in der folgenden Sitzung sich eine Umkehrung vollzieht. Bertrand wird zum Retter und er muß fort auf die Suche nach einem verirrten schwedischen Forscher.

Über dieses Detail (und da bekanntlich „retten" symbolisch zur Welt bringen darstellt) könnte man wahrscheinlich zu dem u. a. von Jones studierten Motiv der Umkehrung der Geschlechterreihe kommen, auch eine Zurückforderung, wenn man will, da das Kind sich dabei einbildet, seinen eigenen Eltern das Leben zu geben. Merkwürdig ist, daß dies nicht der einzige Fall von Kleptomanie ist, bei dem man beim Kranken Phantasien von Identifikation mit dem Großvater[1] konstatieren konnte.

Diese Identifikation ist bei Bertrand wie ein Heimweh nach fernen Ländern, von dem wir oben sprachen, denn der Großvater lebt in einem dieser fernen Länder, in das die Phantasie des Kindes hinschweift. Außerdem hat sich Bertrand in den Kopf gesetzt, Maler zu werden. Nun aber ist sein Großvater Maler. Dieser Wunsch nimmt im Laufe der Analyse Gestalt an. Bertrand, in dem man bis jetzt nur einen Taugenichts sah, beginnt nun mit viel Geschmack und Sorgfalt zu zeichnen. Diese Zeichnungen liefern ein interessantes Material für die Analyse.

Eine Zeichnung zeigt einen Bettler, der seine Mütze vor sich hinhält: in der Mütze sind Kupfermünzen. Die Hände, die die Mütze halten, haben, wie der Autor selbst sagt, „eine merkwürdige Stellung", welche man zum mindesten als unanständig bezeichnen könnte.

---

1) S. A. Tamm, Drei Fälle von Stehlen bei Kindern (Z. f. psa. P., II., Nr. 11/12, S. 341 (Fall „Hermann").

Nach dieser Zeichnung ist es erlaubt zu folgern, daß hier wie in anderen Fällen auch die Onanie — wie der Diebstahl — einen Charakter von Zurückerobern hat (Zurückgewinnen der Macht, von der das Kind ausgeschlossen worden ist). Das Symbol selbst des Bettlers ist übrigens äußerst gut gewählt: Der Diebstahl ist in Wirklichkeit eine Art Bettelei: der Knabe ist ein kleiner Unglücklicher, der fordert was ihm fehlt (was er glaubt, daß ihm fehle).[1]

Vor Schluß der Behandlung, nach etwa 30 analytischen Sitzungen, fühlte Bertrand in sich ein zärtliches Gefühl für ein junges Mädchen entstehen. Dies gab ihm den Wunsch ein, in ihren Augen etwas zu gelten, was einen guten Einfluß auf ihn ausübte. Außerdem eröffnete ihm das Zeichnen, welches uns das Material geliefert hatte, ausgezeichnete Wege zur Sublimierung. Die Eltern willigten nach einigem Widerstreben ein, den Sohn in die Kunstschule eintreten zu lassen. Das hieß, wie es den Anschein hat, ihn in die günstigsten Bedingungen versetzen, damit die durch die Analyse ausgelöste glückliche Entwicklung ihre Fortsetzung finden werde.

Natürlich betrachte ich die Analyse nicht als vollständig und bedauere, daß sie infolge äußerer Umstände abgebrochen werden mußte. Über die weitere Entwicklung des Falles läßt sich mit Bestimmtheit nichts voraussagen. Auch wollte ich hier weniger eine Beschreibung der Kur geben, als vielmehr eine Übersicht der Mechanismen, die den Grund jeder Kleptomanie legen.

Warum Kinder von den Erwachsenen geneckt werden

Von Bertram D. Lewin, New-York

Aus dem Sonderheft „Teasing“ der von der „Child Study Association of America“ herausgegebenen Zeitschrift „Child Study“. — Aus dem Englischen übersetzt von Luise Zucker.

Wir wenden das Wort „Necken“ mit zahlreichen Nebenbedeutungen an. Wir necken unsere Freunde, ohne es bös zu meinen. Vielleicht haben sie es sogar gern. Wir necken die Tiere im zoologischen Garten — vielmehr wir werden ersucht, es zu unterlassen; aber anders als bei Scherzen unter Freunden ist in diesem Falle das Vergnügen ausschließlich auf unserer Seite. Das Necken der Kinder durch Erwachsene ist ein Mittelding zwischen diesen beiden Formen. Gewiß haben wir, wenn nicht das ganze, so doch das größere Vergnügen daran; wie gut unsere Absicht dabei ist und wie

1) Ist es nötig, darauf hinzuweisen, daß die Forderung absolut nicht gerecht zu sein braucht, um ihre psychologischen Folgen auszulösen? Man dürfte in solchen Fällen nicht die Eltern anklagen, aber gewisse infantile Schocks, die die Komplexe des Kindes nach einer gewissen Richtung orientiert haben.

weit das geneckte Kind Freude daran hat, bleibt dahingestellt. Das Wort „Necken" kann verschiedene Arten von Handlungen bedeuten: die zwei gebräuchlichsten Formen könnte man genauer mit spotten, reizen (zum Besten halten, foppen, sekkieren) bezeichnen. Unter dem Deckmantel von Spaß und Spiel bringen wir beim Spotten einem Menschen seine wirkliche oder relative Minderwertigkeit ins Bewußtsein. Wenn wir ihn zum Besten halten, so reizen wir ihn etwas zu tun und vereiteln dann, was er haben oder tun will — wir lassen ihn anlaufen. Sowohl durch Spotten als durch Necken lassen wir unser Opfer seine Schwäche, seine Mängel oder seine Hilflosigkeit fühlen. Mit mehr oder minder unwürdigen Mitteln streben wir danach, unser Selbstgefühl durch den Vergleich zu heben.

Das Necken stellt also eine besondere Technik dar, um gewisse, größtenteils oder zur Gänze nicht anerkannte Motive zur Geltung zu bringen. Unter dem Vorwand mutwilliger Laune machen wir unseren bewußt oder unbewußt feindseligen Trieben Luft, und das Ausleben dieser Triebe, die wir für gewöhnlich zu unterdrücken gezwungen sind, verursacht uns ein angenehmes Gefühl der Entspannung. Lust an der Grausamkeit wird Sadismus genannt. Natürlicherweise erhebt sich die Frage: Warum sind wir nicht gegen das Kind direkt grausam? Warum bedienen wir uns der Methode des Neckens? Einige wilde Stämme scheinen gar nicht oder fast nicht in der Art wie wir es tun, auf Grausamkeit besonders Kindern gegenüber zu reagieren. Selbst Kindesmord ist bei gewissen Volksstämmen gestattet. Wir können nicht so primitiv, unmittelbar und selbstsüchtig sein wie sie; denn wenn uns irgend jemand, besonders aber wenn ein Kind uns im Weg ist und in uns feindselige Impulse erweckt, treten sofort unsere moralischen Gefühle in Aktion und unterdrücken als Gegenkräfte unsere feindseligen Triebe. So wahren wir unser Gewissen durch die Technik des Neckens, das aussieht, als ob wir das Kind amüsierten, während es in Wirklichkeit dem Wilden in uns freie Bahn gewährt. Das Necken ist daher keine reine Grausamkeit, sondern ein Kompromiß, das Ergebnis eines unbewußten Konfliktes im Neckenden.

Es zeigt sich also, daß das Problem des Neckens ein Teil eines größeren Problems ist: nämlich, was ist die Quelle unserer gewöhnlich unbewußt bleibenden Feindseligkeit dem Kind gegenüber? Im allgemeinen würde die Antwort lauten, daß die unbewußte Feindseligkeit Infantiles in der neckenden Person selbst vertritt. Der Neckende nähert sich dem Kind in einer alten, aus seiner Kindheit beibehaltenen Einstellung. Seine Feindseligkeit gegen das Kind ist weder ursprünglich, noch richtet sie sich gegen dieses bestimmte Kind. Dieses Kind ist einfach ein Ersatz für ein anderes Kind oder ein anderes Individuum, welches in der Kindheit des Neckers einst eine Rolle gespielt hat. Nicht selten war es ein jüngerer Bruder oder eine jüngere Schwester, gegen den oder gegen die in frühem Alter die ursprüngliche Feindschaft gerichtet war, um dann verdrängt zu werden. Von diesem Erlebnis an bekommen für ihn alle anderen Kinder die Bedeutung der ersten,

die er kannte, — kleiner Eindringlinge, die ihm einen Teil der Liebe und Aufmerksamkeit seiner Eltern geraubt hatten.

Seltsamerweise kann das Kind auch in der Vorstellung des Erwachsenen den Platz einnehmen, den der Vater des Individuums einmal innehatte. Diese interessante Umkehrung der Generationen hängt mit der Tatsache zusammen, daß nur das Kind die Pflicht, die soziale Verantwortung und die Anpassung überhaupt vertritt und diese Forderungen, die ursprünglich vom ersten Vertreter der Gesellschaft, dem Vater, gestellt worden waren. Infolgedessen kann eine ungelöste, unbewußte Feindseligkeit gegen den Vater, die sich aus der Kindheit bis in das Leben des reifen Menschen erhält, manchmal der Anlaß einer gesteigerten unbewußten Feindseligkeit des Vaters gegen sein eigenes Kind sein. Für einen so gearteten Menschen bedeutet die Forderung der Gesellschaft, daß jeder sein Kind zu erhalten habe, eine Rückkehr zum einst verhaßten, kindlichen Gehorsam. Diese Forderung bringt deshalb die alte Feindseligkeit, die im Vaterkonflikt ihren Ursprung genommen hatte und als Groll gegen jedes Opfer zu fließen fortdauert, in den feindseligen Impulsen gegen das Kind wieder zur Geltung.

Seinen Sohn kann der Vater noch aus einem anderen Grund mit seinem eigenen Vater identifizieren. Das Kind tritt an die nicht beneidenswerte Stelle seines Großvates, weil es ja tatsächlich in dem neuen Oedipusdreieck eine gleiche Stelle einnimmt. Nun rivalisiert das Kind mit ihm (dem Vater) um die Zuneigung des geliebten Wesens — gegenwärtig der Frau und Mutter — wie es in der Kindheit sein eigener Vater getan hatte. Unbewußt wird also das Kind so behandelt, wie wenn es der Vater wäre. Durch einen ähnlichen Vorgang kann das Kind in der Vorstellung der Frau den Platz ihrer Mutter einnehmen.

*

Besonders bei Frauen kann Schuldgefühl die feindseligen Triebe verstärken. In der Vergangenheit wurden die Kinder, vor allem die Mädchen dazu erzogen, alles, was mit Sexualität in Zusammenhang stand, mit dem Begriff der Schande zu verbinden. Es geschieht nicht selten, daß eine Frau im späteren Leben, trotz der Sanktion von Kirche und Staat, unbewußt doch noch dem alten Kodex anhängt; sie spiegelt so den Kodex wider, der ihre sexuelle Moral noch immer heherrscht, und fühlt sich schuldbewußt, weil sie so sexuell war, ein Kind zu bekommen. Bei gewissen neurotischen Fällen, in denen eine junge Mutter in der krankhaften Furcht befangen ist, ihrem Baby zu schaden, findet man nicht selten, daß eine Periode des heftigsten Schuldgefühles, sogar von selbstmörderischen Anwandlungen begleitet, der Entwicklung dieser Furcht vorangeht. Die Ursache dieses Schuldgefühls war der Frau nicht bewußt. Sein Ursprung lag im Unbewußten und entstand dadurch, daß sie das „Verbrechen“ begangen hatte, ein Kind zu bekommen. Selbst für wesentlich normale Menschen ist es leicht zu projizieren, d. h. das Kind mit der Schuld zu belasten. Die

Feindseligkeit, die dieser Quelle entspringt, ist also eigentlich die Kundgebung einer überstrengen, unbewußten Moral — ein Wunsch, die Schuld von sich abzuwälzen.

Ein anderes Schuldgefühl, das schließlich dazu beiträgt, die Feindseligkeit zu steigern, kann aus einer anderen Quelle stammen, und zwar aus der Liebe zum Kind. In diesem Falle bedeutet die Liebe zum Kind im Unbewußten Betrug an dem Gatten; dem Gatten treu bleiben, verlangt, das Kind zurückzustoßen. Solange sie nicht beide Liebesbindungen miteinander in Einklang bringen kann, leidet sie unter diesem Konflikt.

Schließlich ist das Kind unser eigenes, verkleinertes Selbst. Wir lieben diese kleine Kopie und unsere verschobene Selbstliebe und Überschätzung machen uns in den meisten Fällen blind für des Kindes Fehler. Aber wenn dies nicht geschieht, dann unterwerfen wir das Kind leider der gleichen Kritik und Verurteilung, mit denen wir unsere Selbstliebe unterdrücken. Diese sich selbst befehdenden Kräfte äußern sich in verstärktem Sadismus gegenüber dem Kind.

Nun mißbilligen wir als kultivierte Lebewesen ziemlich restlos all diese infantile Grausamkeit in uns. Wäre es nicht in besonderen Arten und Methoden, wie z. B. im Necken, so könnte sie überhaupt nicht zum Ausdruck gelangen. Aber sie kommen eben doch zutage und bereiten uns dann nicht nur Vergnügen, sondern können unter ungünstigen Verhältnissen das Kind tief beeinflussen. Durch die Methode des Foppens kann das Kind die Überzeugung gewinnen und sie auf immer in seine Persönlichkeit aufnehmen, daß seine aggressiven Triebe dazu verurteilt sind, durchkreuzt zu werden. Es kann nun von zwei Einstellungen eine annehmen: Entweder es wird eine eigensinnige Widersetzlichkeit entwickeln, oder es wird, sobald es erkennt, daß seine Angriffskräfte aussichtslos schwach sind, das Klügste in seiner Lage tun und in einer uns nicht begreiflichen Weise lernen, sich aus seinen Leiden Lust zu schaffen. Im Gegensatz zu Sadismus oder zur Lust an der Grausamkeit nennen wir die Einstellung, die am Leiden Lust gewinnt, Masochismus. Es ist nicht lange her, daß die Psychopathologen die schädliche Wirkung einer frühen masochistischen Charakterveranlagung erkannten. Heute aber weiß man genau, daß masochistische Neigungen auf die Entwicklung und Dauer späterer Neurosen einen weitreichenden Einfluß ausüben.

*

Bis hieher haben wir uns mit der Art des Neckens beschäftigt, die man als feindselig oder als aggressiv bezeichnen könnte. Das erotische Necken, das häufiger den Eltern unbewußt ist, dient einem ähnlichen Zweck. Zärtlichkeitsäußerungen zwischen den Eltern, die des Kindes ohnmächtige Eifersucht erregen, oder exhibitionistische Regungen, die ihre anatomische Überlegenheit beweisen sollen, können komplizierten Neigungen der Eltern dienen. Wenn auch das erotische Necken vielleicht subtiler ist als das

aggressive, geht es doch gleichfalls darauf aus, die Überlegenheit und Macht des erwachsenen Menschen zu bestätigen. Diese Bestätigung scheint umso notwendiger zu sein, je mehr er sich gegenüber dem eigenen Gefühl von Unzulänglichkeit vergewissern muß.

Analog kann das direkte Verhöhnen physischer und geistiger Mängel in einem geheimen Minderwertigkeitsgefühl des erwachsenen Menschen seinen Ursprung haben. Der Defekt scheint den Spott zu entschuldigen. Hier spielen sowohl die Identifizierung mit dem Kind, wie der Haß seiner eigenen Unvollkommenheit eine große Rolle.

Nun, da wir den schädlichen Wirkungen des mutwilligen Neckens soviel Aufmerksamkeit gewidmet haben, ist es vielleicht nicht unangebracht, eine optimistischere Tonart anzuschlagen. Bei psychischen Vorgängen kommt es vor allem sehr auf Ausmaß und ihr Verhältnis an. Wir sind alle geneckt worden. Aber verborgene Hilfsquellen im Kind ermöglichen es, die während seiner Entwicklung gegen ihn gerichteten Kräfte aufzubeben oder abzuschwächen. Trotzdem ist es richtig, daß Eltern ihren Kindern viel Leid ersparen könnten, wenn sie ihre eigenen psychischen Probleme — seien diese nun in der Vergangenheit oder in der Gegenwart begründet — lösen würden. Um wieviel größer unter solchen Umständen die Aussicht auf bessere psychische Gesundheit wäre als bei Kindern vergangener Zeiten, läßt sich kaum voraussagen.

Die Verwaisung als soziale Erscheinung

Von Dr. Siegfried Kraus

Konsulent des Wiener Städtischen Wohlfahrtsamtes

Wir haben den Autor um Überlassung seines nicht von psychoanalytischem Gesichtspunkte geschriebenen Beitrages ersucht, aus welchem u. a. auch einiges Licht auf die Bedeutung der Ödipus-Situation und die Häufigkeit des Inzestes von der Seite sozial-statistischer Forschung her fällt. Dem Psychoanalytiker wird, wenn heute auch seltener, entgegengehalten, daß er nur auf Grund der subjektiven Angaben einzelner Kranker abnorme Funde allzusehr verallgemeinert. Die Befunde des Autors zeigen aber eine unerwartete Häufigkeit auch des tatsächlichen Inzestes und lassen daher auf noch ungleich häufigere sexuelle Traumen in der Kindheit schließen.

Die Psychoanalyse läßt die Überwindung der Ödipus-Situation als die wichtigste Aufgabe der seelischen Entwicklung des späteren Kindesalters erkennen. Aus der normalen Überwindung des Ödipuskomplexes entsteht nach Freud der moralische Halt des Menschen, sein Über-Ich. Wenn die Fürsorgetätigkeit statistisch die Abhängigkeit der seelischen Verelendung vom Ausfallen der elterlichen Funktion feststellen kann, so sehen wir hier die Wichtigkeit der psychoanalytisch gefundenen Ursachen in greifbarer Art erfaßt. Die amtliche Untersuchung stellt nur die äußeren Bedingungen des Erziehungsausfalls fest. Die Psychoanalyse weist nach, daß diese Bedingungen dadurch wirksam sind, daß sie unbewußte Strebungen auf Seite der Kinder sowohl als der Erzieher frei setzen, beziehungsweise außer Kraft setzen.

Sehr glücklich hat der Autor den Begriff „Verwaisung" ausgedehnt auf alle Fälle, in denen die Eltern nicht seelisch wie Eltern funktionieren. Auch eine blutsfremde Frau funktioniert und nützt als Mutter, wenn gegenseitig Übertragung erfolgt. Es wird uns eine Genugtuung sein, wenn die Entdeckungen Freuds mehr und mehr in den Dienst der sozialen, allgemein zugänglichen Fürsorge gestellt werden. Das Recht des Kindes auf normale Aufzuchtbedingungen wird erst durch eine psychologisch-analytisch richtig geleitete Fürsorge in das allgemeine Bewußtsein des Volkes dringen. Uns erscheint das Wissen um die Bedeutung des Ödipuskomplexes eine Vorbedingung dafür, daß normale Eltern den Kindern richtige Lebensbedingungen verschaffen und daß die soziale Fürsorge dort eingreife, wo die normale Elternfunktion fehlt, obschon „Eltern" da sind.

Die Redaktion (P. F.).

Der Chef des Wiener Wohlfahrtswesens, Prof. Tandler, bezeichnete es einmal als wünschenswert, wenn man feststellen könnte, in welchem Umfange bei Mädchen allzu frühzeitiger sexueller Verkehr vorkomme. Diese Anregung Prof. Tandlers wird bei einer eben im Gang befindlichen Untersuchung eines großen Aktenmaterials über verwahrloste Kinder verwertet. Dieser größeren Untersuchung ist die Prüfung eines kleineren Materials vorausgegangen, die aus amtlichen Gründen notwendig war. Aus ihren Ergebnissen möchte ich hier verschiedene Tatsachen mitteilen, die von allgemeinerem Interesse sind. Weiters möchte ich an Hand dieser Ergebnisse eine grundsätzliche Besprechung der Verwaisung als sozialer Erscheinung anknüpfen.

I

Es handelt sich um 93 Mädchen, die teils in schulpflichtigem, teils in nachschulpflichtigem Alter in Fürsorgeerziehung gekommen sind. Sie stammen von 91 Elternpaaren.

Die Untersuchung ergab u. a., daß etwa zwei Fünftel von ihnen schon vor dem 15. Jahre und etwa die Hälfte von ihnen schon vor dem 14. Jahre den ersten Geschlechtsverkehr gehabt hatten, und zwar in erheblichem Umfange, mit erwachsenen Männern und im Bereiche der Familienwohnung. Die in Betracht kommenden Männer waren zum Teil Blutsverwandte.

Wir fragten uns angesichts dieser Tatsache und anderer Ergebnisse der Untersuchung: wie war dieses Schicksal möglich? Wir gelangten zur Auffindung von drei großen Ursachenkomplexen, die ich in folgendem kurz besprechen will.

Ich beginne mit der Beschreibung der Gesundheitsverhältnisse der Eltern, bzw. deren biologischen Lebensschicksals seit Geburt der Mädchen, soweit Nachrichten darüber erlangt werden konnten.

Von den 91 Kindesmüttern waren 53 körperlich beeinträchtigt, demnach mehr als die Hälfte. Daß diese Beeinträchtigungen häufig sehr schwerer Natur waren, ergibt sich u. a. daraus, daß sie bei etwa drei Fünftel der Beeinträchtigten zum Tode führten. In der Hälfte der Todesfälle war Tuberkulose die Todesursache. Nur bei einem Drittel der Kindesväter wurde keine gesundheitliche Beeinträchtigung gemeldet. Ein anderes Drittel starb. Neben Tuberkulose spielte Trunksucht als Todesursache eine große Rolle. Auch unter den überlebenden erheblich erkrankten Kindesvätern fällt die Ziffer der schweren Alkoholiker auf. Die Beeinträchtigungen der Kindesväter und der Kindesmütter haben sich jedenfalls bei den Kindern teils in einer Verschlechterung ihrer angeborenen Beschaffenheit, teils in einer Verschlechterung ihrer sozialen Entwicklungsbedingungen ausgewirkt.

Wie schwer die gesundheitlichen Beeinträchtigungen der Kindeseltern waren, wird noch durch einen Vergleich ihrer Sterblichkeitsziffer mit den Sterblichkeitsziffern der pflichtversicherten Mitglieder der Allgemeinen Arbeiter-Krankenkasse in Wien erhärtet[1]. Während die Mütter der Fürsorgezöglinge in der beobachteten Zeit eine Sterblichkeit von 38% aufweisen, zeigen die gleichartigen krankenversicherten Frauen in derselben Zeit eine Sterblichkeit von nur 10½%; die Sterblichkeit der Zöglingsmütter war also mehr als dreimal so groß wie diese. Die Väter der Fürsorgezöglinge zeigen eine Sterblichkeit von 32%; dagegen die gleichartigen männlichen Versicherungspflichtigen nur eine von rund 21%, mithin ist jene nur ein- und einhalbmal so groß wie diese. Die relativ günstigere Stellung der Zöglingsväter dürfte darauf zurückzuführen sein, daß auch bei den männlichen Versicherungspflichtigen u. a. der Alkoholismus für das gesundheitliche Schicksal von Bedeutung wurde.

---

1) Diese Pflichtversicherten dürfen zu einem erheblichen Teil auch als sozial Nächstverwandte der hier beschriebenen Kindeseltern gelten; denn die bis vor einigen Jahren selbständig gewesene große Kasse hatte als Kasse der Wiener Großbetriebe auch viele ungelernte Arbeitskräfte zu Mitgliedern. Ungelernte befinden sich aber auch unter den hier beobachteten Kindeseltern in sehr erheblicher Zahl. Zum Vergleich wurden nur solche Mitglieder herangezogen, die denselben Altersgruppen angehörten wie unsere Kindeseltern. Schließlich wurde für beide Massen dieselbe Beobachtungszeit gewählt (durchschnittlich 17 Jahre).

Die Minderwertigkeit der beobachteten Elternmasse als Erziehungsfaktor wurde aber durch weitere Umstände vergrößert. Es sind vor allem die geschlechtlichen bzw. ehelichen Verhältnisse der Kindesmütter und Kindesväter zu beachten. Von den 91 Elternpaaren waren 74 verheiratet. Unter den 74 ehelichen Kindesmüttern gab es 18, denen der Kindesvater durch Tod entrissen wurde, und 10, die ihn durch die Ehescheidung verloren. Ein Drittel der ehelichen Verbindungen, denen die beobachteten ehelichen Kinder entstammen, gingen also durch den biologischen oder sozialen Verlust des Kindesvaters zugrunde. Da nun anderseits 28 Kindesväter Witwer wurden, um 10 mehr als die Witwen, erhöht sich die Zahl der durch den Tod eines Elternteiles oder durch Ehescheidung zugrunde gegangenen ehelichen Verbindungen der Kindeseltern auf 38, demnach auf etwa die Hälfte der kindeselterlichen Ehen. Man darf also annehmen, daß etwa die Hälfte der beobachteten ehelichen Kinder durch Auflösung der Ehe der Eltern schwere Erschütterung erlitten hat.

Von den verwitweten und geschiedenen 28 Kindesmüttern haben 5 wieder geheiratet und 11 neue außereheliche Verbindungen geschlossen, d. h. mehr als die Hälfte sind neue Verbindungen eingegangen. Von den 38 verwitweten und geschiedenen ehelichen Kindesvätern haben sogar 32 neue eheliche und außereheliche Lebensgefährtinnen genommen. Nur eine der 17 unehelichen Kindesmütter lebte mit dem außerehelichen Kindesvater als Lebensgefährtin zusammen, 8 von ihnen nahmen ihren Kindern blutsfremde Männer als außereheliche Lebensgefährten und die übrigen 8 heirateten solche. Diese Verhältnisse verschärften sich für die Kinder noch dadurch, daß eine größere Zahl von Vätern und Müttern die Lebensgefährten öfter wechselten.

Es ist nicht zu verkennen, daß der größte Teil der beobachteten Kinder infolge des Wechsels in den geschlechtlichen Beziehungen ihrer Eltern eine tiefgreifende Vernachlässigung ihrer Erziehung hat ertragen müssen. Es fehlte in ihrer Erziehung mehr als bei normalen Verhältnissen das wichtige Moment der Ruhe und Nachhaltigkeit der erziehlichen Einwirkungen.

Zum Schlusse noch einiges über die Vollwaisen: Solche in biologischem Sinne gab es 13, sie hatten ihre Eltern durch den Tod verloren. 33 andere Kinder hatten zwar beide Eltern behalten oder nur einen Teil durch den Tod verloren, jedoch hatten diese sich im Laufe der Zeit von den Kindern getrennt und sie damit zu Vollwaisen im sozialen Sinne gemacht. Darüber wird am Schlusse noch einiges zu sagen sein.

Eine eigene Gruppe unter den Vollwaisen jeder Art bilden die bei älteren Geschwistern untergebrachten Kinder. In vielen Fällen sind ihre Verhältnisse außerordentlich ungünstig. Eine sehr schlimme Rolle spielt bei diesen Fällen der Egoismus mancher dieser älteren Geschwister, die dann, wenn sie einen männlichen oder weiblichen Lebensgefährten in die Wohnung bringen, geneigt sind, die Interessen der eigenen Geschwister hintanzusetzen, sie womöglich aus der ererbten elterlichen Wohnung hinauszudrängen, oder aber, wenn sie sie in

der Wohnung behalten, sie in anderer Weise auszunützen. Es gibt allerdings da und dort auch verantwortungsbewußte, sorgende ältere Geschwister. Auf der anderen Seite kann es leicht zu einer feindseligen Einstellung der jüngeren Geschwister kommen, die sich gegen ihre Ausnützung und Verdrängung oder auch gegen das Eindringen Fremder mit Wut, Erbitterung oder mit heimlicher Bosheit wehren und daher oft selbst schweren inneren Schaden erleiden.

Eine wichtige Ursache für das Schicksal der Kinder war *wirtschaftliches Unvermögen* der Eltern. Auf dieses weist schon der Umstand hin, daß *mehr als die Hälfte* der Kindesväter und der übrigen Lebensgefährten der Mütter *ungelernte Arbeiter* waren. Wie ungünstig diese Ziffer ist, ergibt sich daraus, daß *im Wiener Industriegebiet* nach dem eben erschienenen Bericht der Arbeiterkammer *nur* 21% *Ungelernte* vorhanden waren. Neben diesen Umständen waren *Arbeitslosigkeit* und notorische *Trunksucht* (als Einkommensvernichterin) der Väter und Lebensgefährten für das Schicksal der Kinder von verhängnisvoller Bedeutung. So waren als Trinker *mehr als ein Drittel* dieser Männer charakterisiert.

Die Bedürfnisse der bei den Kindesmüttern, bei alleinstehenden Kindesvätern, bezw. bei Stiefmüttern, bei Verwandten oder in Pflegefamilien untergebrachten Kinder nach geordneter *Pflege* wurden in der Hälfte der Fälle durch *außerhäusliche Erwerbstätigkeit* der Kindesmütter, Stiefmütter oder sonstigen Pflegepersonen beeinträchtigt. In dieser Tatsache kommen bereits neben Momenten, die schädigend auf die körperliche Entwicklung wirken (Ernährung, körperliche Reinigung), auch geistig und sittlich schädigende Momente infolge mangelnder Beaufsichtigung zum Ausdrucke.

Weitere erzieherische Mängel kommen hinzu. Es wird Großstadtkindern im Gegensatze zu Bauernkindern und Kindern von Handwerkern alten Zuschnitts sehr schwer, den Übergang aus dem Leben der Kindheit in das Erwerbsleben zu finden. Das Kind sieht den Vater, sieht oft beide Eltern nicht arbeiten (weil beide außer dem Hause tätig sind), kann sich also nicht an ihrem Vorbild für die sittlichen und beruflichen Aufgaben des Lebens schulen. Außerdem waren die hier in Frage stehenden Eltern selbst dem *Großstadtleben* überhaupt, nicht nur in beruflicher Hinsicht, ungleichmäßig angepaßt; sie konnten also ihren Kindern bei ihrer Anpassung an die großstädtischen Lebensbedingungen nur in sehr verschiedener Weise helfen; die geistige Entfaltung ihrer Kinder konnte von ihnen nur ungleichmäßig gefördert werden. Umgekehrt drohte ihnen die Gefahr der *Entfremdung* ihrer Kinder, soweit diese aus dem Umstande mangelnder Fühlung mit der Kultur der Großstadt erwächst.

Diese *Entfremdungsgefahr* ist wohl unter anderem auch vom *Alter* der Kindeseltern abhängig. Jüngere Eltern haben noch — unter sonst gleichen Umständen — viel mehr Spannkraft, um mit ihren Kindern Schritt zu halten, ihren Interessen sich zu nähern, als ältere, in ihrer Lebenskraft bereits beeinträchtigte Eltern. Unter diesem Gesichtspunkte war es verhängnisvoll für die Kinder, daß nur eine kleine Zahl der Mütter nach 1890 geboren war. Da es sich bei den beobachteten Mädchen in der Hauptsache um Kinder handelte,

deren Verwahrlosung zwischen 1924 und 1928 in Erscheinung trat, ist das Geburtsjahr der Kindesmütter zu dieser Zeitepoche und zu der diesen Jahren vorangegangenen Epoche in Beziehung zu setzen. Eine 1890 geborene Frau war in den Jahren 1924 bis 1928 34 bis 38 Jahre alt. Nimmt man darauf Bedacht, daß es sich hier in der Hauptsache um Angehörige der Arbeiterklasse handelt, dann ist ein Lebensalter von 34 bis 38 Jahren wohl als Grenzalter der Jugend für die Frauen anzusehen. Von den 91 Kindesmüttern waren aber nur 24 zwischen 1890 und 1898 geboren. Wie ungünstig diese Ziffer ist, erhellt auch aus einem Vergleich mit den gleichartigen pflichtversicherten Frauen der Allgemeinen Arbeiter-Krankenkasse in Wien; diese zählen nämlich 41% zwischen 1890 und 1898 geborene Frauen unter sich. Die versicherten Frauen haben demnach etwa ein und einhalb mal so viel jüngere spannkräftigere Menschen in ihrer Masse als die Mütter der beobachteten Fürsorgezöglinge (Ziffer der Versicherten nach dem Stande vom 31. Dezember 1926).

Alle besprochenen Umstände sind Faktoren einer größeren oder geringeren Unfähigkeit der Eltern, ihren Kindern in ihrer geistigen, sittlichen und beruflichen Entwicklung beizustehen.

Zu diesem bedingten Mangel an Erziehungsfähigkeit kommen aktive Gefährdungen der Kinder hinzu. Unter den 106 Lebensgefährten (Kindesvätern, Stiefvätern usw.) waren 35 als schwere Alkoholiker exzessiver Art gekennzeichnet. Unter den überlebenden Kindesmüttern gab es mehrere ausgesprochene Trinkerinnen und 7, die einen prostitutionellen Lebenswandel führten. Unter den verstorbenen Kindesmüttern waren mehrere als trunksüchtig gemeldet. Die damit gegebene aktive Gefährdung der Kinder besteht nicht nur in der Verführung durch Vorbild. Für Kinder ist schon der Anblick betrunkener Väter und Mütter die schwerste seelische Erschütterung. Dazu kommt der häufige elterliche Streit bei Alkoholikern. Schreck- und Flucht-Neurosen können sich bei solchen Kindern entwickeln, die ja besonders in den Kleinkind- und Schulkindjahren diesen familiären Katastrophen hilflos gegenüberstehen. Bei vielen Herumtreibereien, bei vielen Fällen von Schulschwänzen und nächtlichem Vagieren, das sich bei den Kindern unseres Beobachtungsmaterials findet, handelt es sich häufig nicht um angeborene Psychopathie, sondern um Seelenstörungen, die durch elende Lebensbedingungen erzeugt wurden. Diese Seelenstörungen, zusammen mit jenen, die bei der sozialen Verwaisung (Verstoßung usw.) entstehen, gehören schon zum Gebiet der Kindermißhandlung, zunächst der seelischen Kindermißhandlung. Am wenigsten kommt diese dort vor, wo bloß wirtschaftliche Not besteht. Ja, bei günstigen Umständen können in Fällen bloßer Armut sehr starke Zusammengehörigkeitsgefühle erwachsen, welche mildernd auf die Gesamtlage einwirken. Im Gegensatz hiezu erfolgen auch trotz verhältnismäßig günstiger wirtschaftlicher Verhältnisse schwere seelische Mißhandlungen und führen zu schwerer Verwahrlosung. In unserem Beobachtungsmaterial befindet sich der Fall eines Mädchens, mit dem die Eltern (der Mann hatte gutes regelmäßiges Einkommen) nicht fertig werden konnten. Sie klagten,

daß das 15jährige Mädchen in keiner Lehrstelle bleibe, daß es sich mit jungen Burschen herumtreibe, daß es sogar eine Beziehung zu einem verheirateten Manne hätte, daß es spät nachts nach Hause käme, sich äußerst renitent gegen die Eltern und gewalttätig gegen die ältere Schwester betrage. Das Mädchen wurde schließlich in Fürsorgeerziehung gegeben. Nun findet sich in den Akten ein ausführlicher Erziehungsbericht der Anstalt. Was ist in ihm enthalten? Etwa Klagen über Erziehungsschwierigkeiten? Nein, nichts dergleichen. Nichts von Faulheit, Unbeständigkeit in der Arbeit, Roheit im Benehmen gegen andere. Der Bericht strömt über von Lob und es findet sich in ihm der bezeichnende Satz: „Äußerst feinfühlendes Mädchen, für gute Worte stets empfänglich und ihrer auch stets bedürftig." Wie war die Wandlung des Mädchens zu erklären? Ein kleiner Hinweis in den Akten führte mich auf die Spur. Dort war einmal nebenbei von der älteren, sehr begabten Schwester die Rede, die auf Wunsch der Eltern für einen höheren Beruf ausgebildet wurde. Nach anderen kleinen Symptomen schloß ich, daß sie der Liebling der Eltern sei. Zweifellos erwachten in unserem Zögling die Gefühle des Neides auf die bevorzugte Laufbahn und auf die bevorzugte Familienstellung der Schwester. Aschenbrödelgefühle wuchsen in ihr immer mächtiger auf. Hätte man in der Familie Verständnis für ihr Erleben gehabt, so hätte man ihr etwa sagen müssen: Auch Du sollst die Möglichkeit bekommen, einen höheren Beruf zu erlernen, wenn Du Dich dafür eignest, auch Dich lieben wir, selbst wenn Du weniger begabt sein solltest wie die Schwester. Anstatt dessen schob man sie ohneweiters nach Schulschluß in eine Schneiderwerkstätte, konzentrierte allen Stolz und alle Liebe auf die ältere Schwester und ließ unseren Zögling links liegen. Und wenn das Mädchen darauf mit Mißlaune und ähnlichem erwiderte, wurde das der Anlaß zu Szenen, schließlich zu schweren Beschimpfungen und Benachteiligungen des Kindes. So suchte das Mädchen zu beweisen, daß es mehr wert sei, als die Eltern zugeben wollten und sie suchte sich die Anerkennung auf jenem Weg, der einem jungen, hübschen Mädchen am leichtesten zugänglich ist. Ihre sexuelle Verwahrlosung war in der Hauptsache der Ausdruck ihres Protestes gegen Verkennung, Mißachtung und sonstige seelische Mißhandlung in der Familie[1]. Dieser und ähnliche Fälle zeigen, wie ungemein wichtig die frühe Beratung der Eltern bei auftauchenden Erziehungsschwierigkeiten ist und wie in solchen Fällen gründlichste Terrainerforschung durch den Berater Voraussetzung gedeihlicher Einflußnahme ist.

Auch bei Stiefvater- und Stiefmutterfällen muß solche gründliche und energische Lageerforschung und Elternberatung erfolgen. Da war der Fall eines wohlmeinenden Mannes, der eine Frau mit einem unehelichen Kinde geheiratet hatte und sehr an diesem Kinde hing, mehr als die Mutter. Dann gab es aber Leute, die das Kind aufhetzten und ihm sagten, der Mann wäre gar nicht sein richtiger

---

1) Besonders beweiskräftig für ihre gesunde Beschaffenheit ist, daß sie sich nicht nur in der Anstalt gut hielt, sondern sich auch seither schon durch drei Jahre erfolgreich, (in wirtschaftlicher und sittlicher Hinsicht,) im freien Leben behauptet. Zu ihren Eltern kehrte sie nicht zurück.

Vater, und es müßte sich von ihm nichts gefallen lassen. Gelegentlich sagte das Kind das seinem Ziehvater. Er wurde darüber, (getäuscht in seiner uneigennützigen Liebe und Sorge,) so zornig, daß er die Weggabe des Kindes durchsetzen wollte.

Auch dort, wo sich zur seelischen Mißhandlung körperliche gesellt, muß früh vorbeugend eingegriffen werden. Eine der schwersten körperlich-seelischen Mißhandlungen ist die Kinderschändung, über die in unserem Material sehr viel Unerfreuliches sich vorfindet und über die bereits eingangs gesprochen wurde.

II

Die in dieser Darstellung der Entwicklungsbedingungen verwahrloster Mädchen mitgeteilten Tatsachen zeigen, von wie überragender Bedeutung die sozialen Faktoren für das Zustandekommen der Verwahrlosung sind. Einmal als Faktoren für die körperliche Beschaffenheit der Kindeseltern (Tuberkulose, Alkoholismus usw.) und für ihr wirtschaftliches Ergehen. Sodann als Faktoren für das Schicksal der Kinder. Auch solche Fachleute der Fürsorgeerziehung, die geneigt sind, die nervlich-psychische Degeneration (Psychopathie und Schwachsinn) als Hauptursache der Kinderverwahrlosung anzusehen, sind überzeugt, daß die Degeneriertheit nur in den allerschwersten Fällen unabhängig von sozialen Faktoren zur Verwahrlosung führe. Auch sie sind der Meinung, daß es trotz Bestehens von Psychopathie usw. erst auslösender sozialer Einflüsse, Armut, Großstadtverhältnisse usw. bedarf, damit Verwahrlosung zustande komme. Aber ob man nun die sozialen Faktoren als grundbestimmende oder nur als auslösende Momente der Verwahrlosung betrachtet: in jedem Falle hängt es von der Besserung der Beschaffenheit der sozialen Zustände ab, daß die Verwahrlosung am Entstehen gehindert, oder wenn, sie entstanden, mit Aussicht auf Erfolg bekämpft werden kann. Die Bekämpfung ist zunächst allgemeiner Art: Alles was zur Verbesserung unserer gesellschaftlichen Verhältnisse führt, wird auch eine Bekämpfung der Verwahrlosungsgefahren bedeuten. Von der Verbesserung der wirtschaftlichen Verhältnisse (Einkommenshöhe, Einkommensicherheit usw.) abgesehen, ist es insbesondere die Verbesserung der Formen der allgemeinen Lebensführung (Konsumtions-, Sexualitäts-, Familienverhältnisse usw.) die hier in Betracht kommt.

Der Bekämpfung der Verwahrlosung dient aber auch die Gewinnung voller Klarheit über das Problem der Verwaisung.

Wenn man den geltenden Begriff der Verwaisung von einem weiteren Gesichtspunkte auf seinen Inhalt untersucht, dann findet man, daß er zwei soziale Erscheinungen erfaßt: einerseits die durch Tod eines oder beider Elternteile verursachte Elternlosigkeit von Kindern und andererseits den damit gegebenen Erziehungsnotstand dieser Kinder. Vollwaisen sind dann jene Kinder, die durch den Tod beider Elternteile elternlos, bzw. vaterlos oder mutterlos und damit erziehlich notleidend geworden sind.

Betrachtet man zunächst die Elternlosigkeit, bzw. die Vater- oder die Mutterlosigkeit, so sind unter sozialen Gesichtspunkten vor allem diese Tatsachen an sich selbst wichtig: das dadurch bedingte Alleinstehen der Kinder, der Wegfall der sozialen Gemeinschaft, die bis dahin Eltern und Kinder verknüpfte. Es empfiehlt sich aber unter sozialen Gesichtspunkten, die Ursache dieser Erscheinung ganz getrennt davon zu erfassen. Tut man das nämlich nicht, dann wird leicht der Blick abgelenkt von der Tatsache, daß es elternlose, vaterlose, mutterlose Kinder gibt, die ihre Eltern nicht durch Tod verloren haben. Vom biologischen Gesichtspunkte kann man wohl hier nicht von Elternlosigkeit reden; aber die Eltern leben nicht mehr als „Eltern" zu nennende, soziale Helfer ihrer Kinder. Vom sozialen Gesichtspunkte ist für den Begriff der Verwaisung die Tatsache der Elternlosigkeit und nicht die Ursache dieser Elternlosigkeit (Tod, Verstoßung usw.) entscheidend. Für die soziale Bedeutung einer Erscheinung ist eben nicht ihr bloßes Sein, sondern ihr Wirksamsein, ihr Funktionieren, maßgebend. Kinder von Eltern, die bloß leben, aber mit ihren Kindern nicht zu einer liebevoll geordneten Lebensgemeinschaft verbunden sind, haben es oft schlechter als Kinder, die ihre Eltern durch Tod verloren haben.

Solche Erwägungen sind praktisch von ungemeiner Bedeutung. Es ist nun einmal so, daß die Kraft des Helfenwollens unter sonst gleichen Umständen umso stärker angeregt wird, je schwerer und deutlicher der Notstand zu Tage tritt. So wird z. B. eben aus Amerika gemeldet, daß dort eine große Zahl hochdotierter Waisenstiftungen bestehe, die schon seit geraumer Zeit brach lägen, weil es an Waisenkindern fehle, deren Verhältnisse den Bestimmungen dieser Stiftungen entsprächen. Es ist daher, um diesen sozialen Helferwillen zu gewinnen, wichtig, darauf hinzuweisen, daß auch nicht durch den Tod der Eltern verursachte Elternlosigkeit als Sozialerscheinung der durch Tod verursachten gleichzuhalten ist, daß demnach auch jene anderen elternlosen Kinder als Waisen zu gelten haben, und daß daher die Fürsorge für solche Kinder ebenso wichtig und verdienstlich ist, wie die Fürsorge für die durch Elterntod verwaisten.

Nun besteht aber die innere Verwandtschaft zwischen den beiden Gruppen von elternlosen Kindern nicht nur in der Gemeinsamkeit des Merkmals der Elternlosigkeit. Sie ist außerdem bedingt durch eine teilweise Verwandtschaft in der Verursachung der Elternlosigkeit. Es gibt nämlich eine große Gruppe von Halbwaisen im alten Sinn, von Kindern, die einen Elternteil durch den Tod verloren haben, die aber außerdem den anderen Elternteil später durch soziale Ursachen verlieren.

So gibt es z. B. in unserem Beobachtungsmaterial eine erhebliche Anzahl von verwitweten Kindesmüttern, die nach dem Tode des Ehegatten sich mit einem anderen Manne verheirateten oder mit ihm als außerehelichen Lebensgefährten zusammenwohnten. Diese neuen Männer waren dem Kinde blutsfremd. Wird ein Kind frühzeitig in eine solche neue Verbindung hineingenommen, dann entstehen soziale Gebilde, die nach den Frankfurter Untersuchungen über die Stiefvater-

familie durchschnittlich ähnliche Leistungen für die Entwicklung des Kindes vollbringen, wie sonstige Familien derselben sozialen Schichten. Anderseits entstanden bei den Fällen unseres Beobachtungsmaterials nach dem Tode der Kindesmutter relativ häufig Stiefmutterfamilien: der überlebende Kindesvater verheiratete sich mit einer dem Kinde blutsfremden Frau oder er wohnte mit ihr als außerehelichen Lebensgefährtin zusammen.

Diese Fälle können nun eine eigenartige Entwicklung nehmen. Die neugebildeten Verbindungen, besonders die Stiefmutterfamilien, können unter Umständen eine gegen das Kind gerichtete abstoßende Kraft hervorbringen. Bei im übrigen günstigen Verbindungen kann die abstoßende Kraft durch Sympathiekräfte zwischen den erwachsenen Lebensgefährten einerseits und zwischen diesen und dem Kinde andererseits überwunden werden. Unter Umständen aber ist die abstoßende Kraft soviel größer, daß es zu einer dauernden oder doch länger währenden Entfernung des Kindes aus der neuen Verbindung kommt. Die biologisch und familienrechtlich Halbverwaisten werden dadurch auch zu sozialen Vollwaisen. Vollwaisen deshalb, weil sie nun beide Eltern verloren haben.

Diese doppelt betroffenen biologischen Halbwaisen bilden, soziologisch betrachtet, den Übergang zu solchen Kindern, deren beide Eltern noch leben, von denen aber der eine Teil oder aber beide mit dem Kinde keine Lebensgemeinschaft bilden. Diese Kinder kann man rein sozial Halb- und Vollverwaiste nennen.

Unter den sozialen Vollverwaisten sind am bemerkenswertesten die formlos verlassenen Kinder und die Kinder, für deren Abtrennung ein formelles Scheidungsurteil die Grundlage bildet. Bleiben solche Kinder zunächst bei einem Elternteil, sind sie dadurch zunächst zu sozialen Halbwaisen geworden, dann kann auch bei ihnen Vollverwaisung dadurch entstehen, daß der Elternteil, bei dem sie zunächst verblieben sind, sie abstößt oder verläßt, weil sie diesen Elternteil in neuen Verbindungen stören oder weil sie diesem Elternteil als allgemeines Hemmnis erwünschter erotischer und räumlicher Freizügigkeit erscheinen.

Eine weitere große Gruppe der rein sozialen Halb- und Vollverwaisten bildet ein erheblicher Teil der unehelichen Kinder mit verschiedenen Untergruppen: den bei der Mutter verbleibenden, den beim unehelichen Vater verbleibenden und schließlich den von beiden abgetrennten und in Pflegefamilien oder Anstalten untergebrachten Kindern.

Das zweite Hauptmerkmal der Verwaisung ist, wie eingangs bemerkt, der Erziehungsnotstand. Dieses Merkmal war schon bisher nicht allein dem Begriffe der Verwaisung im alten Sinne angehörig. Da ist die Erziehungsnot unehelicher Kinder. Da ist vor allem die Erziehungsnot gefährdeter und verwahrloster ehelicher Kinder, die bei ihren Eltern leben. Diese Nöte sind schon seit Jahrzehnten mit klarer Formulierung zu einem Hauptgegenstand der modernen Kinderfürsorge geworden. Ja, es ist sogar nicht unbemerkt geblieben, daß der

Erziehungsnotstand solcher Kinder eine viel mächtigere und zeitlich viel ausgedehntere Erscheinung ist als die Erziehungsnot von Waisenkindern im alten Sinne, die man bald in guten Familien oder in guten Waisenhäusern unterbrachte. Man kann bezüglich dieses zweiten Hauptmerkmales der Verwaisung, bezüglich des Erziehungsnotstandes, sagen: Die Waisenkinder der alten Art, denen Waisenfürsorge zuteil wird, sind im Durchschnitt weniger verwaist, als jene gefährdeten und verwahrlosten Kinder, deren Eltern nicht bloß noch leben, sondern die außerdem mit ihren Kindern noch eine Lebensgemeinschaft bilden. Prüft man nun den Erziehungsnotstand dieser ehelichen Kinder genauer, dann kann man allerdings noch eine andere interessante Wahrnehmung machen: Die nämlich, daß dieser Erziehungsnotstand sehr oft mit relativer Elternlosigkeit verknüpft ist. Ich habe in meiner Untersuchung über „Gegenwart und Zukunftsaussichten der Familie“ u. a. zu zeigen versucht, wie die gesellschaftliche Entwicklung für die Mehrheit unserer Familien einen wachsenden Ausfall an sozialen Funktionen mit sich gebracht hat und wie damit notwendigerweise auch die Erziehungsleistungen der Familie immer mehr zurückgegangen sind. Fundamental war in dieser Hinsicht besonders die Trennung von Haushalt und Erwerb. Diese führte in West- und Mitteleuropa dazu, daß die Mehrzahl der Kinder den Vater, unter Umständen auch die Mutter, als beruflichen Erziehungsfaktor bereits völlig oder fast verloren haben. Solche relative Verwaisung verschärft sich, wenn mangelhaftes Einkommen, Arbeitslosigkeit, Wohnungsnot sowie geistige und sittliche Beeinträchtigung der Eltern hinzukommen.

Als wichtigste Formen der Verwaisung kann man demnach etwa unterscheiden:

A) *Die absolute Verwaisung.* Sie umfaßt:

I. Die biologischen Waisen mit Vollwaisen und Halbwaisen (Vaterlose, bzw. Mutterlose);

II. Die sozialen Waisen:

1) Jene biologischen Halbwaisen, die von dem überlebenden Elternteil verlassen oder verstoßen und dadurch zu sozialen Vollwaisen gemacht wurden.
2) Die sozialen Vollwaisen: Kinder, deren Lebensgemeinschaft mit beiden Eltern aufgehoben wurde;
   a) die formlos verlassenen ehelichen Kinder,
   b) die Scheidungskinder,
   c) die unehelichen Kinder,
   d) die Kinder, deren beide Eltern dauernd in Siechenanstalten untergebracht sind;
3) die sozialen Halbwaisen: Die bei einem Elternteil verbleibenden, vom anderen Elternteil formlos verlassenen Kinder, dann die durch Scheidung, Unehelichkeit oder durch Siechtum eines Elternteiles auf nur einen Elternteil als Lebensgefährten angewiesenen Kinder.

B) *Die relative Verwaisung* (teilweiser Wegfall der Pflege- und Erziehungstätigkeit eines oder beider Elternteile trotz Aufrechterhaltung der Wohngemeinschaft).

Zusammenfassend kann man also sagen, daß die durch Elternlosigkeit und Erziehungsnotstand gekennzeichnete soziale Erscheinung, die man Verwaisung nennt, nicht nur jene Kinder umfaßt, die ihre Eltern durch Tod verloren haben, sondern all jene Kinder, die durch absolute oder relative Elternlosigkeit und durch Erziehungsnotstand betroffen sind. Die gesamte Kinderfürsorge, die diese Kinder zu betreuen hat, kann demnach als Waisenfürsorge im weiteren Sinne bezeichnet werden.

Aus dieser Klarheit über das Problem der Verwaisung muß sich eine Belebung der praktischen Fürsorge ergeben. Man wird, von solcher Klarheit geleitet, von der überwiegenden Mehrheit der Familien West- und Mitteleuropas nicht mehr Leistungen verlangen, die sie ihrer sozialen Struktur nach nicht vollbringen können. Man hat bisher ergänzende soziale Erziehungsleistungen vor allem dann ins Auge gefaßt, wenn die Mutter mit außerhäuslicher Erwerbsarbeit beschäftigt war. Man muß sich aber jetzt darauf besinnen, daß die außerhäusliche Erwerbsarbeit des Vaters für die Kindererziehung einen ebenso großen Verlust bedeuten kann wie die der Mutter. Daß das Kind den Vater nicht mehr arbeiten sieht, dieses Ergebnis der Trennung von Haushalt und Erwerb, muß in seiner überragenden Bedeutung für die Kinderentwicklung ganz begriffen, es muß als relative soziale Verwaisung erfaßt werden, durch die den betroffenen Kindern eine schwere Gefahr droht. In dieser Beziehung ist die große Masse der heutigen städtischen Kinder gegenüber Bauernkindern oder gegenüber Kindern von Handwerkern aller Art sehr benachteiligt. Es ist jenen Kindern der natürliche Lehrer und Führer bei der Bewältigung der sittlich-beruflichen Aufgaben fast gänzlich verloren gegangen. Das Bauernkind kann jeden Tag sehen, was sittliche Tüchtigkeit ist: Der Vater, der treu seine Pflicht auf dem Acker und im Stalle verrichtet, der Mißernten, schlechten Marktpreisen, harten Gläubigern gegenüber standhält, lehrt das Kind auch ohne Worte direkter Belehrung sittliches Verhalten kennen. Der arbeitende Bauer, der arbeitende Handwerker zeigen dem Kinde einfach durch ihr Tun die fachlichen Grundzüge bestimmter Arbeitsgebiete und es kommt eine Einführung in das künftige Arbeitsgebiet solcher Kinder zustande, noch ehe diese Kinder praktisch voll berufstätig sind. Und auch dann, wenn solche Kinder später einen anderen Beruf ergreifen als den väterlichen, war die Bekanntschaft mit der väterlichen Tätigkeit von allgemein bildender Bedeutung für sie.

All das entbehren die Kinder jener Familien, bei denen Haushalt und Erwerb getrennt sind. Goethe hat schon als Kind diesen Mangel verspürt; und dieses geniale Kind hat durch eigene zielsichere Aktivität diesen Mangel zu überwinden versucht. In seinen Erinnerungen schildert er, wie er bei den verschiedensten Handwerkern häufig Besuche machte und sie bei ihren Hantierungen und bei ihrer ganzen Lebensführung beobachtete. Das muß ein Hinweis sein. Alle Bemühungen, unsere Kinder die Wirklichkeit ihres künftigen Arbeitslebens rechtzeitig kennen zu lehren, müssen als Maßnahmen einer ergänzenden sozialen Erziehung geschätzt

und gefördert werden. Aber ebenso wie die außerhäusliche Erwerbsarbeit bedingt auch wirtschaftliche Unfähigkeit, ferner kulturelle Zurückgebliebenheit, körperliche und sittliche Mängel einen Ausfall an erziehlichem Vermögen; all diese Umstände zusammen erzeugen das, was man relative Verwaisung nennen kann.

Es liegt nahe, zu fragen, warum die sittlichen Verhältnisse auf dem Lande, besonders die Beziehungen zwischen Eltern und Kindern nicht immer so günstig sind, wie es der Eigenart der bäuerlichen Erziehungsgemeinschaft entsprechen müßte. Mit Fontanes beliebtem Ausdruck ist zunächst zu erwidern: Dies ist ein weites Feld. Zola, Schönherr und andere Dichter unserer Zeit haben hier mit Eindringlichkeit die zerstörende Wirkung bäuerlicher Besitzgier geschildert. Ätiologie und Therapie dieser Krankheit verdiente sorgfältige Untersuchung. Hier nur ein Hinweis: In China war Jahrtausende lang der bäuerliche Ahnenkultus und die Verehrung lebender Eltern ein fester Damm gegen die familienstörende und -zerstörende Gewalt der Besitzgier.

Relative Verwaisung ist in der modernen Wirtschaft eine Massenerscheinung geworden; erst die Erfassung dieses Phänomens macht eine hinreichende systematische Abhilfe möglich.

Unbewußtes in Mutterliebe und Mutterhaß

Aus dem „Buch vom Es — Psychoanalytische Briefe an eine Freundin"

Von Georg Groddeck, Baden-Baden

Die Mutterliebe ist selbstverständlich, ist jeder Mutter von vornherein eingepflanzt, ist ein eingeborenes heiliges Gefühl des Weibes. Das mag ja sein, aber mich sollte es doch sehr wundern, wenn die Natur sich ohne weiteres auf das weibliche Gefühl verlassen hätte, oder gar mit Empfindungen arbeitete, die wir Menschen heilig nennen. Sieht man näher zu, so lassen sich auch einige, wenn auch gewiß nicht alle Quellen dieses Urgefühls finden. Sie haben, scheint es, mit dem so beliebten Fortpflanzungstriebe wenig zu tun. Lassen Sie einmal alles bei Seite, was über die Mutterliebe geredet worden ist, und sehen Sie sich an, was zwischen diesen beiden Wesen, Mutter und Kind, vor sich geht.

Da ist zunächst der Moment der Empfängnis, die bewußte oder unbewußte Erinnerung an einen seligen Augenblick. Denn ohne dieses wahrhaft himmlische Gefühl, — himmlisch deshalb, weil der Glaube an Seligkeit und Himmelreich letzten Endes damit zusammenhängt — ohne dieses Gefühl kommt es zu keiner Empfängnis. Sie glauben das nicht und berufen sich auf die tausendfachen Erfahrungen des verabscheuten Ehebettes, der Vergewaltigungen, der Schwängerungen in bewußtlosem Zustand. Aber all diese Fälle beweisen nur, daß das Bewußtsein an dem Rausch nicht teilzunehmen braucht; für das Es, das Unbewußte beweisen sie gar nichts. Um dessen Empfindungen festzustellen, müssen Sie sich an die Organe wenden, mit denen es spricht, an die Wollustorgane des Weibes. Und Sie würden erstaunt sein, wie wenig sich die Scheidenwände oder die Schamlippen, der Kitzler oder die Brustwarzen um den Abscheu des Bewußtseins kümmern. Sie antworten auf die Reibung, auf die zweckmäßige Erregung in ihrer eigenen Weise, ganz gleich, ob der Geschlechtsakt dem denkenden Menschen lieb ist oder nicht. Fragen Sie Frauenärzte oder Richter oder Verbrecher; Sie werden meine Behauptung bestätigt finden. Sie können auch von den Frauen, die ohne Lust empfangen haben, die vergewaltigt oder bewußtlos mißbraucht wurden, die richtige Antwort hören, nur müssen Sie zu fragen verstehen oder besser, Vertrauen erwecken. Erst wenn der Mensch sich überzeugt hat: der, der fragt, ist frei von verachtenden Gedanken, macht wirklich ernst mit dem Wort: „Richtet nicht", erst dann öffnet er die Pforten seiner Seele ein wenig. Oder lassen Sie sich von diesen geschlechtskalten Opfern männlicher Gier ihre Träume erzählen; der Traum ist die Sprache des Unbewußten und in ihm läßt sich mancherlei lesen. Am einfachsten ist, Sie gehen mit sich selber zu Rate, ehrlich wie es Ihre Gewohnheit ist. Sollte es Ihnen noch nicht aufgefallen sein, daß der Mann, den Sie lieben, mitunter nicht

fähig ist, eine Erektion zustande zu bringen? Wenn er an Sie denkt, steht seine Mannheit so kräftig zur Verfügung, daß es eine Lust ist, und wenn er neben Ihnen ist, sinkt alle Herrlichkeit schlaff zusammen. Das ist ein merkwürdiges Phänomen; es bedeutet, daß der Mann wohl tausendfach und unter den seltsamsten Verhältnissen liebesfähig ist, daß er aber unter gar keinen Umständen eine Erektion bekommt in Gegenwart einer Frau, die diese Erektion verhindern will. Es ist eine von den tief versteckten Waffen des Weibes, eine Waffe, die sie unbedenklich braucht, wenn sie den Mann demütigen will, oder vielmehr, das Unbewußte der Frau braucht die Waffe, so nehme ich an, weil ich nicht gern ein Weib solch bewußter Bosheit für fähig halte, und weil es mir wahrscheinlicher ist, daß zur Verwendung dieses Fluidums, das den Mann schwächt, unbewußte Vorgänge im Organismus des Weibes stattfinden. Mag es nun so sein oder so, jedenfalls ist es ganz unmöglich, daß ein Mann ein Weib nehmen kann, wenn sie nicht irgendwie einverstanden ist. Sie tun gut daran, die Kälte der Frau zu bezweifeln und lieber an ihre Rachsucht und unausdenkbar heimtückische Gesinnung zu glauben.

Haben Sie nie die Phantasie des Vergewaltigtwerdens gehabt? Sagen Sie nicht gleich nein, ich glaube Ihnen doch nicht. Vielleicht haben Sie keine Angst wie so viele Frauen, und gerade angeblich kalte, allein im Walde oder in dunkler Nacht zu gehen; ich sagte es Ihnen schon, Angst ist ein Wunsch; wer sich vor der Notzucht fürchtet, wünscht sie. Wahrscheinlich, so wie ich Sie kenne, schauen Sie auch nicht unter die Betten und in die Schränke; aber wie viele tun es, stets in der Angst und in dem Wunsch, den Mann zu entdecken, der gewaltig genug ist, sich nicht vor dem Gesetz zu fürchten. Sie kennen doch die Geschichte von jener Dame, die, als sie den Mann unter dem Bett sieht, in die Worte ausbricht: „Endlich, seit zwanzig Jahren warte ich darauf.“ Und wie bezeichnend ist es, daß dieser Mann mit einem blanken Messer phantasiert wird, mit dem Messer, das in die Scheide gesteckt werden soll. Nun, über all das sind Sie erhaben. Aber Sie waren einmal jünger, suchen Sie nur nach. Sie werden den Augenblick finden, — was sage ich? den Augenblick — nein, Sie werden sich einer ganzen Reihe von Momenten erinnern, wo es Sie kalt überlief, weil Sie hinter sich einen Schritt zu hören glaubten; wo Sie plötzlich in der Nacht in irgend einem Gasthaus erwachten mit dem Gedanken: habe ich auch die Tür verschlossen? Wo Sie fröstelnd unter die Decke krochen, fröstelnd, weil Sie die innere Hitze abkühlen mußten, um nicht zu verbrennen. Haben Sie nie mit Ihrem Geliebten gerungen, Notzucht gespielt? Nein? Ach, was sind Sie für eine Törin, daß Sie sich um die Freuden der Liebe bringen, und was sind Sie für eine Törin, daß Sie annehmen, ich glaube Ihnen. Ich glaube nur an Ihr schlechtes Gedächtnis und an Ihr feiges Ausweichen vor der Selbstkenntnis. Denn, daß ein Weib diesen höchsten Liebesbeweis, diesen einzigen, kann man sagen, nicht begehren sollte, ist unmöglich. So schön sein, so verführerisch sein, daß der Mann alles andre vergißt und nur liebt, das will eine jede, und die es leugnet, irrt sich oder lügt bewußt. Und wenn ich Ihnen einen Rat geben darf, so suchen Sie diese Phantasie in sich lebendig zu machen. Es ist nicht gut,

mit sich selber Versteck zu spielen. Was gilt die Wette? Schließen Sie die Augen und träumen Sie frei, ohne Absicht und Vorurteil! In wenigen Sekunden sind Sie von den Bildern des Traumes gefesselt, hingerissen, so daß Sie kaum wagen, weiter zu denken, weiter zu atmen. Da ist das Knacken der Äste, der jähe Sprung und der Griff an die Gurgel, das Niederwerfen und das blinde Zerreißen der Kleider, und die wahnsinnige Angst. Und nun fassen Sie den Menschen, der rast, ins Auge, fest und unbeirrbar. Ist er groß, klein, schwarz, blond, bärtig, glatt? Den bannenden Namen! oh ja, ich wußte, daß Sie ihn schon kennen, Sie sahen ihn gestern oder ehegestern oder vor vielen Jahren, auf der Straße oder der Eisenbahnfahrt oder auf dem Pferd dahinjagend oder beim Tanz. Und der Name, der Ihnen durch den Kopf schoß, macht Sie zittern. Denn nie hätten Sie geglaubt, daß gerade dieser Mensch Ihre tiefste Begierde weckte. Er war Ihnen gleichgültig? Sie verabscheuten ihn? Er war ekelhaft? — Hören Sie doch hin: Ihr Es kichert über Sie. — Nein, stehen Sie nicht auf, schauen Sie nicht nach Uhr und Schlüsselbund, träumen Sie, träumen Sie! Von dem Märtyrertum, der Schande, dem Kind in Ihrem Schoß, vom Gericht und dem Wiedersehen mit dem Verbrecher in Gegenwart der schwarzen Richter, und von der Qual, zu wissen, daß Sie wünschten, was er tat und wofür er büßt. Furchtbar, unfaßbar und unentrinnbar fesselnd. — Oder ein anderes Bild, wie das Kind geboren wird, wie Sie arbeiten und die Hände mit der Nadel zerstechen, während der Kleine sorglos zu Ihren Füßen spielt und Sie nicht wissen, wie ihn ernähren. Armut, Not, Elend. Und dann kommt der Prinz, der edle, herrlich gute, der Sie liebt, den Sie lieben und dem Sie entsagen. Hören Sie nur, wie das Es kichert über die schöne Geste. — Und noch ein Bild, wie das Kind in Ihrem Leib wächst und mit ihm die Angst, wie es geboren wird und Sie es erwürgen, im Teich versenken und wie Sie selbst vor den dunkeln Richtern als Mörderin stehen. Auf einmal tut sich die Märchenwelt auf, ein Scheiterhaufen wird gehäuft, die Kindesmörderin steht darauf, an den Pfahl gefesselt, und die Flammen lecken an ihren Füßen. Hören Sie nur, was das Es flüstert, wie es den Pfahl deutet und das züngelnde Feuer und wie es Ihnen zuraunt, wessen Füße es sind, die Ihr tiefstes Wesen mit der Flamme verbindet. Ist es nicht Ihre Mutter? — Das Unbewußte ist rätselhaft und zwischen Wald, Gewaltig und Gewalt schlummern Engel und Teufel.

Nun der bewußtlose Zustand. Wenn Sie Gelegenheit dazu haben, sehen Sie sich, bitte, irgendeinen hysterischen Krampfanfall an. Er wird Ihnen klarmachen, wie viele Menschen die Bewußtlosigkeit bei sich hervorrufen, um die Wollust zu empfinden; gewiß, es ist ein dummes Verfahren, aber schließlich ist alle Heuchelei dumm. Oder gehen Sie in eine chirurgische Klinik, sehen Sie sich ein Dutzend Narkosen mit an; da können Sie merken und hören, wie genußfähig der Mensch auch im bewußtlosen Zustand ist. Und dann nochmals, achten Sie auf Träume; die Träume des Menschen sind wunderliche Dolmetscher der Seele.

Nochmals also: ich nehme an, daß eine der Wurzeln der Mutterliebe der Genuß bei der Empfängnis ist. Ich übergehe nun, ohne dadurch ihre Wichtig-

keit herabsetzen zu wollen, eine Reihe verwickelter Gefühle, wie die Neigung zum Manne, die auf das Kind übertragen wird, den Stolz auf die Leistung; — so merkwürdig es auch für unsern hochmögenden Verstand ist, daß man sich auf Dinge etwas einbildet, die wie die Schwängerung nur vom Es geleistet werden, mit dem, was wir als edles Werk anzuerkennen pflegen, also ebenso wenig zu tun haben wie Schönheit oder ererbter Reichtum oder große Geistesgaben, das Weib ist eben stolz darauf, über Nacht durch so lustige Arbeit ein lebendiges Wesen geschaffen zu haben. — Ich rede nicht davon, wie die Bewunderung und der Neid der Nächsten zur Ausbildung der Mutterliebe verwendet werden oder wie das Gefühl, für ein Lebewesen ausschließlich verantwortlich zu sein — denn an die ausschließliche Verantwortung glaubt die Mutter gern, wenn es glatt geht, ungern und nur vom Schuldbewußtsein gezwungen, wenn es schief geht, — wie dieses Gefühl die Neigung zum kommenden Kinde erhöht, das Gefühl großer Wichtigkeit, das aus eigenen und fremden Quellen genährt wird; oder wie der Gedanke, ein hilfloses Menschlein zu schützen, mit dem eigenen Blute zu nähren — was ja eine beliebte und gegen die Kinder später oft verwendete Redensart ist, an die das Weib zu glauben vorgibt, obwohl sie die Lüge darin fühlt — wie dieser Gedanke der Mutter eine Art Gottähnlichkeit gibt und daher ihr eine fromme Gesinnung gegen das Muttergotteskind einflößt.

Ich möchte Sie vielmehr auf etwas Einfaches und anscheinend Unbedeutendes aufmerksam machen, nämlich, daß der weibliche Körper einen hohlen leeren Raum hat, der durch die Schwangerschaft, durch das Kind ausgefüllt wird. Wenn Sie sich vorstellen, wie beunruhigend das Gefühl des Leerseins ist und wie wir beim Sattsein ein „andrer Mensch“ sind, ahnen Sie ungefähr, was in dieser Richtung die Schwangerschaft für das Weib bedeutet. Ungefähr, nicht ganz. Denn es handelt sich bei den Unterleibsorganen der Frau nicht nur um ein Gefühl der Leere, es ist vor allem die von Kindheit an bestehende Empfindung des Mangels, die bald mehr, bald weniger die Selbstachtung des Weibes niederdrückt. Zu irgendeiner Zeit, jedenfalls sehr früh, sei es durch Beobachtung, sei es auf anderem Wege, erfährt das kleine Mädchen, daß ihm etwas fehlt, was der Knabe, der Mann besitzt. — Nebenbei bemerkt, ist es nicht zu verwundern, daß niemand weiß, wann und wie ein Kind die Geschlechtsunterschiede kennen lernt? Obwohl diese Entdeckung, man könnte sagen, das wichtigste Ereignis im Menschenleben ist. — Das kleine Ding, sage ich, bemerkt dieses Fehlen eines Bestandteiles des Menschen und faßt es als einen Fehler seines Wesens auf. Sonderbare Ideengänge knüpfen sich daran an, von denen wir uns gelegentlich unterhalten können, die alle das Gepräge der Beschämung und des Schuldgefühls tragen. Anfangs hält noch die Hoffnung, der Fehler werde sich durch Nachwachsen ausgleichen, einigermaßen dem Gefühl des Niedrigseins die Wage, aber diese Hoffnung erfüllt sich nicht, es bleibt nur das in seiner Begründung immer undeutlicher werdende Schuldgefühl und die unbestimmbare Sehnsucht, beides Erscheinungen, die wohl an Klarheit nachlassen, aber an Gefühlskraft wachsen. Das geht durch lange Jahre mit in dem tiefen Leben der

Frau als immer brennende Qual. Und nun kommt der Moment der Empfängnis, die Herrlichkeit der Sättigung, das Verschwinden der Leere, des verzehrenden Neides und der Scham. Und dann lebt eine neue Hoffnung auf, die Hoffnung, daß in ihrem Leibe ein neuer Teil ihres Wesens, eben das Kind, wächst, das diesen Fehler nicht haben, das ein Junge sein wird.

Es bedarf eigentlich keines Beweises, daß die Schwangere wünscht, einen Knaben zu gebären. Wer die Fälle, in denen der Wunsch auf ein Mädchen geht, erforscht, der wird manches Geheimnis gerade dieser einen Mutter erfahren, die allgemeine Regel aber, daß das Weib den Sohn zur Welt bringen will, wird sich ihm bestätigen. Wenn ich Ihnen trotzdem von einer persönlichen Erfahrung erzähle, so geschieht es, weil ein Nebenumstand mir charakteristisch vorkommt und Sie vielleicht zum Lachen bringt, zu dem heiteren, göttlichen Lachen, mit dem man in der Komik die tiefe Wahrheit begrüßt. Ich habe eines Tages die kinderlosen Mädchen und Frauen meiner Bekanntschaft gefragt, es waren natürlich nicht sehr viele, aber doch etwa 15 bis 20, was sie sich für ein Kind wünschten. Sie haben alle geantwortet: einen Jungen. Aber nun kam das Seltsame. Ich fragte weiter, wie alt sie sich wohl diesen Knaben vorstellten und wie sie ihn gerade in dem Moment beschäftigt dächten. Bis auf drei haben sie alle dieselbe Antwort gegeben; zwei Jahre, auf der Wickelkommode liegend und den Strahl in hohem Bogen unbekümmert in die Welt spritzend. Von den drei Abseitigen gab die eine den ersten Schritt an, die zweite das Spielen mit einem Schäfchen und die dritte: drei Jahr, stehend und pinkelnd.

Verstehen Sie wohl, verehrte Freundin? Da ist eine Gelegenheit, in die Tiefe des Menschen zu blicken, für einen kurzen Moment mitten im Lachen zu gewahren, was den Menschen bewegt. Vergessen Sie es bitte nicht. Und überlegen Sie sich, ob hier nicht eine Möglichkeit ist, weiter zu fragen und zu erkunden.

Das Entstehen des Kindes im Unterleib, sein Wachsen und Schwererwerden bemächtigt sich noch in einer andern Richtung der weiblichen Seele, verflicht sich mit festgewurzelten Gewohnheiten und nutzt, um die Mutter an das Kind zu fesseln, Neigungen aus, die von versteckten Schichten des Unbewußten aus das Menschenherz und das Menschenleben beherrschen. Sie werden beobachtet haben, daß das Kind, das auf dem Töpfchen sitzt, nicht gleich willig hergibt, was der Erwachsene, dem diese Beschäftigung weniger Wonne gibt, erst zart und nach und nach immer dringender von ihm verlangt. Wenn Sie Interesse dafür haben, dieser absonderlichen Neigung zur freiwilligen Verstopfung, aus der nicht selten eine Lebensgewohnheit wird, nachzugehen, was ja allerdings ein seltsames Interesse ist, so bitte ich Sie, sich daran zu erinnern, daß in dem Unterleib in der Gegend von Mastdarm und Blase fein und lüstern tätige Nerven verlaufen, deren Reizung artige Gefühle weckt. Sie werden dann weiter daran denken, wie oft die Kinder bei Spiel und Arbeit unruhig auf dem Stuhle rutschen, — vielleicht taten Sie es selbst in Ihrer Kindheit unschuldigen Tagen, — mit den Beinen wippeln und zappeln, bis das verhängnisvolle Wort der Mutter

ertönt: „Hans oder Liesel, geh auf das Klosett!" Warum wohl das? Ist es wirklich, daß der Knabe, daß das Mädchen sich verspielt haben, wie es Mama in Rücksicht auf eigene längst verworfene Neigungen nennt, oder daß sie gar zu stark von der Schularbeit gefesselt sind? Ach nein, es ist die Wollust, die solches zustande bringt, eine eigenartige Form der Selbstbefriedigung, von Kindheit auf geübt und bis zur Vollendung später ausgebildet in der Verstopfung; nur daß dann leider der Organismus nicht mehr mit der Wollust antwortet, sondern nur, im Schuldgefühl der Onanie, Kopfschmerzen oder Schwindel oder Leibweh schafft und wie die tausend Folgen der Gewohnheit, sich dauernd einen Druck auf die genitalen Nerven zu erhalten, heißen mögen. Ja, und dann fallen Ihnen noch Menschen ein, die gewohnheitsmäßig ausgehen, ohne vorher sich zu entleeren, dann auf der Straße von der Not befallen, schwere Kämpfe durchmachen, bei denen sie sich nicht bewußt werden, wie süß sie sind. Nur wem die Regelmäßigkeit und der völlige Mangel an Notwendigkeit dieser Kämpfe zwischen Mensch und After auffällt, der kommt allmählich zu dem Schluß, daß hier das Unbewußte schuldlose Onanie treibt. Nun, verehrte Frau, die Schwangerschaft ist solche schuldlose Onanie in noch viel stärkerer Weise, hier ist die Sünde heilig. Aber alle heilige Mutterschaft verhindert nicht, daß der schwangere Uterus die Nerven reizt und Wollust bringt.

Sie meinen, Wollust müsse vom Bewußtsein empfunden werden. Das ist eine falsche Meinung. Das heißt, Sie können diese Meinung haben, aber Sie müssen mir verzeihen, wenn ich ein wenig lache.

Und da wir nun einmal bei dem heiklen Thema der Wollust sind, der geheimen, unbewußten, nie deutlich benannten, darf ich auch gleich davon sprechen, was die Kindsbewegung für die Mutter ist. Sie ist ja auch vom Dichter mit Beschlag belegt und rosarot geputzt und zart parfümiert. In Wahrheit ist diese Empfindung, wenn man ihr den Strahlenkranz der Verklärung nimmt, eben dieselbe, die stets entsteht, wenn etwas im Leibe des Weibes bewegt wird. Sie ist dieselbe, die sie vom Manne her kennt, nur jedes Sündengefühls bar, gepriesen statt verworfen.

Schämen Sie sich nicht? werden Sie sagen. Nein, ich schäme mich nicht, meine Gnädigste, so wenig schäme ich mich, daß ich die Frage zurückgebe. Regt sich in Ihnen keine Scham, werden Sie nicht überwältigt von Leid und Scham über das menschliche Wesen, das den höchsten Wert des Lebens, die Vereinigung von Mann und Weib, in den Schmutz gezogen hat? Denken Sie nur zwei Minuten darüber nach, was diese Wollust zu zweit bedeutet, wie sie Ehe, Familie, Staat geschaffen hat, Haus und Hof gegründet, die Wissenschaft, die Kunst, die Religion aus Nichts hervorgerufen, wie sie alles, alles, alles, was Sie verehren, gemacht hat, und wagen Sie es dann noch, den Vergleich zwischen Begattung und Kindsbewegung abscheulich zu finden.

Nein, Sie sind viel zu verständig, um den Zorn über meine von tugendprangenden Kinderwärterinnen verbotenen Worte länger zu pflegen, als bis Sie Zeit gefunden haben, sich zu besinnen. Und dann werden Sie mir willig weiter zu einer noch schärfer von Herz- und Geistesbildung verpönten Behauptung

folgen, daß vor allem die Entbindung selbst ein Akt der höchsten Wollust ist, dessen Eindruck als Liebe zum Kinde, als Mutterliebe weiterlebt.

Oder reicht Ihre Gutwilligkeit nicht so weit, mir auch das zu glauben? Es widerspricht ja aller Erfahrung, der Erfahrung von Jahrtausenden. Nun, einer Erfahrung, und ich halte sie für die Grundtatsache, von der man ausgehen muß, widerspricht sie nicht, das ist die, daß immer wieder neue Kinder geboren werden, daß also all die Schrecken und Leiden, von denen man seit urvordenklichen Zeiten spricht, nicht so groß sind, um nicht von der Lust, irgend einem Lustgefühl überboten zu werden.

Haben Sie schon einmal eine Entbindung mitangesehen? Es ist eine merkwürdige Sache; die Kreißende jammert und schreit, aber ihr Gesicht glüht in fieberhafter Erregung und ihre Augen haben den seltsamen Glanz, den kein Mann vergißt, wenn er ihn einmal in eines Weibes Augen hervorgerufen hat. Das sind seltsame Augen, seltsam verschleierte Augen, die Wonne erzählen. Und was ist Wunderbares, Unglaubliches daran, daß der Schmerz Wollust sein kann, höchste Wollust? Nur die Perversions- und Unnaturschnüffler wissen nicht oder geben vor, nicht zu wissen, daß die größte Lust den Schmerz verlangt. Machen Sie sich doch frei von dem Eindruck, den der Wehlaut der Gebärenden und die blöden Erzählungen neidischer Gevatterinnen auf Sie gemacht haben. Versuchen Sie, ehrlich zu sein. Das Huhn gackert auch, wenn es ein Ei gelegt hat. Aber der Hahn kümmert sich nicht anders darum, als daß er von neuem das Weibchen tritt, deren Grauen vor dem Schmerz des Eierlegens sich sonderbar in dem verliebten Ducken vor dem Herrn des Hühnerhofes äußert.

Die Scheide des Weibes ist ein unersättlicher Moloch. Wo ist denn die weibliche Scheide, die damit zufrieden wäre, ein kleinfingerdickes Glied in sich zu haben, wenn sie eins haben kann, das stark wie ein Kinderarm ist. Die Phantasie des Weibes arbeitet mit mächtigen Instrumenten, hat es von jeher getan und wird es immer tun.

Je größer das Glied ist, um so höher ist die Wonne, das Kind aber arbeitet mit seinem dicken Schädel während der Entbindung im Scheideneingang, dem Sitz der Freude des Weibes, genau wie das Glied des Mannes, in derselben Bewegung des hin und her und auf und ab, genau so hart und gewaltig. Gewiß er schmerzt, dieser höchste und deshalb unvergeßliche und stets von neuem begehrte Geschlechtsakt, aber er ist der Gipfelpunkt aller weiblichen Freuden.

Warum aber ist, wenn die Entbindung wirklich ein Wollustakt ist, die Stunde der Wehen als Leiden unvergeßlicher Art verschrien? Ich kann die Frage nicht beantworten; fragen Sie die Frauen. Ich kann nur sagen, daß ich hie und da einer Mutter begegnet bin, die mir sagte: die Geburt meines Kindes war trotz aller Schmerzen oder vielmehr wegen all der Schmerzen das Schönste, was ich erlebt habe. Vielleicht darf man das eine sagen, daß die Frau, von jeher zur Verstellung gezwungen, nie ganz aufrichtig über ihre Empfindungen sprechen kann, weil sie das Gebot des Abscheus vor der Sünde mit auf den

Lebensweg bekommt. Woher aber diese Gleichsetzung von Geschlechtslust und Sünde kommt, das wird niemals ganz ergründet werden.

Es gibt auch Gedankengänge, die sich durch das Labyrinth dieser schwierigen Fragen verfolgen lassen. So erscheint es mir natürlich, daß ein Mensch, dem all sein Leben lang, selbst unter Benutzung der Religion, gelehrt worden ist, die Entbindung ist schrecklich, gefährlich, schmerzhaft, selbst daran glaubt, auch über die eigene Erfahrung hinaus. Es ist mir klar, daß eine Menge dieser Schadenerzählungen erdacht wurden, um das unverheiratete Mädchen von dem unehelichen Verkehr zurückzuschrecken. Der Neid derer, die nicht entbunden werden, vor allem der Neid der Mutter auf die eigene Tochter, der anheimfällt, was für sie selber längst Vergangenheit ist, spricht dabei mit. Der Wunsch, den Mann einzuschüchtern, der erkennen soll, was er der Liebsten zu Leide tat, welches Opfer sie bringt, wie sie Heldin ist, die Erfahrung, daß er sich tatsächlich einschüchtern läßt, und aus dem mürrischen Tyrannen, wenigstens für eine Zeit, ein dankbarer Vater wird, treiben in dieselbe Richtung. Und vor allem die innere Gewalt, sich selbst als groß, edel, Mutter zu erscheinen, verführt zur Übertreibung, zur Lüge. Und Lüge ist Sünde. Zuletzt aber steigt aus dem Dunkel des Unbewußten die Mutterimago empor; denn alles Begehren und jede Wollust ist durchtränkt von der Sehnsucht, wieder in den Schoß der Mutter zu gelangen, ist gezeitigt und vergiftet von dem Wunsche der Geschlechtsvereinigung mit der Mutter. Der Inzest, die Blutschande. Ist es nicht genug, um sich sündig zu fühlen?

Was aber gehen diese geheimnisvollen Gründe uns beide im Augenblick an? Ich wollte Sie überzeugen, daß die Natur sich nicht auf die edlen Gefühle der Mutter verläßt, daß sie nicht glaubt, ein jedes Weib werde, nur weil sie Mutter wird, das aufopferungsfähige, geliebte Wesen, dessen Gleichen wir nicht kennen, die uns nie ersetzt wird, und deren Namen zu nennen uns schon beglückt. Ich wollte Sie überzeugen, daß die Natur in tausendfacher Weise die Glut schürt, deren Wärme uns durch das Leben begleitet, daß sie alles und jedes benutzt, — denn was ich sagte, ist nur ein winziger Teil all der Wurzeln, aus denen die Mutterliebe wächst, — benutzt, um der Mutter jede Möglichkeit zu nehmen, sich von dem Kinde abzuwenden.

*

Ich habe in meinem Beruf und sonst auch, oft Gelegenheit gehabt, bei dem Waschen kleiner Kinder zugegen zu sein, Sie werden mir aus eigener Erfahrung bestätigen, daß das nicht immer ohne Heulerei vor sich geht. Aber wahrscheinlich wissen Sie nicht, — es ist nicht der Mühe wert, bei kleinen Kindern solche Kleinigkeiten zu beachten, — daß dieses Heulen bei ganz bestimmten Prozeduren einsetzt und bei anderen aufhört. Das Kind, das eben noch schrie, als ihm das Gesicht gewaschen wurde, — wenn Sie wissen wollen, warum es schreit, lassen Sie sich selber das Gesicht von irgend einer lieben Person waschen, mit einem Schwamm oder Lappen, der so groß ist, daß er Ihnen gleichzeitig Mund, Nase und Augen zudeckt — dieses Kind, sage ich, wird plötzlich still, wenn der

weiche Schwamm zwischen den Beinchen hin- und hergeführt wird. Ja, dieses Kind bekommt sogar einen fast verzückten Ausdruck im Gesicht und es hält ganz still. Und die Mutter, die kurz vorher noch ermahnend oder tröstend dem Kindchen über das unangenehme Waschen hinweghelfen mußte, hat auf einmal einen zarten, liebenden, fast möchte ich sagen verliebten Ton in ihrer Stimme, auch sie ist für Augenblicke in Verzückung versunken und ihre Bewegungen sind andere, weichere, liebendere. Sie weiß nicht, daß sie dem Kinde Geschlechtslust gibt, daß sie das Kind Selbstbefriedigung lehrt, aber ihr Es fühlt es und weiß es. Die erotische Handlung erzwingt den Ausdruck des Genusses bei Kind und Mutter.

So also liegen die Dinge. Die Mutter selbst gibt ihrem Kinde Unterricht in der Onanie, sie muß es tun, denn die Natur häuft den Dreck, der abgewaschen werden will, dort an, wo die Organe der Wollust liegen; sie muß es tun, sie kann nicht anders. Und, glauben Sie mir, vieles, was unter dem Namen Reinlichkeit geht, das eifrige Benutzen des Bidets, das Waschen nach den Entleerungen, die Ausspülungen, ist nichts weiter als ein vom Unbewußten erzwungenes Wiederholen dieser genußreichen Lehrstunden bei der Mutter.

Diese kleine Beobachtung, die Sie jederzeit auf ihre Richtigkeit nachprüfen können, wirft das ganze Schreckensgebäude, das dumme Menschen um die Selbstbefriedigung errichtet haben, auf einmal um. Denn wie soll man eine Gewohnheit Laster nennen, die von der Mutter erzwungen wird? Zu deren Erlernung sich die Natur der Mutterhand bedient? Oder wie sollte es möglich sein, ein Kind zu reinigen, ohne seine Wollust zu erregen? Ist eine Notwendigkeit, der jeder Mensch vom ersten Atemzug an unterworfen ist, unnatürlich? Welche Berechtigung hat der Ausdruck „geheimes Laster“ für eine Angelegenheit, deren typisches Vorbild täglich mehrmals offen und unbefangen dem Kinde von der Mutter eingeprägt wird? Und wie kann man es wagen, die Onanie schädlich zu nennen, die in den Lebensplan des Menschen als etwas Selbstverständliches, Unvermeidliches aufgenommen ist? Ebensogut kann man das Gehen lasterhaft nennen, oder das Essen unnatürlich, oder behaupten, daß der Mensch, der sich die Nase schnaubt, unfehlbar daran zugrunde gehen müsse. Das unentrinnbare Muß, mit dem das Leben die Selbstbefriedigung dadurch erzwingt, daß es den Schmutz und Gestank des Kots und Urins an den Ort des Geschlechtsgenusses legte, beweist, daß die Gottheit diesen verworfenen Akt angeblichen Lasters zu bestimmten Zwecken dem Menschen als Schicksal mitgegeben hat. Und wenn Sie Lust dazu haben, will ich Ihnen gelegentlich ein paar dieser Zwecke nennen, Ihnen zeigen, daß allerdings unsere Menschenwelt, unsere Kultur zum großen Teil auf der Selbstbefriedigung aufgebaut ist.

Wie ist es nun gekommen, werden Sie fragen, daß diese natürliche und notwendige Verrichtung in den Ruf gekommen ist, ein schmachvolles, für Gesundheit und Geisteskraft gleich gefährliches Laster zu sein, ein Ruf, der überall gilt. Sie tun besser, sich um eine Antwort an gelehrtere Leute zu wenden, aber einiges kann ich Ihnen mitteilen. Zunächst stimmt es nicht, daß man allgemein von der Schädlichkeit der Onanie überzeugt ist. Ich weiß mit exotischen Sitten

aus eigener Erfahrung nicht Bescheid, habe aber allerlei gelesen, was mir eine andere Meinung gegeben hat. Und dann ist mir bei Spaziergängen aufgefallen, daß hie und da ein Bauernbursch hinter dem Pflug stand und ganz ehrlich und allein seiner Lust frönte, und bei Landmädchen kann man es auch sehen, wenn man nicht durch das Kindheitsverbot für diese Dinge blind gemacht worden und blind geblieben ist; solch ein Verbot wirkt unter Umständen lange Jahre, vielleicht ein Leben lang, und mitunter ist es spaßhaft zu beobachten, was alles die Menschen nicht sehen, weil Mama es verboten hat. — Sie brauchen aber nicht erst zu den Bauern zu gehen. Ihre eigenen Erinnerungen werden Ihnen genug erzählen. Oder wird die Onanie dadurch unschädlich, daß der Geliebte, der Ehemann an den reizbaren, ihm so befreundeten Plätzen spielt? Es ist gar nicht nötig, an die tausend Möglichkeiten der versteckten, schuldlosen Onanie zu denken, an das Reiten, Schaukeln, Tanzen, an das Stuhlverhalten oder Liebkosungen, deren tieferer Sinn die Selbstbefriedigung ist, gibt es auch so genug.

Das ist nicht Onanie, meinen Sie. Vielleicht nicht, vielleicht doch, es kommt darauf an, wie man es auffaßt. Nach meiner Meinung ist es kein großer Unterschied, ob die eigene oder die fremde Hand zärtlich ist, ja am Ende braucht es keine Hand zu sein, auch der Gedanke reicht aus und vor allem der Traum. Da haben Sie ihn wieder, diesen unangenehmen Deuter versteckter Geheimnisse. Nein, liebe Freundin, wenn Sie wüßten, was alles unsereiner — und mindestens mit dem Schein des Rechtes — zur Onanie rechnet, Sie würden wirklich nicht mehr von ihrer Schädlichkeit sprechen.

Haben Sie denn schon einmal jemanden kennen gelernt, dem sie geschadet hat? Die Onanie selbst, nicht die Angst vor den Folgen, denn die ist wahrlich schlimm. Und gerade weil sie so schlimm ist, sollten sich wenigstens ein paar Menschen davon freimachen. Nochmals, haben Sie schon jemanden gesehen? Und wie denken Sie sich die Sache? Ist es das bißchen Samen, das beim Manne verloren geht oder gar die Feuchtigkeit beim Weibe? Das glauben Sie wohl selbst nicht, wenigstens nicht mehr, wenn Sie eins der auf Universitäten gangbaren Lehrbücher der Physiologie aufgeschlagen und da nachgelesen haben. Die Natur hat reichlich, unerschöpflich für Vorrat gesorgt und — außerdem — der Mißbrauch verbietet sich von selbst; beim Knaben und Mann wird die Erholung durch das Aussetzen der Erektion und Ejakulation erzwungen und beim Weibe tritt auch ein Überdruß ein, der ein paar Tage oder Stunden dauert; mit dem Geschlechtssinn ist es wie mit dem Essen. Ebensowenig wie sich jemand den Bauch durch vieles Essen sprengt, ebensowenig erschöpft jemand seine Geschlechtskraft durch Onanie. Wohlverstanden, durch Onanie; ich spreche nicht von der Onanieangst, die ist etwas anderes, die untergräbt die Gesundheit, und deshalb liegt mir daran, zu zeigen, was für Verbrecher die Leute sind, die von dem geheimen Laster reden, die die Menschen einängstigen. Da alle Menschen, bewußt oder unbewußt, Onanie treiben und auch die unbewußte Befriedigung als solche empfinden, ist es ein Verbrechen gegen die ganze Menschheit, ein ungeheures Verbrechen. Und eine Narrheit, genau so närrisch, als

wenn man aus der Tatsache des aufrechten Ganges gesundheitsschädliche Folgen ableitete.

Nein, der Substanzverlust ist es nicht, sagen Sie. Ja, aber viele Menschen glauben das, glauben selbst jetzt noch, daß die Samenflüssigkeit aus dem Rückgrat käme und das Rückenmark durch den berüchtigten Mißbrauch ausgedörrt würde, ja, daß schließlich auch das Gehirn austrockne und die Menschen verblödeten.

Auch die Bezeichnung Onanie deutet darauf hin, daß der Gedanke des Samenverlustes für den Menschen das Erschreckende ist. Kennen Sie die Geschichte von Onan? Sie hat eigentlich nichts mit Selbstbefriedigung zu tun. Bei den Juden war es Gesetz, daß der Schwager, falls sein Bruder kinderlos gestorben war, mit dessen Witwe Beilager hielt; das Kind, das so entstand, galt als Nachkömmling des Toten. Ein nicht ganz dummes Gesetz, das auf die Erhaltung der Traditionen ausging, auf das Weiterbestehen des Stammes, wenn auch der Weg uns Modernen ein wenig sonderbar vorkommt. Unsere Vorfahren haben ähnlich gedacht, noch aus der Zeit kurz vor der Reformation bestand in Verden eine ähnliche Verordnung. Nun also, Onan kam in diese Lage durch den Tod seines Bruders, da er aber seine Schwägerin nicht leiden konnte, ließ er den Samen statt in ihren Leib auf die Erde fallen und für diese Gesetzesübertretung strafte ihn Jehovah mit dem Tode. Das Unbewußte der Masse hat aus dieser Erzählung nur das auf den Bodenspritzen des Samens herausgenommen und jede ähnliche Handlung mit dem Namen Onanie gebrandmarkt, wobei denn wohl der Gedanke an den Tod durch Selbstbefriedigung den Ausschlag gab.

Gut, daß Sie es nicht glauben. Aber die Phantasie der wollüstigen Vorstellungen, die sind das Schlimme. Ach, liebste Freundin, haben Sie denn in der Umarmung keine wollüstigen Vorstellungen? Und vorher auch nicht? Vielleicht jagen Sie sie fort, verdrängen Sie sie, wie der Kunstausdruck lautet; ich komme gelegentlich auf den Begriff des Verdrängens zu sprechen. Aber da sind die Vorstellungen doch; sie kommen und müssen kommen, weil Sie Mensch sind und nicht einfach die Mitte Ihres Körpers ausschalten können. Mir fällt bei solchen Leuten, die nie wollüstige Gedanken zu haben glauben, immer eine Art Menschen ein, die die Reinlichkeit so weit treiben, daß sie sich nicht nur waschen, sondern auch täglich den Darm ausspülen. Harmlose Leutchen, nicht? Sie denken gar nicht daran, daß oberhalb des Stückchens Darm, das sie mit Wasser reinigen, noch ein stubenlanges Stück ist, das ebenso dreckig ist. Und um es gleich zu sagen, ihre Klystiere machen sie, ohne es zu wissen, weil es symbolische Begattungsakte sind; die Reinlichkeitssucht ist nur der Vorwand, mit dem das Unbewußte das Bewußte betrügt, die Lüge, die ermöglicht, dem Verbot der Mutter buchstäblich treu zu sein. Genau so ist es mit den Verdrängungen der erotischen Phantasien. Gehen Sie tiefer auf den Menschen ein, kommt die Erotik in jeder Form hervor.

Haben Sie schon einmal ein zartes, ätherisches, völlig unschuldiges Mädchen geisteskrank werden sehen? Nein? Schade, Sie würden von dem Glauben an das, was die Menschheit rein nennt, für Lebenszeit kuriert sein und diese

Reinheit und Unschuld mit dem ehrlichen Worte Heuchelei bezeichnen. Darin liegt kein Vorwurf. Das Es braucht auch die Heuchelei zu seinen Zwecken und gerade bei dieser verpönten und doch so oft geübten Gewohnheit liegt der Zweck nicht tief verborgen.

Vielleicht kommen wir der Frage, warum die Onanie das Entsetzen von Eltern, Lehrern und sonstigen aus ihrer Stellung heraus autoritativen Leuten erregt, näher, wenn wir uns die Geschichte dieses Entsetzens ansehen. Ich bin nicht sehr belesen, aber mir ist es so vorgekommen, als ob erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts das Geschrei gegen die Onanie losgegangen sei. In dem Briefwechsel zwischen Lavater und Goethe sprechen die beiden von geistiger Onanie noch so harmlos, als ob sie sich von irgend einem Spaziergang etwas erzählten. Nun ist das auch die Zeit, in der man anfing, sich mit den Geisteskranken zu beschäftigen, und Geisteskranke, vor allem Blödsinnige sind sehr eifrige Freunde der Selbstbefriedigung. Es wäre wohl denkbar, daß man Ursache und Wirkung verwechselt hat, daß man glaubte: weil der Blödsinnige onaniert, ist er durch Onanie blödsinnig geworden.

Aber letzten Endes werden wir doch wohl den Grund für den merkwürdigen Abscheu des Menschen gegen etwas, wozu er durch seine Mutter vom ersten Lebenstage an abgerichtet wird, anderswo suchen müssen. Darf ich die Antwort verschieben? Ich habe vorher noch so viel zu sagen, und der Brief ist ohnehin lang genug geworden. In aller Kürze möchte ich nur noch auf eine seltsame Verdrehung der Tatsachen aufmerksam machen, die selbst bei sonst überlegenden Menschen sich findet. Man nennt die Selbstbefriedigung einen Ersatz für den „normalen“ Geschlechtsakt. Ach, was ließe sich alles über dieses Wort „normaler“ Geschlechtsakt sagen. Aber ich habe es hier mit dem Ersatz zu tun. Wie mögen die Menschen auf solch einen Unsinn kommen? Die Selbstbefriedigung geht in dieser oder jener Form durch das ganze Leben mit dem Menschen mit; die sogenannte normale Geschlechtstätigkeit tritt aber erst in einem bestimmten Alter auf und verschwindet oft zu einer Zeit, wo die Onanie von neuem die kindliche Form des bewußten Spielens an den Geschlechtsteilen annimmt. Wie kann man einen Vorgang als Ersatz für einen andern auffassen, der erst 15 bis 20 Jahre später beginnt? Viel eher lohnte es sich, einmal festzustellen, wie oft der normale Geschlechtsakt eine rein bewußte Selbstbefriedigung ist, bei der Scheide und Glied des andern nur ein ebensolches Werkzeug des Reibens ist wie Hand und Finger. Ich bin dabei zu merkwürdigen Resultaten gekommen und zweifle nicht daran, daß es Ihnen auch so gehen wird, wenn Sie der Sache nachgehen.

Nun, und die Mutterliebe? Was hat die mit all dem zu tun? Doch wohl einiges. Ich deutete schon darauf hin, daß die Mutter seltsam sich verändert, wenn sie ihr Kind an den Geschlechtsteilen reinigt. Sie ist sich dessen nicht bewußt, aber gerade die gemeinsam genossene unbewußte Lust bindet am stärksten, und einem Kinde Lust zu geben, in welcher Form es auch sei, weckt in dem Erwachsenen Liebe. Noch eher als zwischen Liebenden ist im Verhältnis von Mutter und Kind Geben mitunter seliger als Nehmen.

Ich habe nun noch über den Einfluß der Selbstbefriedigung einen Punkt nachzutragen, dessen Erörterung bei Ihnen Kopfschütteln hervorrufen wird. Ich kann ihn Ihnen aber nicht ersparen, er ist wichtig und gibt wieder eine Möglichkeit, in das Dunkel des Unbewußten hineinzublicken. Das Es, das Unbewußte, denkt symbolisch, und unter anderen hat es ein Symbol, demzufolge es Kind und Geschlechtsteil identifiziert, gleichbedeutend braucht. Der weibliche Geschlechtsteil ist ihm das kleine Ding, das Mädchen, Töchterchen oder Schwesterchen, die kleine Freundin, der männliche das kleine Männchen, das Jungchen, das Söhnchen, Brüderchen. Das klingt absonderlich, ist aber so. Und nun bitte ich Sie, sich einmal ohne alberne Prüderie und falsche Scham, klar zu machen, wie sehr ein jeder Mensch seinen Geschlechtsteil liebt, lieben muß, weil er ihm letzten Endes alle Lust und alles Leben verdankt. Sie können sich diese Liebe nicht groß genug vorstellen, und diese große Liebe überträgt das Es — das Übertragen ist auch eine seiner Eigentümlichkeiten — auf das Kind, es verwechselt sozusagen Geschlechtsteil und Kind. Ein gut Teil der Mutterliebe zum Kind stammt aus der Liebe, die die Mutter für ihren Geschlechtsteil hat, und aus Onanie-Erinnerungen.

BERICHTE

Bücher und Zeitschriften

SCHNEIDER, Prof. Dr. Ernst. Psychoanalyse und Pädagogik. Pädagogisches Magazin, Heft 1302. Langensalza, Hermann Beyer & Söhne (Beyer & Mann). 72 S. M. 2.30, geb. M. 3.—

Schneider zeigt zunächst die historische Entwicklung der Psychoanalyse in der medizinischen Forschung, um dann ihre Bedeutung für die Pädagogik an Hand von Beispielen nachzuweisen. Er stellt dem Leser 11 Heranwachsende vor, die eine für jeden Erzieher schwierige pädagogische Situation bewirkten. Es wird auf Grund der Erfahrungen der Analyse Ursache, Verlauf und Therapie jedes Einzelnen mitgeteilt und dabei auseinandergesetzt, was die Freud'schen Mechanismen für den Gesunden und gestörten Menschen bedeuten. Die Arbeit Aichhorns an Verwahrlosten wird vom Autor zur Begründung seiner Anschauungen herangezogen. Schneider entwirft ferner ein Bild des seelischen Organismus, fußend auf der Metapsychologie Freuds, beeinflußt durch Anschauungen von Bergson und Driesch. Als Aufgabe der Erziehung wird hervorgehoben, daß der Erzieher dafür besorgt sein müsse, daß die Entwicklung an der Erfüllung ihrer Aufgabe nicht gehemmt und die Ablösung von einer Stufe und die Hinwendung zur anderen so gefördert wird, daß die zu Verdrängungen führenden Konfliktssituationen tunlichst vermieden oder, wenn sie vorhanden sind, rechtzeitig aufgelöst werden.

In einem Schlußkapitel zeigt Schneider den Geltungsbereich der Psychoanalyse für die gesamte Pädagogik und hebt dabei hervor, daß im Mittelpunkt jeder praktischen

Pädagogik die Anstrengung des Pädagogen stehen müsse, Ordnung in die unbewußten Abläufe des Heranwachsenden zu bringen. Vom Erzieher selbst wird verlangt: sachliche Einstellung zum Beruf, Einsicht in sein eigenes Unbewußtes und Vorsicht, falls der Pädagoge selbst Psychoanalyse als pädagogisches Verfahren — ähnlich wie Zulliger und Pfister — in bestimmten Fällen anwenden will, die Notwendigkeit, Analysen nur von fachlich geschulten Analytikern ausführen zu lassen. Es schließt sich eine Literaturangabe mit Vorschlägen zu einer psychoanalytischen Bibliothek für Pädagogen an.

Die Schrift ist leicht verständlich geschrieben, sie erfüllt ihren Zweck einer ersten Einführung in die praktische psychoanalytische Pädagogik. Meng

Liebste Mutter. Briefe berühmter Deutscher an ihre Mütter. Herausgegeben von Paul Elbogen. Ernst Rowohlt Verlag. Berlin 1929.

Von Jedem etwas, statt von Einem viel und Charakteristisches: also für den Psychoanalytiker, der gewiß die Bedeutung der Mutter für das Schicksal des Einzelnen am tiefsten würdigt, nur Anregung, nicht Wert. Man erkennt hier nirgends den besonderen Einfluß der Mutter, z. B. bei Goethe, Keller, Lassalle, Schopenhauer oder Rathenau.

Hitschmann

Nelly WOLFFHEIM, Kinderspiel und Kinderarbeit. Briefe aus dem Kindergarten an eine Mutter. Mit 16 Beschäftigungsvorlagen und 8 Tafeln Kinderarbeiten. K. Thienemanns Verlag, Stuttgart. 1930.

Aufgabe des Büchleins ist, jungen Müttern Anleitung zur Beschäftigung der vorschulpflichtigen Kinder zu geben. Dabei redet die Verfasserin einer humanen und selbsttätigen Erziehung das Wort. Befremdend wirkt, daß sie es unterläßt, die Mütter auf die einfachsten Tatsachen der Sexualtriebentwicklung aufmerksam zu machen, wozu die Briefe über Zeichnen, Sandspiele, Kneten genügend Gelegenheit geben. Hoffer

HANS ZULLIGER, Psychoanalyse und Führerschaft in der Schule. Vortrag auf dem XI. Internationalen psychoanalytischen Kongreß in Oxford, Juli 1929. Imago, Zeitschrift für Anwendung der Psychoanalyse auf die Natur und Geisteswissenschaften. 1930, Heft 1.

In Anlehnung an Freuds „Massenpsychologie und Ichanalyse" skizziert Zulliger die psychische Struktur einer Schulklasse; er versucht Antwort auf die Frage zu geben, wie es kommt, daß der Lehrer in Wirklichkeit nicht einer Anzahl von Schüler-Einzelindividuen sondern einer „Masse" gegenübersteht und wie er ihr Führer wird. Die „Gemeinschaftsschulen" und ähnliche pädagogische Reformbestrebungen rechnen zwar mit dieser Erscheinung der „Massenbildung", sie scheitern aber am psychologischen Unverstand der „Führer". Die Psychoanalyse des Lehrers kann die Neigung zur Führer-Massenbildung fördern. Der Lehrer stellt sich von „libidinös gefärbten", persönlichen auf sachliche Ziele um, er schränkt seinen Berufsnarzißmus ein und entwickelt den Kindern gegenüber ein gleichmäßigeres Verhalten; seine Einstellung den Kindern gegenüber ist eine tolerante. Da bei ihm alles erlaubt ist — was beim nicht analysierten Lehrer undenkbar ist — entgeht er der Vaterrolle und wird — durch den „staatlichen Schulzwang" in seinem Gewähren eingeschränkt — zum „Führer aus gemeinsam empfundener Not". Der Lernbetrieb werde durch solche Führer-Massenbildung nur anfangs gestört, später hole die „Gemeinschaft" das Versäumte leicht nach. An Beispielen wird dann gezeigt, wie Gruppenarbeit, Gemeinschaftsgeist in Erscheinung treten. Hoffer

S c h u l r e f o r m, Pädagogische Monatsschrift. Jg. 1929, Heft 11 u. 12, Jg. 1930, Heft 1. Geleitet v. Vikt. Fadrus u. Karl Linke. Deutscher Verlag für Jugend und Volk.

Die führende Zeitschrift der österreichischen Schulreform berichtet über die Reformbewegung und Schulpolitik. Die Psychoanalyse kam bisher nicht zu Worte. Nur gelegentlich folgt ein Autor psychoanalytischen Gedankengängen. So in den vorliegenden Heften der palästinensische Pädagoge, Dr. Zwi Sohar, in seinem Beitrag „Unser Weg der Bildung" (Zur Begründung des Unterrichtsverfahrens der arbeitenden Kinder- und Jugendgemeinde in Palästina): Das Einsetzen des Bildungseifer bei Kindern hängt mit der Über-Ichbildung zusammen, die aus der „zarten Ichperspektive und der hypersubjektiven Einstellung zur Welt" hinausführt. H o f f e r

Psychoanalytische Kurse

Wien

Das „Lehrinstitut der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung" kündigt für das Wintersemester 1930/31 folgende Kurse und Seminare an:

Dr. E. H i t s c h m a n n: Traumlehre. (Ab 17. Oktober.)
Dr. R. S t e r b a: Libidotheorie. (Ab 21. November.)
Dr. H. D e u t s c h: Einführung in die Neurosenlehre. (Ab 9. Januar.)
Dr. W. R e i c h: Sexualpathologie. (Ab 13. Februar.)
Dr. W. R e i c h: Psychoanalytische Klinik und Therapie. (Ab 10. Oktober.)
Dr. R. W ä l d e r: Psychologie der Weltanschauungen. (Ab 9. Oktober.)
Dr. H. D e u t s c h: Schwierigkeiten des weiblichen Seelenlebens. (Ab 13. November.)
Dr. E. B i b r i n g: Psychoanalytische Charakterlehre. (Ab 8. Januar.)
Dr. E. H i t s c h m a n n: Anwendung der Psychoanalyse auf Literatur u. Biographie.
Dr. P. F e d e r n: Lektüre und Diskussionen über Freuds Schriften. (Ab 7. Oktober.)
Dr. W. R e i c h: Seminar für psychoanalytische Therapie. (Ab 15. Oktober.)
Anna F r e u d: Seminar zur Technik der Kinderanalyse.
August A i c h h o r n: Praktikum in Horten, Tagesheimstätten und Kinderheimen. (Ab 6. Oktober.)
Dr. W. H o f f e r: Seminar für Pädagogen. (Ab 16. Oktober.)
Auskünfte erteilt Frau Dr. Helene D e u t s c h, Wien I, Wollzeile 33.

Berlin

Das „Berliner Psychoanalytische Institut" der „Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft" veröffentlicht das Programm seiner Lehrkurse im Quartal Oktober — Dezember 1930:

S. R a d ó: Einführung in die Psychoanalyse, I. Teil. (Ab 30. Oktober.)
H. S a c h s: Traumdeutung. (Ab 3. November.)
O. F e n i c h e l: Spezielle Neurosenlehre, II. Teil. (Ab 3. November.)
K. H o r n e y: Indikationen und Technik der analytischen Therapie, I. Teil. (Ab 29. Oktober.)
Th. R e i k: Anwendung der Psychoanalyse auf Probleme der Geisteswissenschaften. (Ab 31. Oktober.)
J. H á r n i k: Freud-Seminar: „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie". (Ab 30. Okt.)
C. M ü l l e r - B r a u n s c h w e i g: Freud-Seminar: Theoretische Schriften I. (Ab 29. Oktober.)
S. B e r n f e l d: Praktische Fragen der psychoanalytischen Pädagogik. (Ab 24. Okt.)

Boehm, Hárnik, Simmel: Technisches Seminar.

M. Eitingon u. a.: Praktisch-therapeutische Übungen.

E. Simmel: Probleme klinisch-psychoanalytischer Therapie.

S. Radó: Referatenabende. (Ab 30. Oktober.)

S. Radó: Klinische Studiengemeinschaft.

Müller-Braunschweig, Bernfeld: Pädagogische Arbeitsgemeinschaft. (Ab 24. Oktober.)

Staub: Kriminalistische Arbeitsgemeinschaft.

Auskünfte durch das Berliner Psychoanalytische Institut, Berlin W 62, Wichmannstraße 10.

Frankfurt a. M.

Das „Frankfurter Psychoanalytische Institut" der „Südwestdeutschen Psychoanalytischen Arbeitsgemeinschaft" veranstaltet im Wintersemester 1930/31 folgende Vorlesungen:

Dr. Erich Fromm: Der Verbrecher und die strafende Gesellschaft. (Ab 10. Nov.)

Dr. Frieda Fromm-Reichmann: Einführung in die Psychoanalyse an Hand der Traum- und Märchenpsychologie. (Ab 10. November.)

Dr. H. Meng: Psychoanalytische und sexualpathologische Probleme der Erziehung. (Ab 11. November.)

Dr. K. Landauer: Affektlehre. (Ab 11. November.)

Dr. K. Landauer u. Dr. H. Meng: Seminar Freudscher Schriften. (Ab 17. Nov.)

Die Kurse finden im Hörsaal G der Universität statt, das Seminar Freudscher Schriften wird im Zimmer 110 der Universität abgehalten.

Heidelberg

Das „Frankfurter Psychoanalytische Institut" der „Südwestdeutschen Psychoanalytischen Arbeitsgemeinschaft" veranstaltet, der Anregung psychoanalytisch interessierter Kreise aus Heidelberg, Mannheim und Umgebung folgend, im kommenden Wintersemester zum ersten Male auch Zweigkurse in Heidelberg. Es werden lesen:

Dr. Frieda Fromm-Reichmann: Neurosenlehre (zugleich unter Berücksichtigung der psychoanalytischen Strukturtheorie, der dynamischen Methode der Analyse und der psychoanalytischen Auffassung des Angstproblems), als Einführung in die psychoanalytische Neurosenlehre für Mediziner, Psychologen und analytisch Vorgebildete gedacht.

Dr. H. Meng: Psychoanalyse als umstimmende Therapie, eine Vorlesung, die bei der Bedeutung, welche heute die gesamte Medizin psychischen Vorgängen und damit psychischer Beeinflussung zuerkennt, hauptsächlich Interesse in den Kreisen der Ärzte und Medizinstudierenden finden dürfte.

Dr. K. Landauer: Über Störungen des Gemeinschaftslebens unter besonderer Berücksichtigung von Schule, Beruf und Ehe. Diese Vorlesung wendet sich, wie schon aus ihrem Titel hervorgeht, nicht nur an Mediziner, sondern auch an soziologisch und pädagogisch interessierte Kreise.

Die Vorlesungen finden Donnerstag abends in Heidelberg, Voßstraße 4, erstmalig am 13. November, abends 1/2 8 Uhr, statt. Vorlesungsverzeichnisse auf Wunsch durch Frau Dr. Fromm-Reichmann, Heidelberg, Mönchhofstraße 15.

Herausgeber: Dr. Heinrich Meng in Frankfurt a. M. und Prof. Dr. Ernst Schneider in Stuttgart.
Eigentümer, Verleger und Herausgeber für Österreich: Adolf Josef Storfer, Wien, I., Börsegasse 11
(„Verlag der Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik").
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Paul Federn, Wien, VI., Köstlergasse 7.
Druck von Emil M. Engel, Druckerei und Verlagsanstalt, Wien I., In der Börse.

Das Buch vom Es

Psychoanalytische Briefe an eine Freundin

Von

Georg Groddeck

In Ganzleinen M 13.—

Alfred Döblin in der „Vossischen Zeitung“

Ein amüsanter Schriftsteller. Die Aufdröselung psychischer Karten, die Bloßlegung verwickelter Seelensituationen ist nicht so sein Gebiet wie das Erkennen des Sexuellen rechts und links im Seelenleben. Er spricht sich freimütig mit der boshaften Ruhe des erfahrenen Arztes über tausend Alltagsdinge aus, plaudert, plaudert. Die Briefe sind an eine Freundin geschrieben; das Unanständige verliert im Spaßhaften, Überlegenen seinen Charakter.

Hanns Sachs in der „Imago“

Stilistische Kraft, Schlagfertigkeit, Geist, Witz und Phantasie, sie alle sind in dem Buch zu finden . . . Das Buch ist, wie das Leben selbst, interessant, auch dort, wo es sich zu wiederholen scheint, vieldeutig schillernd . . . Man darf es der Psychoanalyse als Verdienst anrechnen, daß gerade sie es ist, die sich diese unmittelbare Lebensempfindung als passendes Gefäß und Ausdrucksform wählen mußte. Die „Selbstdarstellung des Unbewußten“.

„Neue Zürcher Zeitung“

Ein Breviarium des Freudianismus für alle Wissenschaftsverächter. Der Briefschreiber nennt sich Patrik Troll und macht diesem lustigen Namen alle Ehre, pfeift auf die Wissenschaft, schreibt amüsant, geistreich, kritiklos und mit der üblichen Entdeckerfreude. Es gelingt ihm mühelos, auf alles den reinsexuellen Reim zu finden. Dieser Patrik Troll hat für die Analyse ein so kurzweiliges Repetitorium geschrieben, wie es sonst wohl noch kein Wissenszweig hat. Die Herren Kollegen werden sich vielleicht darüber ärgern, die „Laien“ aber werden verblüfft und bewundernd staunen über die fröhliche Ungeniertheit und Offenheit in der Art des sechzehnten Jahrhunderts. Und weil dieser derbe Stil damals doch vielleicht so eine Art geistiger Exhibitionismus war, so wird der Verfasser sich über die Wirkung auf seine Leser königlich freuen.

„Berliner Börsenzeitung“

Ein sehr merkwürdiges, durch seine temperamentvolle Offenheit ungewöhnlich fesselndes Buch, in dem viele zynische Ehrlichkeiten, manche „goldene Rücksichtslosigkeiten“ stehen. Er ist klug, daß er die einzelnen Themen in die lockere Kapitelform der Briefe fügte. Doch wäre dem immerhin heiklen Inhalt die Form des intimen Gesprächs vielleicht noch zweckmäßiger angepaßt. Schwarz auf weiß pflegt man solche Gedanken einer Frau kaum zu geben. Ich kann mir diese höchst persönlichen, aller Prüderie, aber auch aller Scham entkleideten Briefe über Psychoanalyse eher als sehr wahrscheinliche Gespräche zwischen Ehegatten oder Liebenden denken. Wie dem auch sei, dies Buch ist ein mutiges Aufklärungs- und zugleich ein Bekennerwerk . . . Die Fähigkeit ausschweifenden Phantasierens und scheinbar ziellosen, im Grund aber recht logischen Kombinierens ist das Merkmal dieses fesselnden Buches.

Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Wien, I., In der Börse